<366034592300014

Pfalzbairisches

Museum.

Fünftes Heft.

Inhalt.

Seite.

1. Freundschaft und Liebe; von Unzer. 449
2. Elegie. 455
3. Der Nachtwandler. Ein häusliches Gedicht. 457
4. Sehnsucht. 470
5. An den Herrn Herausgeber des pfalzbaierischen Museums. 471
6. An Mlle. Gr. Verfasserin der Briefe im Pfalzbaierischen Museum 1. Heft S. 46 - 90 472
7. Antwort auf der Frau Gräfin von Lerchenfeld Siesbach Brief vom 6. May 1786. 477
8. Ode des Herrn Gräy an die Widerwärtigkeit; übersetzt von Mlle. Gr. 488
9. Impertinenz eines französis. Schriftstellers 494
10. Ueber ein Gemälde des Malers Müller in Rom. 509
11. Brief von Heidelberg. 516
12. Nachtrag zu Hamlets Unterricht für Schauspieler. 526
13. Schreiben eines Düsseldorfers an einen Pfarrer in der Pfalz über die bey der Münchner Nuntiatur zu bewirkenden Dispensen in Ehehindernissen. 531
14. Anzeige der von seiner Hochfürstl. Gnaden zu Speier veranstalteten Sammlung rc. 541
15. Recensionen. 544
16. Bekanntmachung. 546
17. Alxingers sämmtliche poetische Schriften. Leipzig 1784. 547
18. Nachricht von einer weiblichen Bildungsanstalt zu Schnepfenthal. 548
19. An Freunde der Wahrheit und Aufklärung 555
20. Ankündigung. 559

Mannheim, 1786.

Das Pfalzbaierische Museum, von dem nun das 5te Heft erschienen ist, ist die Fortsetzung des Pfälzischen Museums, das in zehen Heften besteht. Es enthält wie dieses

1) Kleine Aufsätze aus jedem Fache. Nichts wird ausgeschlossen, das auf die Theilnahme des Publikums Anspruch machen kann.

2) Gedichte.

3) Nachrichten von der Mannheimer und Münchner Schaubühne.

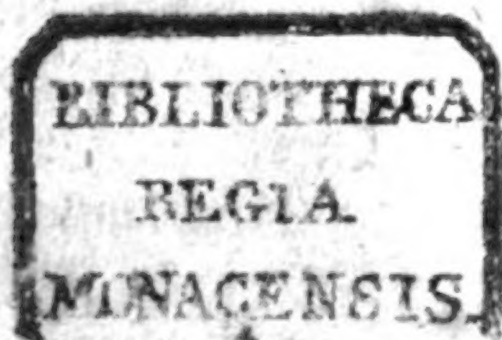
4) Bücher und Kunstanzeigen.

5) Rügungen der Thorheiten, Unwarheiten, Verläumdungen rc. womit einige Schriftsteller dieser Zeit ihre Werke so sehr entehren.

Pfalzbaierisches Museum.

Dritter Band.

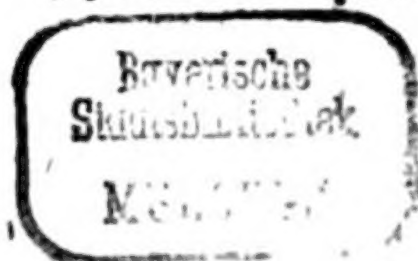
Vom Jahre 1785 bis 1786.







Mannheim.
Im Verlage der Herausgeber der ausländischen schönen Geister.





Inhalt.

Seite

Geschichte der Fanny von Ickstatt = 1

Briefe eines pfälzischen Frauenzimmers aus einem Fräuleinstift = = 46

Beiträge zur Vermählungsfeyer Ihrer Durchleuchten, des Herrn Maximilian Joseph, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzogs von Baiern rc. rc. und der Frau Pfalzgräfin, Auguste Wilhelmine, Landgräfin zu Hessen=Darmstadt rc. rc. = 90

Anzeige der kurpfälzischen deutschen gelehrten Gesellschaft = = 110

Gedächtnißrede auf Herrn Jakob Meyer, Kurfürstl. Hofgerichtsrath = = 113

Ueber den Mangel großer Redner in Deutschlande = = 132

Briefe über die Mannheimer Schaubühne 136

Fromme Stiftungen im Hochstift Speier 204

Ueber den Charakter des Kaisers Günther 208

Die Conchilien in dem Kabinette des Herrn Erbprinzen von Schwarzburg=Rudelstadt

Der Sammler, eine Monatschrift 214

Inhalt.

	Seite
Lieder, Romanzen und Balladen =	217
Allgemeine geographisch = historisch = chronologisch = genealogische Beschreibung von ganz Europa = =	217
Erdbeschreibung der bairisch = und pfälzischen Staaten = = =	218
Oeffentliche Prüfung der ersten rhetorischen Klasse in dem Kurfürstlichen Schulhause zu München = = =	219
Rede von dem Zusammenhange der Muttersprache mit den Künsten und Wissenschaften = =	220
Biographie Maximilian des Dritten von Baiern = =	221
Der Recensent und der Schauspieler, ein Dialog = =	222
Grabschrift des D. Fränklin =	224
Etwas zum Unterricht für angehende Liebhaber der Malerey von J. Franz van Schlichten = =	225
Nachricht, von der kurpfälzischen Witterungsgesellschaft = =	259
Etwas weniges von Bernhard, dem Stifter eines sehr beträchtlichen Stipendiums zu Utrecht, zum Besten der jungen reformirten Pfälzer, die Theologie studieren wollen = = =	279
Vergleichung Heinrich des IV. Königs von Frankreich mit Alexander dem Farnesier	284

Inhalt.

	Seite
Beantwortung, der freundschaftlichen Briefe über die Mannheimer Schaubühne	289
Ueber das Theater zu München =	295
Der Valentinstag im Calender =	308
Lied. = = =	313
Gegenstück zu Bürgers Ständchen =	314
Der königliche Purpur = =	316
Gegenstück = =	316
Rhapsodtsche Empfindungen am Tage des neuen Jahrs = =	317
Dem Zufalle. = =	317
Der Mensch = =	319
Lied = = =	320
Tagebuch der Mannheimer Schaubühne, von der Zeit an, als die hiesigen Hofschauspieler nach München berufen wurden = =	320
Anzeigen = =	332
Fortsezung des Tagebuchs der Mannheimer Schaubühn, von der Zeit als die hiesigen Schauspieler nach München berufen worden sind, von Herrn Oberstwachtmeister Trierweiler.	337
Der Cocosbaum, nach dem Französischen. Von Hrn. Hofrath Pfeffel. =	382
Das Elixir, an Herrn Hofrath Jung in Heidelberg. Von demselben. =	384
Die Toleranz. Von demselben. =	386
Auf einen bösen Fürsten der an der Auszehrung starb. = =	388

Inhalt.

Seite.
Inschrift auf ein beleuchtetes Rathhaus bey Ankunft des Fürsten. = 389
Auf die Wahl des Sully zum Minister. 389
Myron und Laide, nach Ausonius. 391
Die Weisheit und die Thorheit. = 392
Die strenge Mutter in vier Stadtidillen. Erster Theil. = = 393
Die strenge Mutter, zweiter Theil. 394
Die strenge Mutter, dritter Theil. 398
Die strenge Mutter, vierter Theil. 406
Der Spatz und das Täubchen 409
Verdeutschung des Wortes Biograph 411
Schreiben von Mainz, den 13. April 1786 413
Schreiben von Heidelberg den 14. Mai 1786 419
Schreiben von Worms den 15. Jun. 1786 435
Schreiben von Homburg den 14. Junii 1786 an den Herausgeber des Museums 437
Preißaussetzungen der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft = = 442
Nachtrag zur Seite des Tagebuches der Mannheimer Schaubühne = 447
Freundschaft und Liebe; von Unzer 449
Elegie = = = 455
Der Nachtwandler. Ein häusliches Gedicht 457
Sehnsucht = = = 470
An den Herrn Herausgeber des pfalzbaierischen Museums = = 471
An Mlle. Gr. Verfasserin der Briefe im Pfalzbaierischen Museum 1. Heft S. 46 bis 90 = = = 427

Inhalt.

Seite.

Antwort auf der Frau Gräfin von Lerchenfeld Siesbach Brief vom 6. May 1786 = = = 477

Ode des Herrn Gräy an die Widerwärtigkeit; übersetzt von Mlle. Gr. = 488

Impertinenz eines französis. Schriftstellers 494

Ueber ein Gemälde des Malers Müller in Rom = = = 509

Brief von Heidelberg = = 516

Nachtrag zu Hamlets Unterricht für Schauspieler = = = 526

Schreiben eines Düsseldorfers an einen Pfarrer in der Pfalz über die bei der Münchner Nuntiatur zu bewirkenden Dispensen in Ehehindernissen = 531

Anzeige der von seiner Hochfürstl. Gnaden zu Speier veranstalteten Sammlung ꝛc. 541

Recensionen = = = 544

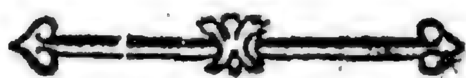
Bekanntmachung = = 546

Alxingers sämmtliche poetische Schriften Leipzig 1784 = = 547

Nachricht von einer weiblichen Bildungsanstalt zu Schnepfenthal = 548

An Freunde der Wahrheit und Aufklärung 555

Ankündigung = = 559



Verlagsverzeichniß.

	fl.	kr.
Leben und Bildnisse der großen Deutschen in folio, mit Kupfern, 1ster und 2ter Band, der Band zu —	15	—
Dasselbe, auf Druckpapier, in gr. 8.	1	48
Dasselbe, in klein 8. — —	1	12
Schriften der kurfürstl. deutschen Gesellschaft, 3 Bände, der Band zu	1	12
Kaiser Rudolf von Habsburg, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Prof. Klein.		45
Pfälzisches und Pfalzbayersches Museum, 4 Bände, — —	8	—
Günther von Schwarzburg, ein Singspiel in 3 Aufzügen, — —		30
Vom Edlen und niedrigen im Ausdruck,		12
Shakespears Werke mit dem Bildniße des Dichters, 22 Bände, neueste um mehr als 1000 Stellen verbesserte Auflage — — —	12	—
Alexander Pope's sämtliche Werke, mit dessen Leben und Bildniße, einzige vollständige deutsche Auflage, 13 Bände,	7	—
Torquato Tasso befreites Jerusalem, 4 Bände, mit dem Leben und Bildniße des Dichters und 4 Kupfern. (Diese Uebersetzung ist von Herrn Heinse, und erhielt einen Preis von 80 Louis d'or)	4	30
Derselbe, ganz deutsch, 4 Theile,	2	30
Derselbe, ganz italienisch, 4 Theile,	2	30

	fl.	kr.
Dr. Eduard Youngs Werke, einzige vollständige deutsche Auflage, 5 Bände, mit dem Leben u. Bildniße des Dichters,	3	30
Miltons verlornes und wieder erobertes Paradies, mit dem Leben und Bildniße des Dichters, 3 Bände, —	1	40
Gabriel Eckert an das gelehrte Publikum über 500 Originalstellen aus Shakspear mit der Zürcher und Mannheimer Uebersetzung, — —		30
Ueber Leßings Meinung vom heroischen Trauerspiele, und über Emilia Galotti,		12
Ueber Agnes Bernauern —		12
Yoriks empfindsame Reise, mit dem Leben und Bildniße des Verfassers, 4 Theile	1	40
Oßians Gedichte, 3 Bände, —	1	40
Briefe der Lady Marie Wortley Montague 2 Bände, — — —	1	20
Dieselben, auf Postpapier, —	2	15
Schauspiele von Dryden, Fielding, und anderen unter dem Titel: Mannheimer Schaubühne, 5 Bände,	3	—
Lucians Schriften, 8 Bände, —	4	30
Collectio Processuum synodalium et constitutionum ecclesiasticarum Dioecesis Spyrensis, ab anno 1397. usque ad annum 1720. Typis impressa anno 1786. in folio, — —	10	—
Beiträge zur Verbesserung der Kirchenpolizei in Deutschland, —	1	12
Mannheimer Theater-Kritik —	1	45



Ueberschlaget diese Blätter nicht, Edle unter den Menschen, ihr, denen die sparsame Natur ein fühlendes Herz gab. Nichts gewöhnliches, nichts gesagtes sollet ihr hören. Kamen auch die meisten Schriftchen, die das unglückliche Schicksal der Fanny von Ickstatt veranlaßte, euch zu Gesichte: so wird dies doch euch neu seyn, wie der Lichtstral der Wahrheit über dem dunkeln Abgrund der Lüge, der Verläumdung, oder des blinden Vorurtheils, oder der andächtigen Schwärmerei, die fern vom Geiste strenger Prüfung oft böse handelt, um nach dem Guten zu zielen. Warum ist nicht ein Welttheil aufmerksam, wenn die mißhandelte Menschheit ihre Rechte fodert! werde ich denkenden Geschöpfen begreiflich ma-

chen, daß geschändete Ehre eines Menschen, äusserste Kränkungen duldender Unschuld, öffentlicher, freyer, triumphirender Hohn über eine im allerengsten Verstande ganz unglückliche Person die Schande der Menschen in der Geschichte der Menschheit verewigt! Warum muste der berühmteste Schriftsteller Europens seine Stimme erheben, und das Herz einiger Grossen über dem öffentlichen Morde einer ruhigen, im Unglück duldsamen Familie zu erschüttern! warum muste er Jahre verwenden, um vom Staat geheiligte Prüfer des Rechts zu überzeugen, daß Vermuthungen kein Beweis, Schein keine Wahrheit, Vorurtheil kein Recht, Blödsinn, Unwissenheit und Schwärmerei kein Dienst Gottes sind! Endlich hast du gesiegt, verehrungswürdiger Weiser! und dein Sieg ist die grosse Epoche der Aufklärung! kein Lorbeer an den Schläfen eines glücklichen Kriegers blühte je so schön zur Freude der Menschheit, als dein Sieg. Alle Mächte der Welt geben dem edeln Calas das Leben nicht mehr, das ihm die Gefährten des Fanatismus raubten. Aber du griffst in die Herzen der Nationen, du rettetest die Ehre eines Menschen, und liessest die Wichtigkeit der

Ehre eines edeln Sterblichen das Menschengeschlecht fühlen. Die Mächtigen wogen das Interesse der Nationen, oder verzehrten sie; die Gelehrten gebaren Bücher, oder nothzüchtigten alte Folianten, um Schöpfer neuer Broschüren zu seyn; die Weisen seufzten, sannen oder träumten zum Wohl der Menschen; der Pöbel im Prunke oder Elende, oder im Pflanzengefühl der Genügsamkeit taumelte im engen einförmigen Kreise herum, den ihm Aberglauben und Machiavellismus vorgezeichnet, indem deine Beredsamkeit in die Welt scholl, alle zur Aufmerksamkeit fesselte und zum Mitleid rührte. Welttheile kosten jezt die Frucht deiner That. Ich segne deine Asche, stolz, wenn ich der erste sie segne, und bitte den hohen Schöpfer, dir dieser einzigen Handlung wegen alles zu vergeben, was das menschliche Geschlecht dir zum Vorwurfe machen kann. Strassenräuber gehn auf Raub und Mord, wenn die mitternächtliche Stunde sie vor dem Menschengeschlechte verhüllt, wenn Noth, Leichtsinn oder Kühnheit den Wanderer, von allen Menschenbrüdern getrennt, Wäldern und Felsenwegen vertrauen. Verletzung eines Gliedes der Gesellschaft setzet ein

ganzes Volk in Bewegung; die Staate haben ihre Strafen bereitet; und wenn auch der grimmige Hunger den Ueberfluß beraubet, und der strafbare Räuber den schändlichen Wucherer und den Blutigel eines Landes tödtet; so fordert der Staat Rache und das Band der Gesellschaft Strafe des Verbrechers. Warum erschlafft dann oft das Leben einer Nation, oder warum taumelt sie in ihrem Gewühl von Zeitvertreibe fühllos fort, oder hohnjauchzet in grossen Haufen, wenn schlechte Schriftsteller, vom Magen getrieben, Namen tödten? Ist nicht Edeln Ehre mehr, als Leben? Kränkung mehr als Wunde? Boshaft lachendes Elend verabscheungswürdiger als raubende Noth? – Zur Sache.

Beschuldigung eines grossen Verbrechens setzt sichere unwidersprechbare Beweise zum voraus. Läßt ein Umstand Zweifel zurück; so ist Urtheilen gefährlich, Verdammen Lästerung. Darum ist es äusserst seltener Fall, daß ein Gericht auch bei den offenbarsten Beweisen, beschwornen unläugbaren Urkunden verdamme, wenn es nicht das Geständnis des Beklagten selbst erhält. Sogar in diesem Fall

entstanden schon Irrungen bei erleuchteten Gerichtsstellen, und die Erröthung des Richters und die Thränen des Volkes konnten geschehenes schweres Unrecht nicht mehr tilgen, nicht ersetzen. Wie tief muß also der Grad der niederträchtigen Bosheit von Privatmenschen seyn, die ohne sichern Grund, ohne Beweis einen bedaurenswerthen Mitmenschen des schändlichsten Verbrechens öffentlich beschuldigen! Fanny von Ickstatt — eine Selbstmörderin! so lästern Broschüren um ein Allmosen, Lieder der Bänkelsänger, hungrige Journalisten in Kellern und Dachstuben, die auf Pasquillen passen, wie auf Raub die Nachtvögel, ihre Nachbarn. Kaum war das Schicksal der Fanny bekannt, da gebaren die Märkte Schriftchen voll Gift, wie Wüsten die Schlangenbruten. Jedes Wort war Lästerung der Unglücklichen, Dolch im Herzen der lebenden Familie. Wer überlegte, welche Beweise erfordert werden, ein gutes, vortrefliches, edeldenkendes Mädchen, das man von einem Thurme stürzen sah, des Selbstmordes zu beschuldigen? Ist es nur möglich, daß Zufall hier Statt finden könne, daß eine plözlich betroffene Einbildungskraft die Sinne raubte,

daß schwindelnde Angst des Augenblickes, vom Blick in eine ungeheure Tiefe erregt, dem Körper das Gleichgewicht nahm, ist, sage ich, nur ein einziger Umstand dieser Art möglich: welche Ungeheuer seyd ihr in den Augen des prüfenden Weisen, des rechtschaffenen Mannes, des menschenfreundlichen Weltbürgers! Und wer kann Möglichkeit des unglücklichen Augenblicks bestreiten? welche unläugbare Urkunde habet ihr wider die Möglichkeit des Zufalles? welche unverwerfliche Zeugen des gewissen Selbstmordes? Schein, Wahrscheinlichkeit sprechen für euch? O der geheiligten Richter! Wahrscheinlichkeit, und ihr urtheilet! Wahrscheinlichkeit, und ihr verdammet! Wahrscheinlichkeit, und ihr lästert, schändet Ehre der Todten, brandmarket Namen der Lebenden! Denn bei Lästerung der Todten blieb die unbesonnene Bosheit nicht stehen. Frei, mit unverschämtem Tollsinne stellte sie die bei diesem Unglücke unter allen Menschen bedauernswürdigste Person, die Mutter, zum öffentlichen Abscheu aus, als die Urheberin einer Verzweiflung, die nur vermuthet wird, als die Mörderin ihres Kindes. Hätte man Urkunden, Briefschaften,

einleuchtende Beweise vorgelegt; so ließe sich eine Untersuchung der Sache anstellen: aber ohne all dies einer ansehnlichen Familie durch ganz Deutschland Schandsäulen aufstellen, lachend Mordthaten andichten, und der ganzen Kraft seiner Dummheit und Bosheit aufbieten, um verehrungswürdige Menschen vor dem gaffenden Pöbel ganzer Nationen, als den Auswurf des Menschengeschlechtes zu brandmarken, das ist ein B — stück ohne Beispiel, zu dessen Bestrafung die vereinigten Stimmen aller Rechtschaffenen den Staat aufrufen sollten.

Doch genug von diesen Elenden ohne Sinn und Gefühl. Ich lege die Sache dem Publikum kurz und einfach vor; jeder urtheile.

Den 14. Jen. 1784 stürzte Fanny von Ickstatt vom Thurme einer Kirche herunter. Ob mit Vorsatz, ist so ungewiß, so ganz scheinlos, als es gewiß ist, daß nicht ein zeugendes Auge, nicht ein deutendes Briefchen, nicht eine anscheinende Zurüstung es vermuthen läßt. Noch die Augenblicke vorher war nichts verstörtes in ihrem Blicke, nichts verwirrtes in ihren Reden, nichts ungewöhnliches in ihren Gebärden und Hand-

lungen. Sie scherzte liebevoll mit aller Sorglosigkeit eines ruhigen Herzens, sanften und vergnügten Geistes mit ihren Geschwistrigen. In ihrem Zimmer war nicht die geringste Spur einer Zubereitung zu einem so entsetzlichen Vorhaben. Alles war darinn in Ordnung, oder zerstreut wie gewöhnlich. Ihr Briefwechsel lag ohne Auswahl untereinander. Sie kaufte noch denselbigen Morgen Kleinigkeiten zu ihrem Toilette, zum Gebrauche des folgenden Tages. Kurz in ihrem Zimmer war es, wie in dem Zimmer einer Person, die sich keinen Tag von demselben zu entfernen gedenket. Wer erkennt in all diesem Züge eines Selbstmörders? Man lese die Geschichte dieser Verbrecher: welches Gewühl in ihrer Seele, das der Blick verrieth! deutende Reden, Abschiede, Zurüstungen, dem Zwecke anpassende Lesebücher, trüber Tiefsinn in ihrem ganzen Antlitz, Gleichgiltigkeit gegen alle Freude des Lebens, hinterlassene Willenserklärungen, mit einem Worte, alles vorhergehende trug die Spur ihres Vorhabens, alles auf die That Erfolgende bestätigte die Gewißheit des Verbrechens. Ich rede von Selbstmördern im eigentlichen Verstande:

denn — ohne diese offenbare Beweise zu haben — wer darf richten? Man muß den Gang der Natur verläugnen, um nur wahrscheinlich zu finden, daß Fanny von Ickstatt sich mit Vorsatz in den grausamsten Tod stürzte. Was sollte sie zu dieser Handlung treiben? Verzweiflung der Liebe? Sie war nicht in der Lage, sie liebte, wurde geliebt. Sie genoß unter den Augen ihrer Aeltern, vor den Augen der Welt der öftern Gegenwart ihres geliebten Gegenstandes. Sie war fern von einem empörenden Zwange, und konnte als ein Mädchen voll männlicher Vernunft durch weise Vorstellungen einer liebenden Mutter gewiß in die Lage der Verzweiflung nicht kommen. Dies fühlten die Verläumder selbst gar wohl; darum dichteten sie harte Behandlungen einer zärtlichen Mutter und Drohung mit dem Kloster. *)

*) Schriftliche Erklärung der Mutter der Fanny aus den Händen ihrer zweiten Tochter: " Es " ist eine verläumderische Erdichtung, daß Fan- " ny je ins Kloster oder zu einem alten Manne

Wer den Geist einer Frau von Heppenstein kennt, und winzige Köpfchen ihr das

---

„ gezwungen wurde; es war nie die Rede davon, ich rufe alle Bekannte und die ehrwürdigen Männer ihre Vormünder zum Zeugniß auf. Eben so unwahr erklärt Franz jede Zeile dergleichen Beschuldigungen, und betheuert auf seine Ehre, keine Sylbe von einem Abschied von Fanny erhalten zu haben. Wie lieb- oder hirnloß muß der Mensch seyn, der um einige Batzen die Ehre einer gekränkten Familie, durch die Mißgeburt seiner hinkenden Muse angreifen, und auf Unkosten einer Unglücklichen W — n verhunzen mag."

Der Herausgeber dieses hat schriftliche Zeugnisse von Männern in Händen, die wegen ihrer Rechtschaffenheit und ihrem Stande verehrungswürdig sind; die mehrmal gegenwärtig waren, als die Mutter dieses unglückliche Mädchen versicherte, sie würde ihrer Wahl nie entgegen seyn, oder ihre Neigung zu unterdrücken suchen; denn sie könne nicht glauben, daß ihre Tochter einen Unwürdigen wählen könne; ihr aber mit den liebevollsten Ausdrücken wegen ihrer Verbindung mit V. die vernünftigsten Vorstellungen machte, die nicht die gering-

Wort Kloster in den Mund legen höret, der braucht weiter nichts zur Ueberzeugung, daß man alle Schaam, oder vielmehr alle Sinne verlor, um die ungereimteste Lüge der Welt zu sagen. Fanny von Heppenstein hätte einer Tochter, die sie bildete, mit dem Kloster gedroht! Kennt ihr Fanny Heppenstein? habt ihr Fähigkeit, sie zu kennen? Ich muß gestehen: selten hat mich eine Bekanntschaft so in Bewunderung gesezt, wie die mit dieser ausserordentlichen Seele. Die unglückliche Geschichte der Fanny reizte meinen Geist zur Nachforschung; die lästernden Broschüren und Journale zum Erstaunen. Alle Gerüchte sind mir von jeher verdächtig, und da nur der

---

ste Gelegenheit zu einer Schwermuth geben, und nur den glücklichsten Eindruck auf das Herz eines Mädchens, wie Fanny war, machen konnten. Eben diese vortrefliche Männer betheuren bei ihrer Ehre, daß sie nie etwas von Zwang, Drohung, oder übler Begegnung gehört haben; im Gegentheil diese unglückliche Mutter habe ihre Tochter immer so zärtlich bei dieser Sache behandelt, als eine liebende Mutter ihr Kind immer behandeln kann.

niedrigste Pöbel im eigentlichsten Verstande Schöpfer, Sammler, Bürge und Herold falscher Gerüchte ist: so war es mir ein leichtes, auch bei diesem Vorfalle, über alle Sagen, die ohnehin äusserst widersprechend waren, hinzusehen, und die Warheit da aufzusuchen, wo keine Verleugnung Statt findet. Es war mir nicht genug, von dem Offizier, dem Geliebten der Fanny, und seiner ganzen Familie das bewährteste Zeugniß der Unschuld ihrer Mutter zu erhalten. Der Brief voll Vernunft und Mutterliebe, den sie einige Tage vor dem unglücklichen Zufall an den Vater des Jünglings schrieb, ist allein vollkommen hinreichend allen Verdacht gegen die edle Fanny von Heppenstein zu tilgen. Aber auch damit begnügte ich mich nicht. Ich muste ihren Charakter, ihre Denkungsart, den Grad der Aufklärung ihres Geistes, die Lage ihres Herzens beim Anblick des Unglücks ihrer Tochter erforschen.

Hierin muß die offenbare Spur liegen, wenn sie fähig ist, einmal in ihrem Leben die Mutter zu vergessen. Die Natur muß ihre Handlung durch jede angenommene Hülle leuchten lassen.

Neidlose und vortrefliche Menschen machten mir Schilderungen eines ungewöhnlichen Geistes, einer äusserst gekränkten, leidenden liebevollen Mutter, kurz, Schilderungen, die nur von dem seltensten, edelsten Weibe in verschiedener Rücksicht können gemacht werden. Ich wagte kaum, zu erwarten, was man sagte, und erstaunte, da ich bald bei der persönlichen Bekanntschaft mit derselben meine Erwartung und alles Gute, das ich vorher von ihr hörte, übertroffen sah. Der Anblick ihrer jammervollen Lage müste ihre gefühllosen Lästerer rühren. Stummer Schmerz und Trostlosigkeit über den Verlust ihrer unendlich geliebten Tochter haben sich ganz ihrer Seele bemächtigt. Der niedrigen Bosheit der Menschen gönnet sie kaum einen verachtenden Blick. Ihre zweite Tochter, ein Mädchen voll männlicher Vernunft, glücklich durch seine Gesinnungen, durch sein Herz und Temperament, dessen zärtliche Anhänglichkeit an ihre Mutter, und naive Theilnahme an den Leiden bei den Verläumdungen der Feinde der überzeugendste Beweis der reinen mütterlichen Unschuld sind, dieses gute, treue liebende Geschöpf, und das Zulächeln der kleinen liebenswürdigen Fa-

milie konnten bisher der tiefjammernden Mutter nicht eine Stunde erheitern. Die schönen Bilder der Natur schwärzen ihre Tage noch mehr, und die Bösartigkeit so vieler Menschen macht vielleicht ihre Qual untilgbar und ihren Jammer grenzenlos.

Ich lege Urkunden, einleuchtende Beweise vor. Briefe von ihr sind der vollkommenste Abdruck der Lage ihres Herzens, der Stärke ihres Geistes, der Grösse ihres Charakters, der Liebe zu ihrem Kinde. Sie geben das ganze Bild ihrer Seele. Sie verbreiten ein volles Licht über die unglückliche Geschichte ihrer Tochter. Fanny von Heppenstein muß mir verzeihen, daß ich Briefe, die aus dem Herzen der Mutter der Fanny flossen, ohne ihre Erlaubniß drucken lasse. Eben darum, weil sie nie dachte, daß sie vor die Augen des Publikums kommen würden, sind sie desto merkwürdiger, desto wichtiger dem Publikum. Leset, edle Menschen, und urtheilet! Leset Lästerer, und verkriechet euch vor dem Blicke der Menschen.

P. K.

* * *

An Hrn. von S. in —

München den 22. Jen. 1785.

Eine traurige Ursache, mein liebster S — hielt mich dieser Tage ab, Ihnen zu antworten. Hören Sie eine unglückliche Geschichte. Meine Fanny nebst der G. S. giengen seit einem Jahre zu Madame Dumont, einer Modehändlerin, um Frauenzimmerarbeiten zu lernen. Am lezten Freitage war eine der grösten Schranen *); meine Fanny konnte mit dem Stubenmädchen nicht durch das Gedräng kommen; sie giengen also durch die Frauenkirche, trafen da den Meßner, fingen an vom Thurme zu reden, der Meßner führte sie beide zum Thürmer hinauf, dieser zeigte ihnen alles, machte das grosse Thor unter der Uhr auf; meine Fanny, Sie kennen ihre Verwegenheit, gleitete auf der Dachtraufe aus, fiel aufs nahe Kirchendach, und von da auf das Beneficiathäuschen, schlug das Dach durch und war todt. **)

*) Getraidemarkt.

**) Der Frauenthurm hat vier Seiten; an jener, wo Fanny herunterstürzte, reicht das Kirchen-

Das Stubenmädchen kam ohnmächtig nach Hause — stammelte die schreckliche Geschichte; mein Mann lief hin; allein es war keine Rettung mehr. Man legte sie in einen Sarg, und trug sie in die Kirche. Am Montag war Gottesdienst; das Gedräng der Menschen war unbeschreiblich, und alle bedauerten das unglückliche Mädchen. —

Ich bin noch nicht bei mir. — Vor einigen Tagen war ich mit ihr beim Hofrathskanzler in Gesellschaft; der Hofrath von E — und Frau von S — sprachen vom Ruffinithurm, wo sie waren, und vom Frauenthurm, wo wir hingehen wollten; Fanny bat mich, sie auch mitzunehmen. — Stellen Sie sich meinen Zu-

stand

dach sehr weit hinauf; die übrigen sind aber ganz frei. Wäre dieser schreckliche Sturz vorsetzlich gewesen, so würde Fanny sicher eine der Seiten des Thurms gewählt haben, wo sie am geschwindesten den Tod erwarten konnte, und nicht die, wo sie durch Hängenbleiben, und Auffallen den schmerzlichsten Tod befürchten muste. d. H.

stand vor; nur meine übrigen Kinder können meine Verzweiflung mäßigen.

B —, den sie öfters um diese Stunde in die Kirche (vermuthlich auch diesmal) beschied, ging eben dahin — er soll ausser sich seyn, wie ich.

Nun machen schon unsere schönen Geister Elegien und ganze Trauerspiele auf ihren Tod. Alles erinnert mich an sie — Das Karneval, wo sie sich so viele Freude versprach, und sich eben ein Kleid für den Sonntag garnirte — *)

Es ist geschehen! — Möchten Sie, lieber S — nie eine solche Scene erleben, sie sind schmerzlicher, als der Tod.

Antworten Sie mir nicht viel auf dieses; ich muß alle Erinnerungen entfernen, sonst verlier ich den Verstand. Wir treten unsere Reise nun eher an; denn hier kann ich nicht bleiben.

Ihre Freundin
v. H.

*) Sie hatte sich eine halbe Stunde vor ihrem Tode mit zween der besten Deutschtänzer auf die nächste Redute zum ersten und zweiten Deutschen engagirt. D. H.



München, den 18. Hornung.

Mein bester S., verzeihen Sie, daß ich Ihnen so lange nicht antwortete; mein Kopf ist von meinem Unglück so geschwächt — Ach! meine Leiden sind unaussprechlich! Kein Freund, der mich trösten kann; und dann täglich neue Mährchen meiner traurigen Geschichte. Die Leute finden Freude daran, jedes Unglück zu vergrössern. Oden und Lieder werden über ihren Tod gemacht; bald brachte sie Liebe, Eifersucht, Zwang, bald etwas anderes zu diesem Entschluß; bald besingt man sie als eine Heldin, die dem Schicksale trozte, und muntert andere zur Nachahmung auf. Ich weiß nchts — nichts, als daß sie fröhlich an ihrem Maskenkleide für den nächsten Sonntag arbeitete, vergnügt zu Madame Dumont ging — O mein Kopf ist so voll! —



München, den 27. Merz.

Ich hätte mich eher über Ihr langes Stillschweigen zu beklagen, als Sie, liebster S.,

über meine kurzen Briefe. Ich sagte Ihnen ja schon, daß mein Kopf untauglich ist zu allen Geschäften, so sehr ich auch wünsche, mich mit Ihnen schriftlich zu unterhalten. Ihr tröstender Rath ist zwar recht gut; allein man muß Mutter, man muß in meiner Lage seyn, um von meinem Zustande urtheilen zu können. Ich habe mit Sokrates nur einen Trostgrund: der Mensch hat bey der Geburt sein Leben vom Schicksal durch einen Todesvertrag erkauft; früher oder später; es ist ein Weg, vom Frauenthurm herab, oder langsam schleichend auf irgend einem andern ungebahnten Wege, oder elend auf dem Bette dahin wandern, ist freilich immer einerlei; in einem halben Jahrhunderte modert vielleicht mit meiner Fanny und mir das halbe jezt lebende Menschengeschlecht.

* * *

An Pr. K. in M.

München, den 1. Brachmonat 1785.

Schon glaubte ich von Ihnen vergessen zu seyn, als mich Ihr Brief überraschte, und

Ihre Theilnehmung mein für jede Gattung Freude erstorbenes Gefühl zur Freundschaft belebte. Der Himmel segne Sie dafür, guter Mann; da er mir sonst alles nahm, alles in einem neidisch raubte, wird er mir doch die guten Wünsche für meine mitleidigen Freunde nicht versagen. Ach! daß sonst meine stolze, freie Seele beim Gedanken von Mitleid sich empörte! Wie tief bin ich gesunken! — mein gekränktes, freudenleeres Herz mögte jeden Vorübergehenden um ein karges Allmosen von Trost anbetteln.

In vierzehn Tagen reisen wir von hier; da ich mich aber in jedem Orte, wo Merkwürdigkeiten, Grabsteine und Denkmale von Unglücklichen zu finden sind, aufzuhalten gedenke, so werden wir wohl vor Ende July nicht in Mannheim ankommen. Ich werde indessen alles sammeln, was Sie aus Menschenliebe und Freundschaft gegen uns interessiren kann, und Ihnen von Würzburg aus zuschicken; nur muß ich Ihnen sagen, daß ich, ehe ich Sie kannte, auf Anrathen eines Freundes die ganze unglückliche Geschichte an Salzmann schrieb, ihm die Kränkungen der N. N. klagte, und zum Vertheidiger der gekränkten Rechte der

Menschheit aufforderte. So sehr ich gewünscht hatte, mein Unglück in meinem Herzen zu begraben, so konnt ich's doch nicht dulden, daß unsinnige Pfuscher mein Kind als eine liebrasende Selbstmörderin, mich als eine Tirannin brandmarken, so daß jeder Laffe mich und meine Kinder anstaunet, und einem andern halblaut ins Ohr flüstert: sieh, dies ist auch eine Schwester von ———

An Salzmann schickte ich ferner einige Beilagen durch einen jungen Gärtner, der vor 6 Wochen nach Leipzig reiste. Sey's nun, daß Salzmann alles dies nicht erhielt, oder Geschäfte hat, ich erhielt noch keine Antwort. Sie könnten mich unendlich verbinden, wenn Sie ihm hierüber schreiben wollten. Da Sie mich, einen Theil meiner Familie kennen, so schmeichle ich mir wegen dem Bewußtseyn meiner Unschuld, Männer, wie Sie, zu Vertheidigern zu verdienen. Alles, was zur Charakterschilderung des unglücklichen Mädchens noch da ist, samt Silouhette sollen Sie erhalten, und hier erwarte ich noch Ihre Antwort.

Ach, daß ich noch Kinder habe, die mir die Aufrechthaltung unserer Ehre zur Pflicht

machen! wär ich Kinderlos — folgte ich der Stimme meines Herzens, ich suchte eine Gegend auf, wo kein Lichtstral die Felsenhöhle durchblizt, machte mir junge Bären zahm und zischelte mir die Schlange zur Freundin, denn das Menschengeschlecht ist bös! Ich that so viel an meinem Kinde, vom Säugling brütete sie mein junges liebewarmes Herz bis zur schönsten, reifsten Menschengestalt, und das Mädchen bildete ich zum Mann! Und nun solche Belohnung, jezt so viel Schmerz, und doch noch N. N., die in meinem zerfleischten Eingeweide Nahrung suchen! Ja, lieber P. es ist kein verstörter Gedanke meines kranken Gehirns, es ist ein wohlbedachter Saz, den ich aus meinen Umständen zog. Die ganze Erde bedarf wieder einer Revolution, und nur hier und da bleibe ein einsamer Adam und eine junge Eva auf den steilen Pyrenäen oder auf dem Pico übrig, die meinetwegen die Früchte jedes neu hervorkeimenden Baumes in Ruhe geniessen sollten; denn die Thiere arten aus, werden falsch, Harlequins, kurz werden menschlich, wie ihr Mops.

Halten Sie's ja nicht für Schwärmerei, was ich Ihnen schreibe, Sie würdigen sich

sonst auch zur Klasse täglicher Menschen herab. Ich fühle es so im Grunde meines Innersten, wie wahr meine Seele urtheilt! — — —

Vor kurzem wurde das Stück Julius von Tarent mit dem lautesten Beifall aufgeführt; die Neuhaus griff sich ausserordentlich an. Ich wünschte, Sie hätten das Stück gesehen, denn ich denke, man siehts nirgends besser; es war auch des Klatschens kein Ende. Mir kam's unnatürlich vor, daß der ausgesöhnte Vater seinen Sohn kalt hinmetzelt; aber den süsen Herrn und Fräulein, denen das Gesumsse eines Maykäfers Convulsionen erweckt, gefiels ungemein. Ich machte auch hier die Anmerkung, daß Menschen, die so rasend Trauerspiele lieben, nicht gut seyn können. Brauchts denn Mord und Tod, um unsere Nerven zu erschüttern? Um gerührt, gut zu werden, haben wir die Hütte des Elenden, und zum Schaudererweckenden die Palläste der maskirten — Siechen. Kurz, wär ich noch ein Mensch, machten Ansprüche auf Vergnügen, ich lobte nur Lustspiele, Scenen des Scherzes ꝛc.



* * *

München,
den 17. Brachmonat 1785.

Gestern erhielt ich Ihren Brief mit Vergnügen; hätten Sie mir gesagt, mein Lieber, daß der Mensch durch unnennbare Gefühle zur Freundschaft manchmal hingerissen wird, so hätte ich es Ihrent- und meinetwegen eher geglaubt, als alles das, was Sie mir Gutes und Herrliches von unserer Welt und ihren Bewohnern vorsagen; der größte Mensch bleibt immer Mensch mit allen seinen Bedürfnissen, um deren Befriedigung er in seiner Organisation mehr Mittel findet, als sein Bruder Thier.

Sie haben recht, daß Sie den Frühling geniessen, ich war auch einst auf dem Lande glücklich und fühlbar für die Reize der Natur, und froh mit jeder aufkeimenden Blume, und haschte neidig nach dem ersten Stral der jungen Sonne; aber jezt blüht keine Blume mehr für mich, und ich fühl keine Sonne, als die am heissen Mittag mein Gehirn schmelzt, oder die sich vor mir verbirgt, und mich kalt läßt, wie in Grönland. Komm ich in Ihre Ge-

gend, vielleicht öfnet sich mein Herz der sanften Freude wieder; aber noch komm ich nicht, wegen Berufsgeschäften meines Mannes in 6 Wochen nicht, und bis dahin ist der Zauber des Frühlings weg, und für mich oder zur Freude des Menschen erschallt kein befehlendes: Sta sol! Ich wäre untröstlich, wenn ich Sie nicht mehr in Mannheim fände, bis dahin bitte ich Sie um Briefe; es ist eine gute Handlung, an ein unglückliches Weib zu schreiben, und ihr trauriges Zeug zu lesen, und Sie halten so viel auf gute Thaten! Von Salzmann erhielt ich Antwort, aber das dem Gärtner mitgegebene Packet erhielt er nicht; er schickte mir seine Addresse: An Pr. Salzmann zu Schnepfenthal bey Gotha; er wünscht sich Nachrichten von meinen Familienverhältnissen, genaue Beschreibung verschiedener Umstände, und verspricht, zu meinem Trost und meiner Rechtfertigung beizutragen. Ich bitte Sie nochmals, setzen Sie deswegen Ihren Briefwechsel mit ihm fort.

Der theilnehmende Mann tröstet mich auch mit der Vorsehung, wie sie alles zu unserm Besten lenke; Ach! daß mich dies Opium der Seele nicht einschläfern will! daß ich nicht be-

greifen kann, warum mir dies allmächtige Wesen eine liebe Tochter gab, und sie so schrecklich von meinem Herzen wegriß, daß es sich nun langsam verbluten muß! Ach, wir sind nicht einmal das den Göttern, was die Fliege dem Knaben ist, ganze Welten sind ihr Spiel! und da rollte just die Kugel voll Unglück über mich her.

Eben erhalte ich auch ein Trostschreiben von einem meiner Freunde, vermuthlich ein Fatalist, der mir beweisen will, wie nothwendig der Sturz meines Kindes dem Wohl des Ganzen war! O, des herrlichen Trostes, daß ich leiden sollte, zum allgemeinen Besten, und daß mein Kind die sieche Luft spalten mußte, deren faule Dünste sonst vielleicht Pestartig für uns geworden wären.

Ich hörte schon, daß in der Salzburger Zeitung und im grauen Ungeheuer meine unglückliche Geschichte nach N. N. zusammengedichtet ist; das rührt mich nicht mehr; doch wirds wiederrufen werden, so wenig mir an dem Urtheil der Welt liegt; auch diese sonst empfindsamste Seite ist gestählt mit Unwillen, Menschenhaß und Verachtung.

Ohne ein Lavater zu seyn, errieth ich schon Ihren Geschmack vom Theater. In Ihren Augen und stolz aufgezogenen Wimpern kennt man den Hang zum Erhabenen, Grossen, den Hang eine Welt mit einem Blicke zu regieren, und Völker mit einem Wort glücklich zu machen: aber erlauben Sie mir, daß bürgerliche Handlungen mehr Sitten, mehr Nacheifer in uns rege machen, als zehn: *Soyons amis Cinna!* von einem Helden ausgesprochen, der morgen den Doktor Bartholo macht. — Wir Zuschauer sind schon zu entnervt, als daß solche Illusionen auf uns wirken könnten.

* * *

Jarz nächst München,
den 26ten Heumonat 1785.

Wir sind drei Wochen auf dem Lande, fünf Stunden von der Stadt entfernt; und da gehts nun mit meiner moralischen und physikalischen Gesundheit etwas besser; nur verhindern die allda nothwendigen Geschäfte die Reise noch bis den Herbst. Ihre Geduld bewundere ich, liebster —, mit welcher Sie mich wieder mit der Welt aussöhnen wol-

len; hätten die Menschen alle K—s Kopf und Herz, dann wollt' ich gern nachgeben, aber doch nie glauben, daß der Mensch ein so gar herrlich Ding sey. Wie oft hat Sie selbst ihr Gefühl getäuscht, das von der Verdauung unseres Magens abhängt? Hätte Alexander Kaffe getrunken, vielleicht hätte er statt Durst zum Siege ein banges Herzklopfen bekommen, und wir wüßten nichts von ihm — Die baufällige Maschine Mensch — entbehrt sie nicht die feinen Organen des Geruchs vom Hunde, die starken Sehnen des Pferds, die Schwimmblase des Fisches und die Zauberkehle der Nachtigall? Sollten uns die wenigen Sprachewerkzeuge und ein grösseres Gehirn über all das so weit erheben? Unser Verstand, der sich mühsam zu andern Sphären schwingen will, taumelt mit unsichern Schritten fort. Wer steht mir für Ihres gepriesenen Newtons Ausmessungen? Wie viele vor ihm lehrten der Erde Standort, und der Sonne Lauf und befestigten die Himmelsdecke mit Sternennägeln — und irrten sich alle! So werden vielleicht nach einem Jahrhundert andere Newtone und Leibnitze kommen, ausfindig machen eine Centralsonne, die durch die anziehende

Kraft ihrer ungeheuern Masse alle übrige um sich her in ihrer Laufbahn tanzen läßt. Dann werden wieder andere aufstehen, werden mitleidig herabsehen auf ihre Vorgänger, die so der Welt Grenzen setzen wollten, und da gar einen unbeweglichen Zirkel annehmen. Diese werden berechnen, wie Sonnenwelten in Piramidenlinien umwandern; wie die seltneren Kometen dies Gewebe von Sonnenheeren in Gegenlinien durchkreuzen — werden jene Sterne wieder finden, die die Alten, und vor kurzem Hevelius wußten, werden wissen warum uns Cassini neue entdeckte, und hieraus die gewisse Verrückung unserer Sonne und ihrer Veränderung erklären; dann werden sie die Erde selbst, wie jeden Himmelskörper, in sechseckiger Form berechnen, weil die sparsame Natur keine andere Form wählen konnte, als die am wenigsten Zwischenraum beim Umwälzen dieser Körper bedarf; da die jezt angenomene ovale Form der Erde durch unangenehme Drückungen auf die Atmosphäre wirken müßte ——— So werden die Meinungen der Menschen immer neuen Veränderungen ausgesezt seyn, bis endlich auf einer hohen Stufe der Verstand herabgeschleudert wird durch

eine neue Mißgeburt von Religion oder Despotismus, und dann wieder bis auf die jezige Höhe hinaufklimmt. Indessen werden Sonnen ausbrennen und Welten sich entzünden, und in der alten Ordnung wird das umgeformte All bestehen!

Freund! Sie sind Schuld an meiner Schwärmerei. Als Kind gab mir mein Oheim und Professor Weishaubt Lehrstunden in der Mathematik und Naturlehre, da ich den Meßtisch nicht nachziehen, und die Teleskope nicht umklammern konnte; und wenn man mir nun diese Saite berührt, gibts Laut. Ich habe freilich längst meinen Robinet und Bolingbrocke um Kochbücher, und Homern um Wiegenlieder vertauscht; aber da Sie mir Newton nannten, den Menschenverstand priesen, da erwachte die Empfindung für mein ehemaliges Lieblingsstudium, das ich bisher sorgfältig unterdrückte.

Vorige Woche schlug der Bliz einen meiner ehemaligen Lehrer den Pater Lanz todt, als er bey Regensburg mit Professor Weishaubt spazieren ging. Er trug immer viel Magnet

bey sich, machte die merkwürdigsten Versuche, und hatte eine mehr als Gaßnerische Kraft in seinen elektrischen Händen. Seine Nahrung mischte er mit Eisenfeile. Ich gönne ihm sein glückliches Ende, so sehr ich seinen Verlust bedaure.

Salzmann schrieb mir wieder einen Brief voll Religionstrost, und erwartet Documente. Ich höre nichts mehr vom Gärtner, der das Packet an ihn hatte; folglich kann ich nichts mehr schicken. Ich schätze Salzmann überaus hoch seines edeln Herzens wegen, und für alles das, was dieser Mann an der Jugend that.

* * *

München,
den 18. des Windmonats 1785.

Diese Tage zieh ich vom Lande wieder in den neblichten Kerker der Stadt, dessen graue schwere Ausdünstungen meine Seele wieder zur Erde drücken, die seit sechs Monaten im ländlichen paradisischen Aether mit Adlersfittigen und Heldenkühnheit sich gewöhnen

wollte, über Menschenlast und Kummer sich empor zu schwingen; aber hier beim Anschauen so mancher Gauckelei fühle ich die Schwere meiner Hülle wieder, fühle Unwillen, daß ich sie noch nicht abschütteln kann beim Grabhügel meiner unvergeßlichen Fanny! —

Hier schicke ich Ihnen die Silouhetten; ich möchte Ihnen lieber mit Chodowiecki's Griffel die holde Miene in ihrer Sterbestunde zeichnen, wie sie meinen Säugling vom Tische hinweg zu sich nahm, heiter und voll Grazie sich mit ihm herumtummelte, ihn auf den Mutterschoos hinscherzte, und der Knabe sich in ihren blonden, langen Locken verwickelte, und die schöne, gute Schäckerin sich losriß — hin — hin zum Tode! — Könnt' ich sie malen diese Scene, wie sie mir immer vor den Augen schwebt, und die Welt und Sie fragen: das wäre das Bild einer Selbstmörderin?

Vom guten Salzmann können wir nichts zurückbekommen, weil der Gärtner ihm das Packet nicht überreichte, und nun in Wien ist. Ich fand zwar noch einige kleine Aufsätze, und bedaure, daß ich Ihnen nichts besseres schicken kann; auch in kindischen Gedanken zeigt

sich

sich der Keim eines versprechenden Geistes, der leider nicht zu seiner Reife kam! —

Gestern hatte ich das Glück, ihr schönes für die Nachwelt sich erhaltendes Werk zu bekommen. An Geistesgrösse, Pracht und Kühnheit sieht Ihnen dieses Stück ganz ähnlich; der Geist der Deutschen verscheuche mit Ernst und Warheit die parfümirten Satirlein halbdeutscher Bastarde, daß sie auch mit ihrem kleinen Fliegenkoth keiner Zeile zu nahe kommen.

* * *

(Einige kleine Aufsäze, die mir der Fanny Mutter mittheilte, werden fürs theilnehmende Publikum kein unbedeutendes Lesen seyn. Jeder wird darin Beweise wider ihre Lästerer, und Ursache des Leides finden, daß dies seltene Mädchen der Welt zu früh entzogen wurde. P. K.

In ihrem neunten Jahre 1773.

Skizze zu einem vaterländischen Trauerspiel, Ludwig der Strenge, in folgende Aufzüge eingetheilt.

1. Die Herzogin erwartet ihren Gemahl; zärtliche Gespräche mit Hedwig bereiten die

Liebe vor, mit welcher sie ihren Gemahl liebt. Hedwig vertraut der Herzogin ihre Liebe zu dem undankbaren Gaugrafen.

2. Ludwig schickt einen Knappen zu seiner Herzogin, meldet ihr, daß Regierungsgeschäfte ihn abhalten, zu ihr zu kommen; sie antwortet; schreibt zu gleicher Zeit an den Gaugrafen zum Besten ihrer Dame; die Ausdrücke sind zweideutig — Der Knappe verwechselt die Briefe — Ludwig glaubt sich betrogen von seiner Lieben; Raserei bemächtigt sich seiner. Der Gaugraf entflieht; dies bestärkt seinen Irrthum; er schickt Befehle ins Schloß, die Herzogin zu enthaupten, und die Vertraute vom Schloßthurm herunter zu stürzen.

3. Ein Minnesänger singt Trauerlieder unter dem Fenster der schlafenden Herzogin; eine gebrochene Mauer fällt vor dem Schloßfenster krachend ein, Eulen und Uhu verstimmen den melodischen Gesang des Sängers; die Wache, die durch's Getös der gesunkenen Mauer herbeigeschreckt wird, sieht den Einsturz; der Minnesänger verändert seine philomelischen Klagen mit der Wache in Bardengesänge — harmonisch wild.

4. Die Herzogin wird aufgedonnert durch den graͤusen Befehl des Herzogs; sie bethet für ihren Gemahl und wird abgeführt mit Wache. — Der Herzog, der indessen von seinem Irthume überzeugt worden, stürzt ins Schloß — will zurückheulen seinen vorigen Entschluß — zu spät! — Trotz des Umschlängelns seiner Hofleute reißt er sich los, stürzt durch eine Thüre in den Saal, und sieht die Leiche seiner Gattin im Sarge, umgeben mit jammernden Weibern.

5. Hingestürzt zur Erde liegt der Herzog mit blutigem Angesicht, und zerstreutem Haare im Staube; er schlummert ein, und eine stille feierliche Musik verkündigt einen tröstenden Engel; die Religion erscheint ihm in Gestalt eines heitern, nackten Jünglings, umgürtet mit Blumen, er reicht ihm einen Palmzweig — Die Musik schwingt sich ins sanfte Allegro, und der Herzog erwacht — hat Trost gefunden durch den Zauber der Religion. — Klöster und Grabmal zeugen seine Reue und die Unschuld der Herzogin.



* * *

den 15ten July 1783.

Der lezte Graf von Dachau.

Auf einem steilen Berg lag einst ein Schloß gar fast umgeben mit Wald und Moos; da lebte aus dem uralten Geschlechte der Grafen von Dachau der lezte Abkömmling mit seiner frommen Frau Mutter in Eintracht und Liebe. Auch hatten sie unter vornehmen Herrn die Grafen von Wolfartshausen in ihrer Sippschaft, die da öfters kamen, sie zu besuchen, und dem jungen Grafen von Dachau zur Ehe versprachen das ehrsame Fräulein, ihre Schwester, mit vierhundert Goldgulden Heurathsgut.

Am Feste der heiligen Weynachten sollte die Verlöbniß feierlich gehalten werden, und wurden hiezu alle Ritter und Edle geziemend eingeladen. Auch bekamen die Knappen und Knechte neue gelbe Röcke, eingefaßt mit Scharlach und abgestepte Brustlaz. So gieng der ganze Troß wohl ausstaffirt, der Braut bis ins Thal entgegen; der Ritter aber im hoch-

zeitlichen Schmucke konnte nicht erwarten, seine schöne Braut zu empfahen, sprengte mit seinem muthigen Rosse voraus, ließ Knecht und Knappen weit hinter sich, bis er sich verirrte im tiefen Walde, wo kein Schreien nach seinen Leuten mehr frommte, und er sich umringt sah von gräulichen bösen Mördern.

Da reute den Grafen gar sehr seine Unvorsichtigkeit; er both den Räubern seine ganze Habe an um sein Leben, es war aber kein Erbarmen; die Buben fielen gewaltsam über ihn her, tödteten ihn, zogen ihm aus den hochzeitlichen Schmuck, und theilten die Beute unter sich. Auch hatte der arme Ritter einen Ring mit hellgrünem Smaragd am Finger, den er seiner Braut beim ersten Mahle abzog, und ihm zu klein war, so daß die Räuber ihn nicht vom Finger bringen konnten, und in der Eile die Hand vom Leichnam weghauen mußten, und mit dem andern Geschmeide wegschleppten. Auch nahmen sie des Ritters Roß mit, um eher über Hecke und Steg auszukommen, verloren aber unter Wegs des Ritters abgehauene Hand mit dem smaragdenen Ring.

Indessen kam die Braut mit ihrem Bruder, dem stattlichen Grafen von Wolfartshausen, und seinen Knechten und Leuten wohlgemuth auf dem Schloß an; und freuten sich alle gar waidlich auf den Hochzeitschmaus.

Aber der alten Mutter ward Ach und Wehe, daß der Ritter zurückblieb; sie schickte den ganzen Troß zurück, ihn aufzusuchen. Auch lief mit den Knappen des Ritters treues Hündlein, und wimmerte und schnüffelte jedes Dornbüschlein an, als wenn es seinen Herrn dahinter suchte.

Die Rittersleute und das Frauenvolk giengen zwar zum Abendschmause; aber traurig und mit niedergesenktem Blicke sahn sie sich Unglück prophezeiend an; der Braut sprang ihre Halsschnur entzwei, daß die Perlen auf dem Tische umher kugelten, und ihr Trauring brach mitten auseinander. Da erschracken die Gäste gar fast, und liesen baß alles Silbergeräthe und Speisen abtragen, und harrten da auf den Ritter.

Es erhob sich auch ein Wind, der fürchterlich stürmte, daß die Gipfel der hohen Tannen zusammenprellten, und sausend und kra-

chend übereinander stürzten. Der Schnee rollte samt den Felsenwänden den Berg hinab, und all das Greuel war gar fürchterlich anzuhören. Endlich brachen sich die gethürmten Schneewolken, und der Mond leuchtete blaß und bleich auf die Dachzimmer hin, wie auf Grabstätte; da saß das Leichhuhn, und sang ganz vernehmlich sein Todtenliedlein.

Die Braut verbarg ihr schönes Antliz, und hatte weder Ruhe noch Rast. Auf einmal hörten sie das Hüfthorn des Jägers, welcher über die Aufzugbrücke sprengte, und nach ihm Knechte und Knappen, alle erschrocken und verfolgt von mitternächtlichen Gespenstern. Darob entsezten sich nun die Braut und Mutter und Gäste gar jämmerlich und rangen die Hände; thaten auch fromme Gelübde, zu wallen nach Marie Einsiedel. Und siehe, da kam etwas vor das Hofgitter, und heulte gar heftig, knif! knif! bis es sich durchwühlte, und zitternd und zagend und jämmerlich winselnd hindrang zu den Füssen der Mutter, und ihr etwas in seinem Göschchen hinschleppte, und weinend ableckte; es war des Ritters Hündlein, das auf seines Herrn Spur kam,

und die abgehauene Hand mit sich fortnahm, und sie hintrug den Gästen. Man nahm dem Hündlein die bluttriefende Hand; aber husch — husch, die Mutter und Braut erkannten sie am hellen Smaragdring, und fielen beide ohnmächtig auf die Erde.

Die Ritter und Knechte machten sich alsbald wieder auf den Weg in den Wald, und rüsteten sich aus mit Wehr und Waffen; Des Ritters Hündlein zog wie ein Schmerzensherold voraus mit Geheul, daß man kaum hörte das Trappen der Hufe; so ritten sie eine Stundelang über Stock und Steg, und das Hündlein legte sich auf einen neu aufgeworfenen Hügel, und wezte und wühlte die Erde unter sich fort, und war nicht wegzubringen von dieser Stätte. Da stiegen die Knechte vom Roß, und halfen dem Hündlein, und fanden ein halbes Klafter tief ihren Herrn eingescharrt, nackend und blutig und todt.

Die Ritter breiteten ihre Mäntel aus, und legten den Leichnam hinein, und banden ihn aufs Roß, und so begann der Zug feierlich still. Die Ritter rissen ihre bunten Federbüsche von den Hüten, und die Schildknappen

führten ihre Pferde, und so gings ohne Sang und Klang fort. Auf der Warte des Schlosses sah man von fern den Leichenzug daherziehen; so kam ihnen die Klerisei bis ins Thal entgegen, und empfiengen des Ritters Leiche mit aller Standesgebühr, und beerdigten sie in der Gruft seiner Anherrn, und mit diesem Ritter erlosch der alte Stamm der Grafen von Dachau.

Die Mutter und die Braut lagen am Fuß des Altars, eingehüllt in Trauerflor und Kappe, und machten da die Verlöbniß, zu stiften mit ihrer ganzen Habe ein Kloster von dem Orden des h. Benediktus, die Tag und Nacht beten, und sich kasteien sollten für die Seele des guten Ritters. Die Räuber konnten auch nicht lang dem rächenden Arm der Gerechtigkeit entfliehen; sie wurden alle gefangen, und im untersten Kerker des Dachauer Schlosses von der eisernen Jungfer erdrückt. Ihre Geister wandern noch als mitternächtliche Unholde und feurige Männer umher, so daß der müde Wanderer sich heutiges Tages noch segnet und kreuzet, daß er nicht in grause Irrwege geleitet wird, und im Moos

versinkt. So laufen sie umher, bis der erste Schall einer geweihten Glocke und das Morgenroth sie zurückscheucht in ihre dumpfige Wohnung.

Die Pfalzgrafen aus München, denen das Schloß und die Feste Dachau zufiel, ließen von der Stund an Wald und Weg aushauen zur Sicherheit der Reisenden, und ließen eine Kapelle auf die Stelle hinbauen, wo die grausame That geschah; welche noch steht samt der Beschreibung bis auf den heutigen Tag auf der Dachauer Strasse. —

* * *

Im Jahr 1784.

Ewige Wonne im Elisium dir Petrarka, der du die mächtigen Reize deiner Laura umzauberst in Unsterblichkeit! Aller Mädchen Dank dir, daß du mit kühnen Händen entschleierst die Natur, hervorzogst aus dem verborgenen Dunkel ihr Meisterstück, das Weib! Im Tiefgefühl unserer Würde anbetest den Schöpfer! —

* * *

An Curtius.

Dank edler Jüngling! aber nicht marmorne Denksäule seyn deinem Andenken geweiht. Was thatst du fürs Vaterland? du starbst! stürztest dich in die Hölle pestilenzischer Ausdünstungen, und verstopftest ihre tödtende Quelle — . Was that des guten vierzehenden Ludwigs *) Mörder? verführt von Pfaffentrug führte ihn das Irrlicht Aberglauben zu einer schwarzen That, ob der seine getäuschte Seele sich freute; und er starb als Opfer wie du. — Daß doch der Standort jeden Gegenstand in einem andern Lichte zeigt!

Fanny. —

Fanny hatte zwey Thaler, mit einem rettete sie einen fast verhungerten Bettler, der andre fiel vor die Füsse des Grossen, der ihn in Staub trat. Dies war das Schicksal der zwei Thaler; die Anwendung eines jeden Dings bestimmt den Werth. Alte Begebenheiten suchte meine Fanny aus alten, unles=

*) Soll vermuthlich Heinrich IVte heissen. d. H.

baren Chroniken hervor; auf der Heerstrasse fuhr sie bei keiner Abtei, keinem alten Denkzeichen, bei keiner Bildsäule oder Kapelle vorbei, ohne mich zu bitten, sich um alles da geschehene erkundigen zu dürfen; so erfuhr sie wirklich die Begebenheit des Grafen durch die alte Kapelle auf der Dachauer Strasse. Sie hinterließ mehr als hundert Aufsätze dieser Art, alle in altdeutschem Stil geschrieben nach ihrem Liebling Aventinus, und fieng an, aus Adelreithers lateinischer Chronick einige Sachen zu übersetzen. So leicht es wäre zu verbessern, wollte ich doch keine Sylbe ändern. Ihr Vorwitz erstreckte sich so weit, daß sie vor zwei Jahren auf dem hohen obern Pfarrthurme in Ingolstadt ohne mein Wissen das Brett bestieg, von welchem ein armer Maurer den Tag vorher aus Schwindel herabgefallen war. Es lag wie eine Krankheit in ihrem Blute, kühn und sonderbar zu seyn. Im eilften Jahre gieng sie mit ihrer kleinen Schwester allein ans Ufer der Donau; das Ufer sank mit ihr unter; ihre Schwester war weiter am Gestade, warf sich auf die Erde und warf ihr Röckchen, das sie an die Füsse befestigte, ins

Wasser, und so kamen sie wieder nach einer Stunde zu mir auf dem Lande. *)

Ich wünsche, Sie hätten den eignen Geschmack ihrer Musik gehört; es war Harmonie von lauter Disharmonie herausgezaubert. So phantasirte sie Stunden lang, und war selten zu bewegen, ein ordentliches Stückchen zu spielen, oder zu singen. Es war ihr Sprüchwort: " Gebetbücher und geschriebe-
" ne Musik kann ich nicht leiden; beides muß
" aus meiner Seele kommen. " —

Fanny Matter.

---

*) Welch eine herrliche Scene für dein Herz, Chodowiecki! P. K.



Briefe
eines
pfälzischen Frauenzimmers aus einem Fräuleinstift. *)

An Mademoiselle M —

L — ch den 2. April 1784.

Wenn nicht öftere Vorfälle mich von der Schwäche meines Verstandes überzeugten, so würden Sie, liebe Freundin, durch die

---

*) Der Herausgeber des M. sieht diese Briefe als einen Beweis des Fortschrittes an, den deutsche Sprache, Bildung des Gefühles, und Aufklärung in unserm Vaterlande genommen haben, und glaubt daher, daß die Einrückung derselben in das Pf. Museum Patriotischgesinnten nicht unangenehm seyn können. Einige bekannte wissenschaftliche Dinge mußten des Zusammenhanges wegen stehen bleiben. Die Verfasserin ist zwischen 22 — 23 Jahr.

Wirkung, die Sie meinen Briefen zueignen, mich stolz machen können. Aber sie täuschen sich mit zu viel Güte des Herzens: es siehet auf die Verdienste ihrer Freundin durch das Glas, das die kleinsten Insekten in der Grösse von Elephanten zeigt. Nicht viel gehört dazu, das Gefühl einer empfindsamen Seele, wie die Ihrige, zu reizen. Sie wünschen Ihr Herz dem meinigen gleich, o, vertauschen Sie das Ihrige gegen keines in der Welt, sie hat deren zu wenige.

Sie bedauern, daß ich in meinem letzten Briefe, über die Schönheit der Schöpfung, bei dem Laufe der Gestirne zu geschwind abgebrochen habe, und fodern mich zur nähern Erklärung in einer Kenntniß auf, worin Sie gern unterrichtet seyn mögen. O Freundin! wenn je meine Bestimmung so hoch steigen sollte, daß ich etwas zu Ihrem Wohl beitragen könnte, wenn mein Verstand oder meine Thätigkeit einen einzigen hellen Zwischenblick der Aufklärung in Ihre Vernunft bringen könnte, dann wüste ich den Hauptendzweck meines Daseyns, daß ich bestimmt sey, einem Menschen — Ihnen zu dienen, oder nützlich zu

seyn; aber ich bin nur ein alltägliches Mädchen, das selbst noch lernt, und keinen Tag in den unwiederruflichen Strom der Zeiten hinsinken lassen darf, ohne ihn nach dem Plan unseres vortreflichen Freundes, zu meiner Bildung angewendet zu haben, und da fehlt nun noch vieles. Doch zur Sache, ich will sehen, wie weit ich Ihrem gütigen Verlangen genügen kann.

Wie sehr häufen sich die Begriffe bei einem so reichhaltigen Gegenstande — was soll ich übergehen — was beibehalten? da stehe ich — das, was ich übergehe dauert mich, und ich fürchte, das, was ich beibehalte, nicht würdig genug auszudrücken. Sehen Sie, wie es mir schon beim Anfange gehet; und doch ist der Gegenstand einer meiner Lieblingsstudien.

Wie unaussprechlich finde ich das Vergnügen, welches mit den Betrachtungen der Natur verknüpft ist, weil es uns zu dem Urheber derselben leitet, dessen Weisheit und Macht mit so viel Glanz und Wahrheit in der unermeßlichen Kette des Weltgebäudes so ganz deutlich abgebildet ist.

Der

Der anbetungswürdige Schöpfer muß in den mancherlei Naturwerken gesucht werden, er offenbaret sich uns nicht unmittelbar; aber Er hat dem Himmel und der Erde befohlen, uns zu verkündigen, was er ist. Er hat unsere Einsichten nach dieser göttlichen Sprache eingerichtet, und erhabene Seelen erwecket, welche die Schönheiten der Natur erforschen, und derselben Ausleger würden. Ich will es also wagen, Ihnen mit unsichern Strichen eine Skizze meines Wissens vorzulegen. Sollte mein schwacher Kiel diejenigen Begriffe undeutlich ausdrücken, die ein mehrjähriger Unterricht mir beigebracht hat, so wohnen Sie ja für jezt näher an der Quelle, als ich, woraus ich meine wenige Kenntnisse schöpfe — so wird Ihnen unser gemeinschaftlicher Freund das ergänzen, was meine Kräfte übersteigt.

Um endlich einmal anzufangen, muß ich den Begriff von dem Worte Welt erklären: man versteht darunter die Erde mit allen himmlischen Körpern, oder den Inbegriff von allen erschaffenen Wesen; hieraus sehen Sie, meine Freundin, daß es im eigentlichen Verstande nicht mehr als eine Welt gebe, die der In-

begriff aller vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Dinge ist.

In der Philosophie ist dieses eine Grundwahrheit; aber man nennt zuweilen auch die Erde mit allen ihren Bewohnern die Welt, und in dieser Rücksicht kann jeder Planet, jeder Trabant, und jeder Stern mit eben so viel Rechte eine Welt heissen, weil er wahrscheinlicher Weise eben so gut Einwohner enthält, als die Erde; denn wozu sollten sonst die vielen ungeheuer grossen, theils lichte, theils finstre Kugeln nützen, die in einem unermeßlichen Aether ihre ordentliche Bewegung halten?

Um mich deutlicher zu machen, wird es gut seyn, Ihnen das System des Weltgebäudes, oder eine Beschreibung der himmlischen Körper, aus denen dasselbe besteht, vorzulegen: und um dieses Ihnen begreiflich vorzustellen, habe ich auf das beiliegende Blatt dasjenige aufgezeichnet, was man unser Sonnensystem nennt, worunter alle die Körper begriffen werden, die sich um die Sonne bewegen, und so, wie unsere Erde, Licht und Wärme von ihr erhalten.

Wenn die dunkle Nacht ihren Teppich über die blauen Flächen des Himmels gezogen hat, so zeigt das Firmament unsern Augen seine Grösse — die funkelnden Punkte, womit es besäet ist, sind jene Sterne, die man Fixsterne nennt; sie sind ganz der Sonne ähnlich, und für sich leuchtende Körper, von der Sonne und von sich selbst ungeheuer weit entfernet, und jeder wenigstens so groß, vielleicht grösser als die Sonne; jeder Fixstern scheint dazu bestimmt, eine gewisse Anzahl von dunkeln Körpern zu erleuchten und zu erwärmen, die unserer Erde ähnlich, und ohne Zweifel so wie diese bewohnt sind. Man macht diese sichern Schlüsse von den Fixsternen aus ihrer Aehnlichkeit mit der Sonne, die, wie Sie schon wissen, dazu bestimmt ist, unsere Erde und noch einige andre ihr ähnliche Körper, die man Planeten nennt, zu beleuchten und zu wärmen. Achtzehn solche Körper sind uns bekannt, die sich um die Sonne in einem Kreise herum bewegen, der wenig von einem Zirkel unterschieden ist. Die Sonne befindet sich beinahe mitten in der Laufbahn der Planeten, und hat keine andre merkliche Bewe-

gung, als daß sie in 27 Tagen einmal um ihre Achse sich wendet, welches man durch ihre Flecken bemerket, dann bewegen sich erstens die sieben Hauptplaneten, Merkur, Venus, Erde, Mars, Jupiter, Saturn, und der seit einigen Jahren neuentdeckte Uranos um die Sonne herum; Merkur ist ihr am nächsten; er vollendet seinen Umlauf ungefehr in 88 Tagen; nach ihm ist Venus, der beinahe in sieben Monaten seine Bahn durchrennt; der dritte ist unsere Erde, die in 24 Stunden sich um ihre eigene Achse wälzt, und sich zugleich in 365 Tägen um die Sonne dreht, welches ihr die Jahrszeiten macht. Ein Jahr ist also nichts anders, als die Zeit, die die Erde zubringt, ihren Kreis um die Sonne zu durchlaufen, aber indem sich die Erde um die Sonne dreht, so bewegt sich ein anderer Körper um die Erde selbst, und dieser Körper ist der Mond; er folgt der Erde immer auf ihrer Bahn, so daß er zugleich mit ihr um die Sonne gerissen wird. Der erste Planet, Merkur, hat keinen sichtbaren Körper, oder Mond, von dem er begleitet wird, und nur seit kurzem hat man einen bei der Venus ent-

deckt. *) Bei dem Mars, der seinen Umlauf in 2 Jahren vollendet, weis man auch von keinem; aber Jupiter, der beiläufig in 12 Jahren um die Sonne kömmt, hat 4 Monde, die man Trabanten nennt; endlich hat Saturn, der erst in 30 Jahren seinen Kreis durchläuft, 5 Trabanten oder Monde, nebst einem glänzenden Ringe. Die Entdeckung des Uranos hat man den verbesserten Fernröhren zu danken. Er ist in ungeheurer Entfernung von der Sonne, und soll seinen Kreislauf in ungefehr 82 Jahren vollenden. Folglich enthält unser Sonnensystem 7 Haupt- und 11 Nebenplaneten. Es enthält aber noch über diese viele planetische Körper, deren Anzahl noch nicht bestimmt ist; die wegen ihrem betrüglichen Anblick, wegen ihrem kurzen Daseyn und Verschwinden für Erscheinungen gehalten wurden, die eine erzürnte Macht angezündet hätte: diese planetischen Körper sind, wie Sie leicht errathen, die aus Unwissenheit so sehr

*) Ist noch ungewiß, da die Sternkundiger hierüber nicht einig sind.

gefürchtete Kometen, deren lange Laufbahnen unsre heutige Sternkündige berechnen, ihre entfernte Rückkehr vorhersagen, ihren Ort, ihre Annäherung und Entfernung bestimmen; 40 solcher Körper sind jezt schon bekannt. Ihre Laufbahn unterscheidet sich von den übrigen Planeten dadurch, daß sie äusserst oval ist, und den Kometen bald ganz nahe an die Sonne bringt, bald so weit von ihr entfernt, daß er uns ganz unsichtbar wird. Von einem hat man berechnet, daß er seinen Umlauf in 75 Jahren endiget, und das ist der, welcher im Jahre 1759 erschienen ist. Von den andern ist es gewiß, daß sie mehrere Jahrhunderte brauchten, ihre Bahnen zu durchlaufen, und da man in den vorigen Zeiten sie nicht genau beobachtet hat, so weiß man von ihrer Wiederkehr nichts Zuverläßiges.

Doch muß ich Ihnen im Vorbeigehn sagen, daß nach der Berechnung in diesem laufenden 1784sten Jahre ein Komet erscheinen soll; freilich mag dieser auch wieder als ein Vorbote vom kommenden allgemeinen Unglück passiren, Pest, Krieg, Todesfall hoher Häupter, Hungers-

noth ꝛc. ꝛc. aber glauben Sie nichts, liebe Freundin, es sind lauter natürliche Ereignisse unseres Sterngebäudes.

Um wieder auf die Hauptsache zu kommen: unser Sonnensystem bestehet also aus diesen Körpern, und es ist sehr wahrscheinlich, daß jeder Fixstern ein ähnliches habe, weil jeder von ihnen mit eben solchem Lichte glänzt, wie die Sonne, und eben so wie sie von finstern planetischen Körpern umgeben ist, welches ganze All man das Weltgebäude nennt. Aber sagen Sie mir, meine Freundin, wenn einige Kugeln so groß und noch grösser als unsere Erde, sich gleich ihr um die Sonne und um sich selbst wälzen; wenn man auf ihnen vieles unserer Erde ähnliches antrifft, als Tag und Nacht, Dunstkreis und Jahrszeiten; wenn diese Kugeln ohne Bewohner wären, welches würde dann wohl ihre Bestimmung seyn? wie schlecht und unwürdig würde das Weltgebäude der anbetungswürdigen Majestät des Schöpfers scheinen, wenn es in die engen Grenzen von diesem Haufen Erde, worauf wir kriechen, eingeschlossen wäre? die Sterne,

welche man nur mit einem Fernrohr erblicket, sind unzählig; ihr Funkeln beweißt, daß sie mit eigenem Lichte glänzen, und da sie in ihrer unbeschreiblichen Entfernung noch gesehen werden, so können wir daraus schliessen, daß sie Sonnen sind. Wozu würden sie aber dienen, wenn keine Dinge vorhanden wären, die von ihrem Lichte und von ihrer Wärme Vortheil zögen.

Ist es also nicht natürlich zu glauben, daß sie andere Weltkörper erleuchten, die wegen ihrer erstaunlichen Entfernung uns unsichtbar sind, und die, wie unsere Erde, ihre Erzeugungen und Bewohner haben.

Die Einbildung erliegt unter dem Gewichte der Schöpfung; wenn sie dem unermeßlichen Ganzen nachspüret, so weit der schwache Menschengeist gehen kann, dann verliert sich in diesem entsetzlichen Haufen himmlischer Körper selbst unsere Erde, wie ein Sandkorn im Alpengebirge, wie ein Tropfen Wasser im grossen Ozean.

Wie kann nun der stolze Mensch seine Unwissenheit besser zeigen, als wenn er glaubt,

das so majestätisch glänzende Firmament, sey mit seinem ganzen Schmuck vorbemerkter und noch unzähliger andern erhabener Planeten, für ihn gemacht: er hebe seine Augen gegen den Lufthimmel, und sage, ob, wenn man einige von diesen Lichtern am Sterngewölbe wegnehmen würde, dann seine Nächte dunkler seyen? sicher nein! so sollte er dann einsehen, daß sie nicht für ihn da sind. Hieher paßt sehr wohl, was Pope sagt: indem der Mensch ausruft: Sehet, alles ist für mich geschaffen! so erwiedert die Gans, die er mästet: für mich ist der Mensch gemacht! — Es meynen zwar viele noch, es sey freigeisterisch zu glauben, daß die Erde um die Sonne gehe; sie gründen sich auf die bekannte Geschichte in der h. Schrift, von der Schlacht bei Gabaon, da Josua sagte: Sonne steh! Es war aber die Rede nur von der scheinbaren Bewegung, und da die Juden keine Astronomen waren, muste der erzählende Prophet nach ihren Begriffen sich ausdrücken, um verständlich zu seyn. Mehr dergleichen Stellen finden sich in der h. Schrift, deren Erläuterung wir den Theologen überlassen wollen,

die an der Ordnung und an dem Lauf unserer Himmelsgestirne nichts ändern werden.

Hier haben Sie einen ganz unvollkommenen Abriß von dem grossen Weltgebäude, den ich Ihnen mehr verständlich machen will, sobald Sie mir Ihre Zweifel mittheilen.

Ich unterhalte mich sehr gern mit Ihnen über so erhabene Dinge, und wenn wir, wie ich hoffe, bald an einem heitern Sommerabend auf Ihrer schönen Wiese miteinander den Himmel aus hunderttausend funkelnden Augen auf uns herabschauen sehen, dann wollen wir mündlich alles das zergliedern, was ich vielleicht schwer verständlich niedergeschrieben habe. Wie Bienen aus düftenden Blumen vermischten Nektar saugen, so wollen wir, Sie und ich aus der Freundschaft Vergnügen, Unterricht und Weisheit schöpfen.

Um wieder auf ihren lieben Brief zu kommen; werden Sie mir wohl verzeihen, wenn ich Ihnen sage, daß mich Ihre Klage nicht wenig belustiget hat, daß Sie bei dem richtigen Satz, es giengen 5 Monde um den Planet Saturn, ausgelacht worden. Ist denn

der Tadel der Unwissenden nicht oft besser, als ihr Lobspruch?

Ueberhaupt beobachte ich die Regel, vom Wissenschaftlichen niemal, als mit Kennern, und dann zuerst zu reden, wenn ich dazu aufgefodert werde, sonst läuft man Gefahr, andern, die wenige Kenntniß von der Sache haben, überlästig, etwa gar lächerlich zu seyn.

Wer seine Perlen den Sch. vorwirft, der macht einen unedeln Gebrauch von dieser kostbaren Erzeugung der Natur. Wenn eine Heerde Gänse den Wald durchschnattert, bleibt denn nicht der Nachtigall lieblichster Gesang ungehört und ungeschätzt, weil er übel angewendet ist? So meine Freundin! alles auf seinem Orte, wenn es seinen rechten Werth finden soll.

Mit ausgestreckten Händen greif ich freudigst nach dem Kleeblatte, das Sie mir anbieten. Empfehlen Sie mich der Frau von B. ich sehne sehr nach dem Glücke der Bekanntschaft mit dieser Dame; und wenn Sie, liebe M. nach Ihrem Versprechen, das Band unserer dreyfachen Freundschaft knüpfen, so wird diese desto unauflöslicher seyn.

Leben Sie wohl, Theure! in meiner Seele steigen stets liebevolle Gedanken gegen Sie, Freundin, auf; von ganzem Herzen

die Ihrige

Z. G.

* * *

An Hrn. Ch. in Mannh.

L — ch den 14ten des
Herbstm. 1784.

Obschon ich auf mein letztes Schreiben nichts von Ihnen gesehen, noch gehört habe, so will doch die alte Freundschaft, daß Ihnen mein Hierseyn und meine jetzige Lage auch bekannt werde.

Sie sehen, ich habe wahr gemacht, was Ihnen in meinem letzten von meiner grossen Reise nur zu verstehen gegeben ward. Ich habe den grösten Theil des Sommers hier schon zurückgelegt, befinde mich seit einigen Monaten in dem bekannten Institut der engli-

schen Damen, zahlreich an Klosterfrauen und an Fräulein fast aus allen Ländern der Welt.

Nachdem ich mit meinem Freunde und dem berühmten Professor W — die schönste Reise in der angenehmsten Jahrszeit gemacht, den auf beyden Seiten ganz herrlich ausgeschmückten Rheinstrom von Mainz bis Kölln in einem eignen Schiffe passirt, die prächtigsten Gegenden, zahlreichen Bergschlösser, Städte und Ortschaften gesehen, und dabei mit diesen zween Männern einen ansehnlichen Theil der römischen Geschichte wiederholt, die Tempelherrn wieder aufleben gemacht, auch die Majestät dieses vortreflichen Flusses bewundert — und endlich zu Kölln einen dankbaren Abschied von ihm genommen hatte, bestiegen wir unsere englische Postchaise wieder, die uns schon über hundert Stunden weit sehr sanft getragen hatte, und setzten unsere Reise in die Niederlande fort. Was ich in den besuchten Rheinstädten gesehen, besonders die Kunstarbeiter in dem kleinen Neuwied, wie wir aller Orten empfangen wurden, das muß ich auf ein andermal verschieben.

Diese Reise macht eine Epoche meines Lebens; ich werde mich ihrer stets mit Freuden erinnern. Was unter andern mir besonders auffiel, war die neuerbauete Stadt Göppingen im Würtenbergischen, die ich zwanzig Monate vorher in ihrer Asche sah, ich kann sagen, mit wahrer Wehmuth sah; denn ohne sie gesehen zu haben, kann man sich den Greuel des Unglücks nicht vorstellen. Ich durchgieng damals die Strassen, erkennte die Merkmale der verzehrenden Flammen nur noch in eingefallenen Kellern, und erblickte nicht ein Haus, das stehen geblieben wäre. Auf diesem nämlichen, eingeäscherten Platze zeigte sich nun meinen Augen eine ganz neu errichtete, schöne Stadt, regulirt, fast nach der Schnur gezogene Strassen, so hergestellt, als anderswo in 20 Jahren nicht hätte vollbracht werden können. Meine Verwunderung über diese plötzliche Verwandlung kann ich nicht beschreiben. Eine im Lande längst fest gesetzte Brandsteuer gab so vielen Beschädigten bessere Häuser, als sie je besessen. Bei diesem Anblick sah ich den Herzog in seiner ganzen Grösse. Aller Segen des Himmels auf den Fürsten, der durch so weiße Anstalten für das Wohl seiner Unterthanen sorgt; ich glau-

be nicht, daß die Inwohner der neuen Häuser ihm mehr gute Wünsche zuschickten, als ich, so lang ich noch eine Spur von dieser Stadt aus den Fenstern unserer Anglaise gesehen habe.

Wir waren die ganze Reise sehr aufgeräumt, gesund und wohl, und kamen vor der Pforte des englischen Klosters mit Sack und Pack glücklich hier an, wo ich von der Frau Aebtissin aufs verbindlichste empfangen wurde, weil vorher von vielen Seiten die nachdrücklichsten Empfehlungen eingelaufen waren.

Meine beiden Begleiter genossen die Gastfreiheit im Kloster, und traten ihre Rückreise nach zweitägigem Aufenthalte wieder an; und nun habe ich hier eine geraume Zeit aufs Angenehmste und mit wahrem Nutzen zurückgelegt.

Im Vorbeigehen gesagt: Prof. W. und ich sind in einem regulirten Briefwechsel, welcher mir unschätzbar ist.

Der Flügel, worin ich wohne, steht im Garten, zwei niedliche Zimmer zur Erde machen mein ganzes Territorium aus; der Tag

ist meistens in Lehrstunden und alles in Klassen eingetheilt, welche die lernenden Fräulein, wie auf hohen Schulen sich wählen können. So viel es auch unserer sind, so ist doch die schönste Ordnung beibehalten.

Die täglichen Beschäftigungen sind ernsthaft, lehrreich und sehr unterhaltend. Ich besuche besonders die Vorlesungen über die englische Sprache, die Geschichte und Geographie; gebe auch drei Stunden der Woche der Musick, Zeichnung und englischer Schrift, ohne meine andern Kenntnisse zu vernachläßigen; und so geht der Tag ganz nützlich und wohl angewendet herum.

Kaum hat aber die Sonne der lieben Erde die letzten Abschiedsblicke geschickt, und sich hinter das westliche Gebirg versteckt, so herrscht unter uns, mehr denn hundert Frauenzimmern, eine Stille, die, wenn Sie bei mir wären, Sie auf den Glauben bringen würde, meine kleine Figur bewohne allein das ganze grosse Gebäude.

Hier dachte ich mir oft, daß die Natur durch ihre schöne Sommerabende unsere Gemüther

müther zu stillen, heilsamen Betrachtungen einladen wolle. So angenehm nützlich ich auch den Tag herumbringe, so freue ich mich doch voraus auf die kommende Dämmerung. Blumen, die ringsum meine Fenster blühen und ihre duftende Dünste in alle Ecken meiner zwei Zimmer bringen, einige Nachtigallen, die nächst diesen sich häußlich niederliessen, und das Glück ihres Daseyns durch rührenden Gesang feiern, dann die, wie's Homer nennt, schimmernde Nachtlampe, der Mond, der durch die grünen Blätter der Bäume mir freundlich bis ins Bett zulächelt, und etliche wenige, und auserlesene Bücher, das alles lehrt mich, wie sehr, auch ohne Menschen man glücklich seyn könne. Da wiederhole ich meine astronomischen Grübeleien, messe himmlische Welten ab, staune die Millionen Wunder an, und verliere mich endlich ganz in der unbegreiflichen Grösse des guten und allmächtigen Urhebers.

Ein andermal höre ich den lieblichen Tönen der sanftsingenden Philomele zu, lese hernach einen kernhaften Schriftsteller, und meistens ist meiner Korrespondenz diese ruhige Zeit ge-

widmet; heute füllen Sie, mein Freund, solche ganz allein aus. Auf diese Art habe ich keine Lücke im Laufe meines hiesigen Lebens.

Die Abtissin ist eine der würdigsten Damen, die ich je unter Menschen angetroffen habe; und was ausserordentlich ist, noch sehr jung, und schön. Schönheit, Jugend und Abtissin — wer bringt das ohne besondere Verdienste zusammen? Bei ihrer lezten Krankheit hatte ich fast allein den Zutritt nach Gefallen in ihre Zimmer.

Eine andere, Felicity genannt übertrift alles, was von Gelehrsamkeit bei einem Frauenzimmer Sie sich vorstellen können. Neben den ausgebreitetsten Kenntnissen hat sie einen lebhaften und gefälligen Geist; nichts Bigottes, nichts Zurückhaltendes, eine Beredsamkeit in der englischen und französischen Sprache, daß ich mir in ihr den römischen Redner Cicero oft vorstelle; bei allem dem ist die Vortrefliche voll Güte des Herzens, und gibt sich mit meinem Unterricht mit dem besten Eifer ab. Die dritte, Mother Ursula, eine amerikanische Dame, die Schwester des Herrn von Semmes, von dem ich Ihnen gesprochen, als er mir zu

Mannheim eine Visite auf seinen Reisen machte, das sanfteste Geschöpf, das ich auf der Welt noch gefunden habe. Dies sind meine drei Favoritinnen; obgleich bei näherer Kenntniß der übrigen man in Gefahr ist durch Vorzug von der Billigkeit abzuweichen. Ich wuste noch nichts von einer zahlreichen Gesellschaft, wo so viel Einigkeit, wechselseitiges Zutrauen und Menschenliebe herrschet. Zu Mannheim sieht mans nicht. Möchten manche der dortigen Mütter ihre Töchter hieher schicken, damit es einst eine andere Brut Menschen gebe, und aller Stolz, Schadenfreude, Verläumdung und Mißgunst für immer ausgerottet werde, davon man hier kaum die Namen kennt.

Nun stellen Sie sich das Angenehme meines Lebens vor. Ich kann betheuren, recht herzlich geliebt und geschätzt von all den englischen Damen, auch vorzüglich distinguirt von der Abtissin zu seyn. Alles in der schönen englischen Sprache, die ich so äusserst liebe, sich ausdrückend, immer entgegen kommende frohe Stirnen, worauf Güte und Wohlwollen gemalt ist, und dann Gedanken an den

edlen Mann, dessen weiser Einrichtung und Güte ich alles danke! Welche Lage! welch harmonisches Spiel glücklicher Gefühle! Aller Segen des Himmels auf diesen so theuren und vortreflichen Menschenfreund! Gott beglücke alle seine Freunde und Feinde, und schenke mir Kraft und Talente, desselben Absicht und Erwartung zu entsprechen!

Nur eins ist unerfüllt: Sie wissen, ich bin eine biedere Deutsche, und liebe meine Muttersprache vor allen andern: nun bin ich unter lauter Franzosen und Engelländern; wäre da nicht zu fürchten, ich vernachläßigte die schönste der Sprachen? Ich muß also durch Briefwechsel die Geläufigkeit mir zu erhalten suchen; hätten Sie mehr Achtung für mich, und liessen nicht ganze Ewigkeiten auf Antworten warten — Sie, meine Freunde zu München und in Schwaben könnten mir hierin sehr nützlich seyn, und alle Furcht deswegen benehmen. Ich habe alle darum gebeten, und auch Sie bitte ich hiermit darum. Werden Sie zuweilen etwas von sich hören lassen? Ich bin nicht faul im Antworten; besonders an Freunde, die ich schätze; Sie sind unter

der Anzahl, so gewiß, als ich aufrichtig bin

Ihre Freundin
K. G.

* * *

An Herrn Prof. W. in München.

L. den 12. des Christmonats
1784.

Der Fleiß, den Sie für die Aufklärung der Menschen durch Ihre gefühlvolle Schriften verwenden, entschuldigt schon voraus alle Nachlässigkeit gegen eine Korrespondentin meines Gleichen. Auch bitte ich nur um eine von den Nebenstunden, die Sie Ihrem angestrengten Geiste zur Erhohlung gönnen.

Aber warum sind Sie bei der Länge meines Briefs erschrocken? Wer kann kurz seyn, der mit W—rn sich zu unterhalten das Glück hat?

Ihre gütige Antwort machte einen ganz andern Eindruck auf mich; des Sturz 12ten Brief, den Sie mit wohlthätiger Hand für

mich abgeschrieben haben, nahm ich auch noch für den Ihrigen. Was war da meine Freude, einen so grossen Brief von einem Mann, wie Sie sind, zu erhalten! Er ist vom Oktober datirt, und ich bekam ihn erst gestern, weil mein Freund St. solchen mit Büchern an den Herrn Vicekanzler geschickt, der so lange Zeit auf Gelegenheit gewartet hat; ich werde bitten, daß man sich bei Ihren Briefen der reutenden Post bedienen möge.

Ihren Vorwurf verdiene ich kaum, und bin gewiß von der Art Menschen nicht, die mit Lobsprüchen auskramen, nicht einen erinnere ich mich, meinem Briefe an Sie mitgegeben zu haben.

Wahres Gefühl auf Ueberzeugung gegründet, rein, unverfälscht, und zum Tone des Schmeichelns nicht gestimmt, leidet bei einer widrigen Auslegung. Meine Gesinnungen sind bieder und entfernt von allem, was nicht natürlich, oder wohlgemeint ist. Immer beschäftigt, gut zu denken und zu handeln strebe ich stets, nachgiebig gegen Feinde, und liebevoll gegen Freunde zu seyn. Unter leztere zähle ich sehr wenige; doch allemal Sie, lie-

der Herr Professor! Sie finden sich vielleicht in Gesellschaft nur noch mit zween oder drei andern; beim Himmel! den fünften wüßte ich nicht zu finden. Und wenn ich dann mit einem von Ihnen mich unterhalte, so ist mein Herz in seinen Ausdrücken ungezwungen, ohne mindestes Anstrengen oder Gewalt. Möchten Sie mich einst dafür erkennen, meine Feder würde nicht mehr so furchtsam fliessen.

Nachdem, was ich von Ihnen gelesen, haben Sie das menschliche Herz zu sehr anatomirt, als daß eine Falte darin sich vor Ihnen sollte verbergen können; nun, so dürfte mein Wunsch nicht lang unerfüllt bleiben. Ja, ich will mich ganz nach Ihrem Beispiele richten, und versichern, daß ich mir den Briefwechsel mit Ihnen mehr zum Vergnügen, als zur Arbeit mache.

Ich habe den ersten Theil Robinsons erhalten, und mit der grösten Begierde in einem Athem zweimal durchgelesen. Um Ihnen nun einen Beweiß meiner Aufrichtigkeit zu geben, will ich hier freimüthig gestehen, was ich dabei, nicht allein dachte, sondern laut mit einer wahren französischen Suffisance ausrief:

Es muß doch wirklich, sagte ich, an meinem Verstande mehr seyn, als ich bisher selbst glauben wollte, da mein Urtheil so übereinstimmend mit dem eines Campe ist. Denn es sind noch keine sechs Tage verflossen, als ich mich nicht enthalten konnte, einer der verständigsten Nonnen auf ihre Klagen über die Rauheit der Kinder hier zu sagen, daß ich gar nicht glaube, es fehle ihnen an Fähigkeiten, sondern an Ausbildung, oder, um mich wie Campe auszudrücken, an Grundbegriffen, deren Beibringung freilich mehr Mühe und Nachdenken erfordern mag, als wenn man der Jugend auf Katechismusart die Epochen der Geschichte, die besondern Ausdrücke der Heraldik, die Namen der Zirkel, des Globus, von der Schiefe der Ekliptik, und von der Grammatik Wörter auswendig zu lernen gibt, wovon sie selbst sich keinen Begriff machen können, weil es ihnen an vorhergehendem Unterrichte fehlt, und worüber zu reden, wenn ja Fragen geschehen, man nie Zeit oder Erlaubniß hat. Gewiß, mein Freund! alle Suffisance bei Seite, man bedarf mitten unter der Versammlung so zahlreicher Jugend nicht viel Verstand, um einzusehen, daß Namen und

einige hergeleitete Kunstwörter von allen Wissenschaften auswendig können, eben so wenig gelehrt machen, als unausgebildet sie das Herz und den Geist lassen: so wie zehenerlei dahergeschnatterte Katechismen weder eine gefühlte Bewundrung für die Göttlichkeit der Religion, noch Liebe zu dem Schöpfer und seinen Geschöpfen hervorbringt.

Da unser Campe mich auf solche Betrachtungen führte, darf ich Ihnen nicht erst sagen, mit welchem Eifer ich mir vornahm, ehestens ein Kapitel ins Englische zu übersetzen. Wir wollten sehen, wie es von Kennern aufgenommen würde. Entspricht der Erfolg meiner Erwartung, dann fahre ich fort, um Sie, hochwürdiger Herr! zu überzeugen, wie gern ich Ihnen gehorche.

In der Versammlung, worin ich mich befinde, könnte diese Arbeit profan seyn; in England aber, und besonders in Amerika vielleicht nicht, in so fern die Uebersetzung der Schönheit des Originals beikommen sollte. Wäre ich so glücklich dies zu erreichen, wem würde ichs anders, als Ihnen, mein Freund! zu verdanken haben? Ich gedenke nicht auf Ge-

lehrsamkeit und andere einem Frauenzimmer entbehrliche Kenntnisse Anspruch zu machen; man soll nur unser Geschlecht von solchen Dingen nicht ausschliessen, die den Geist erleuchten, und das Herz bilden.

Sie werden selbst das Vorurtheil zu hart finden, womit man gegen uns Frauenzimmer sehr ungerecht bleibt. Einer unterricht- und wißbegierigen Person wird der ungereimte Schluß entgegen gesezt, sie mache Anspruch auf Gelehrsamkeit, und ein gelehrtes Frauenzimmer sey ein so unnützes, als selten erträgliches Geschöpf.

Sind aufgeklärte, wohl unterrichtete Menschen nicht meistens die besten Menschen? und Unwissende oft die, welche die gröbsten und niedrigsten Fehler gegen sich und andere begehen?

Von allen vergnügenden Dingen hienieden ist Wissen das anhaltendste und reizendste; warum denn eben uns den Weg dazu versperren? Wir haben in Rücksicht auf die Männer ein starkes Uebergewicht von Gram, und sie von der Natur sowohl, als von der Gesellschaft in allem Betracht unzählige Vortheile vor uns.

Ich glaube also, da wir mehr Stärke zum Ertragen als sie brauchen, weil wir mehr zu leiden haben, man sollte unsern Geist durch Kenntnisse frühzeitig dazu gefaßt machen; und wo finden wir den heilenden Balsam für unsere Gemüthswunden besser, als in der Geschichte, in der Moral, in Unterhaltungen mit alten und neuen Philosophen, in der Naturgeschichte, in Kenntniß der Pflanzen, Blumen, Gethiere ꝛc. Aber darinn sich umsehen, Kenntnisse blos zu seinem eignen Unterrichte und Vergnügen sammeln, ist, leider! heut zu Tage ein Mittel, den Tadel aufzuwecken, der alles mit so viel Unglimpf mishandelt, daß wir, als wär' es eine verbotene Sache, verstohlen lesen müssen, davon aber zu reden, nicht einmal getrauen dürfen. Schliessen Sie aus diesem, mein lieber Herr Professor! ob mir je in den Sinn komme, ein gelehrtes Frauenzimmer zu werden. Ueber diesen Satz bin ich so schüchtern, daß ich mich nicht erinnere, je darüber laut, und dann nur gesprochen zu haben, wenn ich auf Fragen antworten muste.

Eben darum weil ein und anderes gute Werk unter der ungeheuren Menge von gedruckter

Schreiberei, die man Bücher hennt, tief vergraben, und für unser eines schwer zu finden ist, bet ich Sie um nähere Bekanntmachung mit jenen. Der gütigst mitgetheilte Brief von Sturz macht mich ganz neugierig auf das ganze Werk. Meine Gedanken über den interessanten Inhalt zu äussern, muß ich auf ein andermal verschieben: ich fürchte ohnehin, die Länge dieser Antwort erschrecke Sie wieder. Würdigen Sie solche, auf Ihren Spatziergängen sie zu lesen; Ihnen die zu Hause so kostbare Zeit zu rauben, wäre eine Sünde, die ich auf mein Gewissen nicht nehmen wollte.

Ich kann das Unglück nicht vergessen, besser zu sagen, die Ungeschicklichkeit im Schiffe mir nicht vergeben, daß ich Ihre beste Anmerkungen über des grossen Pitt's Charakter so unbesonnen den Winden Preiß gegeben, die sie im Rhein vergruben. Ich vergleiche mich selbst mit dem Affen, der dem englischen Wechsler für 10000 Pfund Bankozettel aufgefressen hat. Verzeihen Sie, und vergessen Sie es, ich bin dadurch schon hart genug gestraft, daß Sie mir dieses edle Papierchen auch würden mitgetheilt haben; der Banquier hat darum sei-

nen Affen nicht abgeschaft, und behalten auch Sie, edler Mann, mich noch in der Zahl ihrer Freunde.

Die liebe Engländerin, was sie macht? sie redet, und redet noch immer; da sie aber englisch sich ausdrückt, geb ich auf ihre Worte Acht, und lasse ihr alle ihre Gedanken. Bei der Empfehlung geistreicher Schriften an ihre liebsten Gefährten (und das soll ich ihrem Herzen seyn) lassen Sie Anmerkungen mit so geheimnißvollem Tone einschleichen, die ich zu entwickeln glaube, und welche zu beantworten ich mich ganz hingerissen fühle: O! warum sind Sie bei meinem ersten Briefe nicht so unerschrocken geblieben? Versprechen Sie mir das in Zukunft, und ich will den Satz, den Sie mir zu verstehen geben wollen, und desto deutlicher hinlegen, aus der Fülle meines Herzens beantworten.

Schreiben Sie doch bald wieder an die Ihnen mit Verehrung und Liebe zugethanene Freundin

K. Gr.



* * *

An Mademoiselle M.

L., den 22ten des Christmonats 1784.

So freudig die blumenreichen Wiesen auf Ihrem schönen Lechfelde Ihnen entgegen lachen, so reizend war mir Ihr gütiger Brief vom 8ten dieses, welcher Ihre gutdenkende Seele neuerdings so ganz in ihrem wahren Werthe dargestellt hat.

Die fleißigen Bienen werden auch von jenen Wiesen keinen süßern Saft für ihr Heiligthum zusammen tragen, als ich von jedem Ihrer liebevollen Ausdrücke in meinem Herzen verwahre. Ich las dieselben in meiner Krankheit, die jeder Fremden unvermeidlich ist, welche an den Steinkohlendampf, die Luft und englische Kost nicht gewöhnt ist.

Die Freude an Ihrem Briefe beschleunigte meine Genesung; doch schreibe ich Ihnen noch im Bette, und bitte um Entschuldigung, daß es jezt erst geschieht. Noch mehr solchen heilenden Balsam, und ich werde gesünder, als ich je gewesen bin.

Erbaulich ist Ihre Ergebung in die Schickung einer weisen Vorsicht; gewiß lenkt diese alles zu unserm besten. Tugend kann nicht hindern, daß unser Herz bestritten wird; alles was unsere Weisheit vermag, ist nicht der Sieg, sondern unabläſsiger Kampf.

Sie bedauern, daß ich Ihre Gastfreiheit nicht habe benutzen und Sie vor meiner grossen Reise nicht mehr umarmen können: erinnern Sie sich, was ich über die Hofnung schon geschrieben habe; sie ist noch stets meine getreue Gefährtin; ich lasse sie nicht von mir, sie ist eine so sanfte, so liebreiche Trösterin, und trüget nie, ohne vorher viel Gutes gethan zu haben. Halten Sie sich auch an sie, Sie werden sich wohl dabei befinden, gewiß, ganz gewiß bringt sie uns wieder zusammen. Fr. v. B. spricht ganz aus meinem Herzen, wenn sie sagt, unser edler Freund St. habe das beste gewählt — das hat er auch, der einsichtvolle Mann will, was mir Vergnügen, aber auch immerdauernden Nutzen bringen kann.

Der Himmel belohne seine Güte! Für mich liegt der beste Trost, den ich gegen den Schmerz einer geraubten Freude, oder eines mißlun-

genen Wünsches finden kann, in der Ergebung in seinen Willen, in dem Gedanken, das erfüllt zu haben, was Pflicht und Tugend von mir fordern.

O Freundin! hierin liegt Wonne, die ich gegen Schätze nicht vertausche, liegt schon Seligkeit, wenn diese auf der Welt seyn kann.

Unterdessen bereichere ich hier meinen Geist durch nützliche Kenntnisse, mein Herz durch solche Ausübungen, die es bilden, um Ihrer Freundschaft, der Achtung unserer lieben Fr. v. Bl. und aller schätzbaren Menschen mich würdiger zu machen.

Die weisen Lehren meines Wegweisers sind mir unvergeßlich. Tausend mühsame Pflichten mischen sich in die erwarteten Freuden, an die man sich zum voraus gewöhnt haben muß, um die Opfer, die sie fordern, darzubringen, und sein Glück in stiller Dahingebung seiner Wünsche zu finden.

Ich lese mit Vergnügen, daß Ihre Spatziergänge der Geographie gewidmet sind; es ist die wahre Art, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden. Ihr brüderlicher Leh-

rer ist durch diesen Zug seines Charakters mir sehr schätzbar geworden: versichern Sie ihn meiner Achtung, sie fließt aus der Quelle der reinsten Freundschaft für seine liebe Schwester.

Auf diese Art lehrten die alten Griechen die Physik oder natürliche Philosophie; denn man nannte den Aristoteles und seine Schüler Peripatetiker, wegen ihrer Gewohnheit zu unterrichten und zu disputiren, während sie spatzieren gingen.

Die wohlthätige Schönheit und Nutzbarkeit der Erde kennen, Naturgeschichte wissen, davon eine fühlende Bewunderung und Liebe für die Güte und Allmacht Gottes hernehmen, unsere Vernunft zum Nachdenken über die Bewohner derselben, Thiere, und Menschen lenken, sind erhabene Gegenstände, worüber ich Ihnen gewiß schon oft geschrieben habe. O Freundin! was ist die Betrachtung dieses Schauplatzes — die so mannichfaltig getrennten Sterne, hängen sie nicht wie eine Kette zusammen, und bleiben der angewiesenen Bahn getreu, von der sie sich nie entfernen? sind das allein nicht schon erstaunliche Wunder? Solche Betrachtungen gewähren wahre

und unvergängliche Freuden, wie unterschieden von denen außer allem Bezirke der Kenntnisse! was sind diese? Gehen Sie auf Ihren Wiesen, Sie werden da Blümchen finden, die in den Stralen eines einzigen Mittags welken und sterben: das sind solche Freuden. Die Ceder auf dem Gipfel von Libanon hoch hervorragend, beschattet die schwache Pflanze, die vor ihr kriecht und wächßt; der Adler lenkt seinen Flug zur Sonne hinauf, da der Straus kaum über die Oberfläche der Erde sich erheben kann. Wie unzählig sind die Luftbewohner, wie groß die Menge der Wesen, die auf dem Grunde der Gewässer leben, jene, welche die Erde bevölkern, auf ihrer Oberfläche kriechen und laufen, in ihrem Schose geboren werden und sterben! Giebts nicht Thiere von ungeheurer Grösse? sind nicht andere unbegreiflich klein? Einige wild, alles auffressend; andere sanft, — welche unendliche Mannichfaltigkeit in der majestätischen Ordnung des Weltgebäudes! Alle Theile sind an das Ganze gebunden; die Erde nährt die hundertjährige Eiche, wie das Blümchen, das ich oben mit den irdischen Freuden verglichen habe, und das nur einen halben Tag durchlebt. Die Last

des schweren Elephanten bringt sie eben so wenig aus ihrem Gleichgewichte, als die einer Made. Hat der gefrässige Geier mehr Recht in der Luft, als die Fliege? Der Diamant und das Sandkörnchen, das Gold und das Eisen, alles hat seinen Platz in der Erde, und seine gewisse Bestimmung, Nothwendigkeit und Nutzen.

Welche Ordnung! welche Harmonie! wenn wir nur einen Blick in das Reich der Blumen, Pflanzen, Insekten und Mineralien werfen, was da für Wunder, für Schönheiten, für Geheimnisse sich entdecken! das einzusehen, sollten wir Mathusalems Jahre anwenden können, und doch würden wir noch unwissend aus der Finsterniß in den herrlichsten Schauplatz eintreten.

Das Verdienst eines natürlichen Philosophen besteht nicht allezeit in Auflösung schwerer Sätze; sondern darinn, daß er seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände richte, die von andern unbemerkt geblieben, und die gewöhnlich im gemeinen Leben verächtlich behandelt werden. Dieses Feld, meine Freundin! bleibt uns sowohl, als den Männern of-

sen, denen wir gern ihre alte Sprachen, gelehrte Untersuchungen und dunkle Wissenschaften überlassen, wenn sie uns nur die Geschichte der Natur lassen wollen.

Es ist eine Dame hier, deren Vorlesungen über die Physik ich seit kurzem beiwohne, und die mich seit meiner Genesung fast täglich besucht. Sie behauptet schlechterdings, es sey nützlicher Physik, als Geschichte zu studiren. Denn, sagt sie, erstere folgt und zergliedert, so viel möglich die Fustapfen der unendlichen Weisheit und des unendlichen Verstandes, der alles hervorgebracht hat; da diese nichts ist, als die unregelmäßigen Leidenschaften und der Eigensinn der Menschen mit einer Folge von so närrischen Begebenheiten, daß die Alten eine blinde und sinnlose Gottheit erfanden, die der Geschichte vorstehe. — Ich bin nicht ganz ihrer Meinung; die Erfahrung zeigt, daß die wunderlichen Neigungen, Sitten und Meinungen der Völker lehrreich sind; und woraus man viele Erfahrung sammeln kann. Aber wahr ist es, daß man zugleich mit Freuden der ungeheuern Mannichfaltigkeit der Gestalten, der tausenderlei Arten von Thieren,

in Beziehung auf die Verschiedenheit ihrer Verrichtungen, des Elementes, in dem sie leben, des Klima's, welches sie bewohnen, der Nahrung, die sie erhalten, u. d. gl. nachspürt. Ich gestehe es, der Anblick der Natur begeistert mich, eben in Rücksicht auf die unbeträchtlich scheinenden Gegenstände. Die so sehr verachteten Insekten ergötzen mich durch ihre Mannichfaltigkeit, ihre Ordnung, ihre Staatsklugkeit und durch das wundervolle Verhältniß ihrer Organe sowohl, als durch hundert seltene Sachen, die ich an ihnen beobachte. Gewiß, die ganze Natur ist mit sinnlichen Bildern von göttlichen Dingen und den erhabensten Wahrheiten erfüllt, und wesentlicher Nutzen entspringt stets aus den Betrachtungen ihrer Werke. Diese Art zu lernen zeigte uns der größte aller Meister, indem er den vornehmsten Theil seines Unterrichts von den gemeinsten Gegenständen hernahm, welche die Natur seinen Augen darbot; besonders hat er uns ein Bild der Auferstehung in einem Waitzenkorn gegeben, welches ich nie ohne ausserordentliche Empfindungen überdenke. Wie sehr, wie oft wünsche ich Sie hieher, liebe Freundin! was würde ich darum geben,

wenn Sie mit mir den Vorlesungen über die Naturgeschichte beiwohnen könnten, die mich so sehr entzücken; wenn Sie, wie ich, jeden Tag durch grosse und kleine Gläser sehen könnten, daß auch die kleinsten Dinge in der Natur zu einem besondern Zwecke bestimmt sind, und daß die Gottheit eben so sichtbar in der Einrichtung der Pfote einer Fliege ist, als in der glänzenden Kugel der Sonne selbst. O Freundin! wie gerne wollte ich alles, bis auf das Kissen, worauf ich mein Haupt zur Ruhe lege, mit Ihnen theilen! denn was ist Leben, Glück und Wissen, wenn es nicht von theilnehmender Liebe und Freundschaft mitgenossen wird? Aber wo gerathe ich wieder hin? Mädchen, Sie haben das Talent, mich auf meine Rossinante zu setzen; und sehen Sie, diese ist mit mir durch die weite Welt gallopirt. Von ihren Spatziergängen bis zum weisen Aristoteles, und von der Naturgeschichte bis zu unserm göttlichen Erlöser; und doch hätte ich noch ein Paar Worte wegen Ihrer Sphära armillaris zu sagen — wollen Sie Geduld haben, so will ich in möglichster Kürze Ihnen sagen, daß ich gar nicht glaube, daß der Abgang einer Himmelskugel Sie hindern kann,

in der Geographie fortzufahren; ich glaube nicht einmal, daß Ihnen durchaus eine nöthig wäre: einige Zirkel, Linien und Punkte von Ihrem Herrn Bruder auf ein Blatt gezeichnet und erklärt, können Ihnen einen vollkommnen, deutlichen Begriff von allem geben, was auf einer Sphäre durch Figuren vorgestellt wird. Ja ich bin der (vielleicht falschen) Meinung, es sey besser, wenn man einer Person, die übrigens Fassungsvermögen genug hat, und nicht geometrisch studiren will, von allem, was Astronomie betrift, so viel als möglich, ohne Beihülfe allzu vieler sinnlichen Werkzeuge spricht. Ich denke, es gewöhnt den Geist mehr an abstrakte Begriffe, die man sich doch nothwendig machen muß, wenn man einen Blick in die grosse, unendliche Schöpfung werfen will. Wir haben hier Globen und Sphären aller Arten in Menge, und ich gehe selten aus einer andern Ursache an einen, als allenfalls jemanden eine Aufgabe auflösen zu helfen; wobei ich denn allzeit in meiner Meinung bestärkt werde, daß nämlich viel Mechanisches zu Kenntnissen des Geistes nicht taugt; denn es sind hier Frauenzimmer, die alle Problemen der Sphäre auflösen können,

aber so maschinenmäßig, daß ihr Verstand nie einen Weg finden kann, sich über diese hölzerne und messingene Dinge hinaus zu schwingen.

Was das Damen = Journal betrift, bitte ich Sie, sich nicht durch die darinn gemachten Versprechungen täuschen zu lassen; ich habe fünf bis sechs Hefte gelesen, und beim lezten gedacht, daß das ganze Werk unausgesuchte Oberflächen, Sentenzen und Widersprüche enthalte. Es verspricht in dem ersten Hefte, wie Sie richtig angemerkt haben, sehr viel; aber es bleibt auch bei den Versprechungen, oder vielmehr, es werden einige wiederrufen und immer neue gemacht. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein einziges Frauenzimmer Theil daran haben kann, da eine gewisse Bescheidenheit, besonders in Wissenschaften, eine Tugend ist, die (wie es eine sehr schätzbare Schriftstellerin, La Roche, irgendwo sagt) ein Hauptzug im Charakter der deutschen Frauen ist. Wenn Sie übrigens ein wenig aufmerksam auf den Stil sind, so werden Sie finden, daß (um die eigenen Worte des Verfassers zu brauchen) jedes Wort den Sprachzwang verräth, der mit der Sprache des Her-

zens sich nicht verträgt; und es wäre zu bedauern, wenn je ein Frauenzimmer eine andere Sprache, als die des Herzens schreiben wollte; weil alle Künstelei von der schönen Natur abführt, die der bestimmte Antheil unseres Geschlechts zu seyn scheint.

Nun, sind Sie des Lesens bald müde? oder wollten Sie etwa nicht noch ein Geschichtchen hören? allenfalls, was Meister Aristoteles von der Ebbe und Fluth des Meeres gedacht? — Könnten Sie sehen, wie schön der traute Mond auf meine Nase, auf meine Feder und auf dies für Sie bestimmte Blatt scheint, Sie würden mir es zu Gute halten, wenn ich ein frisches nähme, und Ihnen von seinem Ein- und Nichteinfluß auf unsere liebe Erde so lange kritzelte, bis der blasse Mann zu unsern Gegenfüßlern geht. Aber Frau Billigkeit sagt, ich soll meiner Schwatzhaftigkeit Einhalt thun und nichts mehr hinzusetzen, als: Leben Sie wohl, seyn Sie meine Freundin; denn ich bin mehr als jemal ganz die Ihrige

K. Gr.



Beiträge zur Vermählungsfeier

Ihrer Durchlauchten, des Herrn Maximilian Joseph, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzogen von Bayern ꝛc. ꝛc. und der Frau Pfalzgräfin, Auguste Wilhelmine, Landgräfin zu Hessen-Darmstadt ꝛc. ꝛc.

von

A. K. Prof.

Mit goldnem Apfel sandte Jupiter
den fusbeflügelten Merkur zum Erdenkreis;
der, welche Töchtern des Olymps am meisten
gleicht,
gib diesen Götterpreis.
Er kömt, sieht, gibt den Preis und fliegt zu-
rück.
„Zevs, rief er, welcher Zauberblick!
von Grazien umschwebt entzückt sie eine Welt,
indem der Himmelswonne voll
ein schöner Amor, oder lächelnder Apoll
in Kriegerstracht sie in beglückten Armen hält;

mich täuschend siegt vielleicht zum zweitenmal
Cythere;
sie sprach: und da schien mirs, als wenns
Minerva wäre;
sie gieng: und ich sah Juno's Wuchs und Göt-
termiene.
Mehr wird jezt Zwietracht den Olymp als einst
entzweyn."
Du irrst, spricht Zevs, es ist Auguste Wil-
helmine,
der die Unsterblichen wetteifernd ihre Gaben
leihn.
Mit Weisheit hast du Ihr den Preis beschie-
den:
die Göttinnen freu'n sich der Wahl und ma-
chen Frieden.

Mannheim,
den 30. Herbstmonat 1785.





* * *

Vorstellungen und Aufschriften. *)

1. Amor unter Blumen mit zwei Herzen scherzend. Er hält ein rosenfarbnes Band in der Hand. Heiterer Himmel.

Unterschrift.

Seltenes Glück der Fürsten.

2. In Medaillons die Bildnisse der versammelten Fürsten und Fürstinnen am Altare Hymens. Rings umher Volk in freudiger Geberde.

Unterschrift.

Durch ihre Vereinigung
bewirket,
bei ihrer Zusammenkunft
gefeiert;
Durch Liebe des Volkes
gekrönet.

*) Sie waren zu einem Tempel Hymens bestimmet, der aber wegen unterbrochener Feyer nach bekanntlich vorgefallenem Unglück nicht aufgerichtet wurde.

3. Die Pfalz an einem Opferaltare.

Unterschrift.

Dank für die Erfüllung langer
Wünsche.
Neue Wünsche des Segens.

4. Ein prächtiges Säulengebäud; Deutschland mit heiterer Stirne steht darinn und scheint die Säulen zu zählen.

Unterschrift.

Verbreitete Fürstenstämme
vermehrte Pfeiler meines Reiches.

5. Hymen schreibt an eine Pyramide den 30. Herbstmonat 1785. Europa hängt Blumenkränze daran.

Unterschrift.

Einst vielleicht der Grundstein meiner Ruhe.

6. Die Staatskunst in männlicher majestätischer Figur an einem Tische mit einer Wage; an einer Tafel steht mit grossen Lettern: Fürsteninteresse. Amor auf dem Tische nimt mit einer Hand die Wage, weist mit der andern auf die Schaalen.

Unterschrift.

Genug: nie hast du besser gewogen.

7. Die Genien der Künste scherzen mit Amorn. Einer wirft ihm Blumen zu, ein anderer gibt ihm Musik, ein anderer Gedichte u. s. w.

Unterschrift.

Wir allein verschönern und verewigen deine Siege.

8. Die Freundschaft schreibt auf eine marmorne Tafel: die drei Fürstenpaare: *)

Unterschrift.

Die Hofnungen vieler Völker.

9. Ein prächtiges Fürstenschloß im schönsten Sonnenschein. Auf einer Seite treibt die Zeit Kummer, Zwietracht und alle Plagen des Lebens weg; auf der andern eilen Freuden, Scherze, Ueberfluß, Künste und Wissenschaften herbei.

Unterschrift.

Nur bei glücklichen Völkern.

---

*) Ihre Durchleuchten, der Herr Herzog von Zweibrücken und die Frau Herzogin; der Herr Erbprinz von Hessen-Darmstadt und die Frau Erbprinzessin; der Herr Pfalzgraf und die Frau Pfalzgräfin.

10. Trübe Witterung; im Hintergrunde auf einer Seite Kriegesfeuer; auf der andern ein Wald. In der Mitte die Genien der Künste mit Medaillons, worauf die Namenszüge der drei Fürstenpaare eingeschrieben stehen.

Unterschrift.

Werdet in Deutschland unsere Zuflucht.

11. Die Pfalz hält mit einer Hand das Bildniß seiner Durchleucht des Kurfürsten; mit der andern empfängt sie Blumen aus den Händen der Genien verschiedener Künste. Einige Genien der Künste und Wissenschaften legen Oelzweige in ihren Schoos; andere schmücken mit Rosen den Kurzepter und die Krone, andere scherzen in Blumen mit ihren Sinnbildern. Die Scene ist am Fusse des Parnaß unter sanftem Himmel.

Unterschrift.

Drei und vierzig Jahre.

12. Die Kunst malt das Bildniß Ihrer Durchleucht der Frau Kurfürstin. Auf einer Seite scheint die Göttin der Weisheit, auf

der andern der Genius der Pfalz sie anzureden.

Doppelte Unterschrift.

Unter die erste Figur:	unter die zweite.
Kannst du ihr Auge malen?	Und ihr Herz?

13. Die Menschheit mit dem Bildniß oder einem Medaillons mit dem Namenszuge Ihrer Durchleucht der Frau Herzozin.

Unterschrift.

Die Schönheit
mit dem Blicke
königlicher Grösse
königlicher Güte.

14. Die Schönheit, die Liebe, verschiedene Genien der Künste und die Menschheit halten jedes ein Medaillons mit dem Bildniß Ihrer Durchleucht der Frau Erbprinzessin von Hessen-Darmstadt.

Unterschrift.

Sie ist mein.

15. Amor mit dem Bildnisse ihrer Durchleucht der Frau Pfalzgräfin.

Unterschrift.

Ich glaubte eine meiner Schwestern zu verwunden.

16. Der Pfälzische Löwe mit dem Bildniß Sr. Durchleucht des Herrn Herzogs von Zweibrücken.

Unterschrift.

Nichts klein.

17. Ein neuer Tempel Apollo's mit dem Bildniß Seiner Durchleucht des Herrn Erbprinzen von Hessen=Darmstadt.

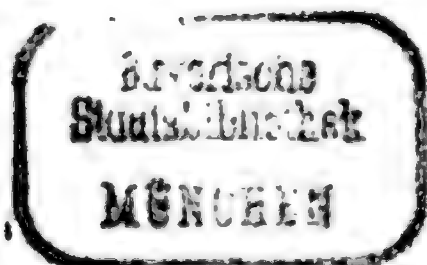
Unterschrift.

Volk!
erwarte alles
von dem,
der so beginnt.

18. Der Karlsberg unter heiterm Himmel, in der Ferne fliehende Ungewitter. Im geöffneten mittlern Fenster des Schlosses sieht man zwo Hände, die sich fest drücken.

Unterschrift.

Ewige Freundschaft fürstlicher Brüder.





* * *

Das

Fest der Grazien,

ein epischlyrisches Gedicht. *)

Am Tage, da der schönste Sieg
mit rosenduftendem Gürtel
und einer sanften Morgensonne
des Lenzes um die wallenden Locken, vom
erblühenden Ida unter jedem Tritte,
Cytheren triumphirend durch
erstummte Götterreihen in den Olympos führte:
da war die Feyer der Huldinnen.
Verjünget sprang die Erde

*) Dies Gedicht war zum Theil für Musick bestimmt; daher erhielt es hie und da poetischen Schwung; und wenn man dies bei Gelegenheitsgedichten nicht üblich finden will: so bedenke man; daß das Gedicht Fürsten gewidmet war, die Kenner der Dichtkunst sind.

im leichten Wolkengewand aus Ambraduft;
die Freuden taumelten
von neuen blumigten Planeten, umschlangen
mit Rosenketten tanzende Sphären,
entwandten Plejaden stürmende Urnen,
in Silberthau ihnen wandelnd
die flurentrübenden Thränen:
bekränzte Lust und der viellockigte Scherz
beflügelten die schimmernden Horen,
und gossen die schwellenden Gefässe
des Ueberflusses über die Welten;
und tausend Genien jauchzten von Aurorens
Lazurnen Pforten Hymnen der Liebe.
So feierten das erstemal die Himmel
den Tag der Charitinnen;
Und seit Aeonen ist dies des Olympos Rosentag.
So oft er nickt von der goldnen Axe des Jahrs,
beseligen Götter mit Geschenken die Welt.
Jezt steigt vom Olymp ein Genius
als Mark Aurel, als Heinrich der
Bourboner, oder Titus;
jezt bindet Amor schöne Herzen,
krönt Wünsche, und belebt die Hoffnungen der Völker;

Jezt fliehet Zwietracht und
auf elfenbeinenem Wagen rollt
durch lilienweise Gewölke stralend
der purpurwangigte Frieden.
In reizenden Gefilden, wohin
an hundert zauberisch schönen Hügeln
Lyäus den glücklichen Wanderer leitet,
da ehrte Aegle die Charitinnen, Aegle
die Enkelin des Fürsten, den
die Völker den erhabnen *) nannten, Freundin
des edeln, musenbegeisterten Prinzen;
sie feyerte mit dem Olympos jedes Jahr
den Rosentag der Grazien.
Der Altar rauchte, Zephyre trugen über Sterne
auf sanften Fittigen den Wohlgeruch.
Ihr Blick hieng an dem Bild der Göttinnen,
indem die Blümchen ihre Kronen bückten
und spielten um ihr gebeugtes Knie;
sie sang dies Lied und reizete zur Feyer
die horchenden Gefilde:

„ Wie unter Küssen der Morgenröthe
die freudige Welt erwacht!

---

*) Philipp der erhabene, Landgraf von Hessen.

Wie auf das Lächeln einer Grazie hoffend
die Blümchen ihre Stirnen heben! –
Die Grazien senden der Erde
den Morgengrus des goldnen Strals.
Ihr Nachtigallen! und ihr sanften Kehlen
der Zephyretten! süs
sind euere Concerten
im jungen Zweig.

Gesang der Kastalinnen
ertönt aus Bächen, Hain und Flur:
Euch, holde Charitinnen
euch, feyre die Natur!"

Sie sangs, da sanken kristallene Wolken,
ein Spiel der Zephyre,
die Wangen der Grazien spiegelnd;
der Tag goß schönere Sonnen
aus seiner Urne, die Hügel hüpfen in Lust;
die Erde jubelt, umflossen von Schimmer
aus dem geöffneten Olymp;
auf tausend stralenden Wölkchen
gleich kleinen goldnen Schichten
entstiegen den Sitzen von himmlischen Blüthen
die Charitinnen; Sterne
entspringen ihren leichten Tritten,
verkündend Glück und Vergnügen;

ihr süser Athem weckt
die stillen Leben der Schöpfung,
der Freuden schlafende Reize,
und ihren Blicken blühn die jauchzenden Sphären.
Da standen sie am Altar mit geschlungenen Armen,
hold, schön, mit allen enthülleten Reizen.
Aglaia sprach die tönenden Worte:
denn Reden der Charitinnen
sind Lieder gestimmt von der göttlichen Harmonie:
» Dir unsichtbar, dich stets umschwebend
entfalten deiner Schönheit Reize wir,
aus unsern Händen rollen dir die schwebenden Locken.
Fließt dein Gewand und wallet lieblich
in schönen Wellen
mit jedem Drehn des leichtgeschlankten Leibes;
von diesem Munde hüpft auf deine Lippen Anmuth,
und unser Lächeln gräbt den Scherz in deine Wange.
An deinem Busen thronen unsere Siege,
mit Sträuschen von Thaliens Hauch erfrischt,
und neigt sein Haupt, die Glut nicht duldend,

ein welkendes Röschen, so
bereitet Euphrosyne
das schöne Grab,
Miskennt der Liebesgenien einer je
vor deinem Schritt den Tanz der Huldinnen?
Reiht die Entzückung Wonnerfüllte um dich
her:
O da regiert die Töne deiner Rede,
und deiner Augen Bliz Aglaia.
Du, würdig unseres Geleites, würdig der
Umarmung deiner Schwestern, unsrer
Gespielinnen, bekränzt von uns schon in der
Wiege,
der Lieblinge der Pierinnen
und des Apolls, der ein beglücktes Volk
an diesen Hügeln schirmt, veredelt sein Gefühl
durch sanfter Künste Reizungen,
du herrsche über Herzen,
und wähle eines dir, das deinem gleicht.

Von Sterblichen, von Göttersöhnen
soll keiner Aeglen ungereizet sehen!
Die süßen Pfeilen Amors können
nur Grazien, mit Wahl der Siege, wehen.

Und wenn betäubend Kriegsposaunen schallen,
ein Welttheil unter stürmenden Standarten braust,
Dann muß dem Mars die Lanz' entfallen:
er irrt wo an der Blumenquell uns Zephir saust."

Wie, wenn die Götter der Fluthen plötzlich
die innern Schleusen brechen, der Ozean aufstürmt,
und an den Saturn gethürmte Wellen schlägt;
da fliehn die gepeitschten Lüfte
und schütteln den Weltkreis:
so stößt jezt ein jäher Orkan die Traubengebürge,
und brüllt durch die weiten Thäler, rüttelnd
vom Rücken des Melibokus die Felsen;
aus schweren, schwarzen Gewölken zischt
vielzüngig der Blitz, und berstende Lüfte knallen,
und Städte starren in Furcht.
Es ist eine Fahrt des Gradivus;
sein erzener Wagen braust von den Sternen,
sein buschigter Helm in stürmendem Wallen
und seine dunkeln Locken decken die Sonne.

Die Erde weicht dem Schnauben der Rosse mit flammendem Huf,
dem Donner der Räder, der sterneverwehenden Fahne,
der wolkensammlenden Stirn,
den hocherschallenden Worten des Gottes.
Er nahm von Galliens Fluren den Wittelsbacher,
den schönen Jüngling, ihn unterrichtend
und spornend zu Thaten des Krieges.
Er zeigt ihm die Hohen der Vorwelt
auf Lorbern ruhend an Marmorsäulen,
in Tempeln des Rufes in allen Reichen:
sieh deiner Väter elisische Hügel
am Rhein mit silbernen Wellen;
dich reize Friedrich der Sieger:
er schleuderte dreyßig dräuende Fürsten
vom glücklichen Land, und glänzt bei Göttern,
wie Theseus der Retter des Volkes.
Dort herrschte das tapfre Volk der Katten;
sie traten die Fasces des Kapitols,
die goldnen Adler der Legionen; dort
zerbrach den Räubern die Schlösser in Felsen
und tilgte die Bruten Heinrich der Held,
verbreitend den ewigen Stamm der kriegrischen Hessen.

Sieh — doch welch lieblicher Anblick!" hier
entdeckt er die Scene der Feyer,
den offnen Olymp, die nahenden Götter-
schaaren
mit Scherzen, Freuden, und Liebes-Genien
in tausendfältigen schönen Gruppen.
Sein Herz schmilzt zu sanftern Gefühlen;
er lenket dahin den Wagen von stralendem
Erze,
besänftigend die sträubenden Mähnen der
Rosse.
Aglaja wirft Blumen über sein Haupt,
bindt Rosen um den eisernen Arm;
der Jüngling mit blühender Wange
in Götterbildung sieht Aeglen in tiefer Entzü-
ckung,
indeß an ihrer Seite Thalia
dem Gotte der Herzen den goldnen Bogen
entwendet; sie zielt nach des Jünglings
Busen;
der süße Pfeil fliegt freudig, und öffnet
das Herz voll zarter Gefühle;
durchströmt von Wonnen, flammend von
Wünschen
pocht hoch sein Herz, die Glieder erzittern.
Schnell schiebt Thalia den goldnen Bogen

zurück unter Blumen, wo Amor spielt
mit Cypris Gürtel von blendenden Steinen;
die Mutter entdeckt ihm die List,
die Götter lächeln, und Amor schwört Rache;
" nur einmal, Vater Zevs, so fleht er, das schöne, nie
verhüllete Knie gebeugt auf einem entglühenden Wölkchen,
nur einmal, gib mir sehende Kraft, daß ich
Thalien, der schönen Räuberinn
den Trug vergelte mit ewiger Wunde."
Gewährt: Zevs nahm vom Orion zween Sterne
und gab sie dem Amor zu funkelnden Augen.
Wie Zeuxis mit wägendem Künstlerblicke
der Griechinnen Reihen durchspäht,
zum Bilde der Schönheit das hohe Muster zu finden:
So forscht nach Thalien, der Grazien lieblichsten, Amor.
Hier ist sie, sagt er mit dem Lächeln des Sieges;
die Götter schwiegen, der hügelerhellende Bogen
erklang, wie eine Saite Apollo's; der rächende Pfeil

(den Knaben hatten Aeglens Reize getäuscht)
traf Aeglen, die Freundin der Charitinnen.
Sanft hebt sich ihr Busen, mit Glanz errö-
thend,
wie Schnee, wenn über sein reines Krystall
in nächtlicher Stille der Nordstern
die glühenden Köcher leert, und der Erde
sein leuchtendes Panier entrollet, oder
wie silberne Wölkchen, nah den Purpurlippen
Cytherens;
ihr Blick blieb gesenkt, bis am schmelzenden
Herzen
der Jüngling ihr lag; der Täuschung freute
sich Amor;
Lust saß auf der Stirn der olympischen Götter;
sie sangen Lieder den Grazien, Lieder der
Liebe;

" Rosentag der Grazien,
Sey der liebe Rosentag,
Glücklich den sterblichen Menschen! "

Mars lächelt dem frohlockenden Sieg;
" stets huldigten die Tapfersten
den Charitinnen, Helden erhöhet
das sanftere Gefühl.

Grazien!
Die mit beseligenden Blicken
die Götterwelt
und edle Sterbliche beglücken,
Amor sieg'
in euren rosenfarbnen Stricken
über Mars!

Stürmt der Feind an bangen Staaten,
Wankt zum Fall das Vaterland:
Dann entglüht des Jünglings Hand
Eurem Wink zu Heldenthaten."

Das Fest wird erneut; die Götter und Sterbliche singen:

„Rosentag der Grazien
Sey der liebe Rosentag,
Glücklich den sterblichen Menschen!"



Anzeige der kurpfälzischen deutschen gelehrten Gesellschaft.

Im verflossenen Jahre sezte die deutsche Gesellschaft einen Preis von 50 Ducaten auf das beste Lustspiel, das ihr eingesendet würde.

Die eingelaufenen Stücke sind:

1. Die Bräute.
2. Die Schöne vom Lande.
3. Der unentschlossene Freyer.
4. Die herrschsüchtige Frau.
5. Die Kontribution.
6. Das Kümmichmädchen.
7. Ob die Familie wohl geschlafen hat.
8. Die Kronenthalische Familie.
9. Das glückliche Pflegma.
10. Dramatische Bruchstücke.

Keines dieser Stücke wurde des Preises würdig geschätzet. Man misset darin fast durchaus Neuheit der Charaktere und Situationen, Richtigkeit, Schönheit und Feinheit des Ausdruckes, fortreissenden Gang zum Zwecke, und ausserdem, was die Gesellschaft bey Aussetzung des Preises vorzüglich bezielte, einen zur Erweckung der Theilnahme erforderlichen Plan.

Einige Stücke sind kaum mittelmässige Dramen, oder ernsthafte und weinerliche Lustspie-

le, also ganz ausser dem Zwecke der deutschen Gesellschaft.

Das glückliche Pflegma ist das beste unter diesen 9 Lustspielen.

Der Stoff ist aus Meisners Beiträgen zur alten Litteratur und neuern Lectur hergenommen. Obschon das Stück von keiner Hauptseite sich ausserordentlich auszeichnet: so enthält es doch manches gute, könnte mit einigem Glücke aufgeführt werden, und die Gesellschaft ermuntert hiemit den Verfasser öffentlich, seine Gabe zur Theaterdichtkunst auszubilden.

Die Gesellschaft erneuert und vermehrt den Preis auf 75 Dukaten für das beste Lustspiel auf das Jahr 1786. Ausserdem gestattet dem Sieger die Theaterintendanz die Einnahme bey der zweiten Vorstellung des Stückes.

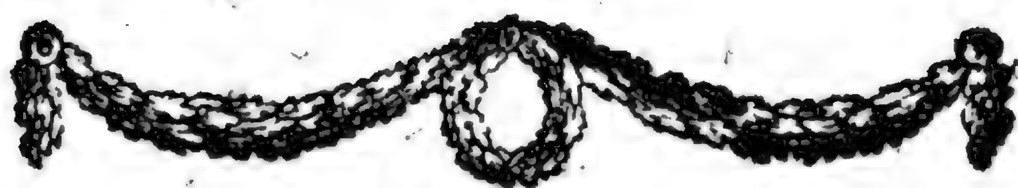
Man erinnert aufs neue, daß Lustspiel hier im eigentlichsten Verstande genommen werde, und daß die Absicht der Gesellschaft eben so wenig auf die ernsthafte, zärtliche, und ins Traurige übergehende Komödie als auf das Possenspiel gehe.

Die deutsche Gesellschaft verwirft weder das weinerliche Lustspiel noch sonst eine Gattung

von theatralischen Stücken. Jedoch ist sie nicht gesonnen, den Geschmack an jener Gattung durch Preisaussetzungen zu befördern. Sie richtet hauptsächlich ihr Auge auf das, was unsern Schaubühnen am meisten abgeht. Bearbeitung komischer Charaktere; Erfindung neuer angemessener Situationen; Philosophie und Weisheit im Gewande des Scherzes; Dialog voll Annehmlichkeit und Salz, mannigfaltige Absiche eines und mehrerer Charaktere zur Erhaltung einer Hauptlaune; treffende Zeichnung, den Thoren zum Lachen über sich selbst zu reizen; Kunst den Weisen zu belustigen; mit einem Worte: Lustspiel ist — freilich eine sehr schwere Sache; aber Sieg an diesem Ziel ist ein grosser ruhmvoller Sieg. Unsterblichkeit ist sein Loos.

Die vorzüglichsten eingesandten Lustspiele werden auf der hiesigen kurfürstl. Nationalbühne aufgeführet, und erst nach ihrer Vorstellung wird das Urtheil über dieselben abgefaßt, und der Preis dem Sieger erkannt.

Die Bekrönung des Siegers wird alsdann bey der nächsten Vorstellung seines Stückes auf der hiesigen Schaubühne noch einmal öffentlich verkündet und gefeiert.



Gedächtnißrede
auf
Herrn Jakob Meyer,
kurfürstlichen Hofgerichtsrath,

abgelesen
bei der öffentlichen Sitzung der deutschen gelehrten Gesellschaft den 27. Brachmonat 1785. von derselben Mitgliede, dem geheimen Rath und Hofgerichtskanzleidirector, Herrn von Geiger.

Ein Mann, der seine Laufbahn hienieden, so ausgezeichnet löblich, wie unser Mitglied, der kurpfälzische Hofgerichtsrath Herr Jakob Meyer durchwandelt hat, bedarf keiner Gedächtnißfeyer; denn er hat sich schon zum voraus ein Denkmal in den Herzen aller Recht-

schaffenen gestiftet, und dies überwiegt alles Lob.

Doch es ist einmal bei unserer Gesellschaft nach dem Beispiele anderer hergebracht, jedem verstorbenen ordentlichen Mitgliede in einer öffentlichen Sitzung eine Gedächtnißrede halten zu lassen, und dieser Gebrauch ist ganz billig: dem Verstorbenen wird dadurch die letzte Ehre, welches gemeiniglich der einzige Lohn der Gelehrten ist, gewiß auch zum Troste seiner ihn beweinenden Verwandschaft, erzeigt; der Mann wird bei jenen, die ihn entweder gar nicht, oder nicht genau genug gekannt haben, in das verdiente Licht gestellet, und bei manchen wird der Eifer angefacht, sich nach ihm zu bilden, und dahin zu schwingen, wo er stand, als ihn der Allwaltende zu höhern Sphären abrief.

Diese letzte Pflicht sollte billig ein eben so erhabner Redner vollziehen, als erhaben der Mann ist, dem sie entrichtet wird: allein die Wahrheit hat für sich schon so viel Reiz, daß sie des Prunks der Worte nicht bedarf. Diese wollen Sie, meine Herrn! blos wissen: ich werde sie also ganz einfach vortragen, und

den Verstorbenen in solches Licht stellen, in welchem er sich theils bei launiger Begeisterung von schönen Wissenschaften, theils bei ernsthaften Geschäften in dem Gerichtshofe, theils im vertrauten Umgange mit Freunden ausgezeichnet hat. Doch vorher muß ich etwas weniges von dessen Kinds- und Jünglingsjahren sagen.

Herr Jakob Meyer ward geboren zu Mainz im Jahre 1739, wo damals dessen Vater als ein wohlhabender, rechtschaffener Bürger und Handelsmann wohnhaft war. Die Vorsehung leitete dessen Wahl, daß er diesen seinen Sohn dem Studiren widmete. Er entsprach durchgängig der Erwartung des Vaters, und jener, die an seinem künftigen Schicksal Theil nahmen.

In seinem Geburtsorte machte er mit vielem Beifall den Anfang der untern Schulen; setzte aber solche in Mannheim fort, weil der Vater sich mit seiner ganzen Familie hierher zu begeben gut gefunden hat, wo er denn auch als ein guter Bürger und nachheriger wohlverdienter Rathsverwandter seine Tage beschloß.

Der zarte Jüngling wurde also durch vorerwähnten Schritt seines Vaters ein Pfälzer, und war stolz, es zu seyn. Zum Unterricht in der Philosophie wurde er vermuthlich aus Veranlassung seines ältern Bruders, eines Geistlichen in der Abtei zu St. Mathias, nach Trier geschickt, und erhielt beim Ende der Logik unter der starken Zahl seiner Mitschüler den ersten Platz.

Nach vollendeter Philosophie begab er sich zur Erlernung der Rechtsgelehrtheit auf die hohen Schulen zu Heidelberg und Mainz, von wo er mit Zeugnissen zurück kam, die sein untadelhaftes Betragen, und sein unermüdeter Fleiß verdient hatten.

Langsam und blos durch gesammelte eigene Verdienste schwung er sich zu höhern Stufen. Den 22ten des Erndtemonats 1761 wurde er Mitglied des hiesigen Stadtgerichts; den 9ten des Brachmonats 1764 Rathsverwandter, und war auch nach der damaligen Verfassung Beisitzer des Pupillaramts.

Mit Beibehaltung der erstgemeldeten Stelle erhielt er den Zutritt in dem Kurfürstlichen

Hofgerichte im Jahre 1766, wurde nachher wirklicher Rath, widmete sich diesem wichtigen Amte nach erhaltener Besoldung ganz allein, und im fünf und vierzigsten Jahr seines Alters endigte er nach einer 10 Monate lang mit aller Geduld und Fassung eines Mannes ertragenen Auszehrung und Wassersucht den 1ten des Weinmonats 1784 sein ruhmvolles Leben eben so christlich, als er es bei reifern Jahren zu führen gewohnt war; und was billig zu bedauern ist, er starb, ohne ein Kind, als Erben seines vortreflichen Geistes, aus seiner Ehe mit der Tochter eines hiesigen angesehenen Handelsmanns Herrn Adriano, zurückzulassen. Die Ursache seines frühen Todes lag in seinem schwachen Körperbau; dem gleichwohl die stets geschäftige Seele wenige Erholung vergönnte.

Bald war er Hofgerichtsrath, bald Stadtgerichtsbeisitzer, bald vom Hofe bestellter Kommissarius zu Schlichtung wichtiger Handlungszwiste, worinn er vorzüglich bewandert war; und bei allem diesem blieb er sich immer gleich, freundlich, und bei guter Laune. Jede seiner Arbeiten trug das Gepräg reifer Ueberle-

gung und Beurtheilung nach gesunder Philosophie und den Gesetzen; und da die erste seine Busenfreundin war, so zeigte sich oft auf seinem Gesichte edler Unwille, wenn er aus Pflicht und Gehorsam ein Diener der leztern seyn muste.

Seine schöne Seele zeigte sich ganz, wenn die Frage war, einem gedrückten Bruder zu helfen, oder die Rechte der Menschheit zu retten.

Nur ein Beispiel davon sey eine Stelle seines Gutachtens über die Frage: "Wie fern " die Grosältern uneheliche Enkel, wenn Va- " ter und Mutter kein eigenes Vermögen be- " sitzen, aus dem Ihrigen bis zu den Jahren " der Mündigkeit zu nähren gehalten seyen?" Ich liefere seine eigene Worte: " Von " der Zeit an, da die Menschen glau- " ben, daß Menschen Menschen sind, " sie mögen in - oder ausser dem Ehebette, " mit oder ohne Gelübd der Enthaltung, in " oder ausser der Blutverwandschaft u. s. w. " erzeugt worden seyn; kostet es nicht viel " Kopfbrechens mehr, auf die Frage zu ant- " worten, ob man die einen ernähren, und

" die andern Hungers sterben lassen soll! Die
" Rede ist von der höchstnöthigen Verpfle-
" gung, ohne welche der Mensch zu Grunde
" gehen müste: diese darf keinem Menschen-
" kinde versagt werden, die Aeltern seyen
" verehlicht, oder ledig, geist- oder weltlich;
" Juden oder Christen. Der Grund davon
" liegt in der Menschheit selbst.

" Sobald der neue Mensch in die Welt
" tritt, ist er Mitglied des ganzen Menschen-
" geschlechts, ein Abstämmling des mensch-
" lichen Altvaters. Die Aehnlichkeit, oder
" Gleichheit der Natur und des Wesens,
" welches er mit allen übrigen vernünftigen
" Geschöpfen gemein hat, ist der Grund,
" woraus er auf die Beihülfe seiner Mit-
" bürger Anspruch machen kann) und die
" Quelle, woraus auf der andern Seite die
" Verbindlichkeit entstehet, dem Darbenden
" beizuspringen, und sein Brod mit ihm zu
" brechen."

Bei allen Gelegenheiten handelte er nach den Grundsätzen der Menschenliebe.

Er war seiner Religion getreu, und lieb-
te sie mit dem wärmsten Herzen: nur Miß-

bräuche bekämpfte seine Laune. Er betrachtete die Religion als seine liebste Freundin, und von diesen Empfindungen hingerissen, wünschte er stets, sie wieder in dem Glanze des festlich einfachen Kleides zu sehen, worin sie einst die Bewunderung der ganzen Welt, und ohne Zwang die Beherrscherin von vielen Millionen Menschen war. Und ist er etwa hie und da durch die Lebhaftigkeit seines Geistes zu weit gegangen, so war es nie Fehler des Herzens, sondern sobald er bei kaltblütigem Nachdenken fand, daß er auf Abwege gerathen sey, lenkte er gleich wieder in den rechten Weg ein.

Wer die Vorrede zu seinem Just von Stromberg aufmerksam gelesen hat, wird finden, daß dieses Wahrheit sey.

Ich hatte einigen Anstand, um dieses mehr zu bekräftigen, von einem Schreiben Gebrauch zu machen, das ein uns allen bekannter, rechtschaffener Mann, der nur den Verdiensten und der Wahrheit seinen Weihrauch streuet, der ein Vertrauter des Herrn Meyers war, vor kurzem an mich erlassen hat; allein ich setze mich über meine anfänglichen Bedenklichkeiten hinaus, in der Zuversicht, daß der

Mann, der ganz Güte ist, mir verzeihen werde, wenn ich unverändert die eigenen Worte dieses Schreibens, die ihm und auch dem Verstorbenen zur Ehre gereichen, und zugleich eine herrliche Moral enthalten, bekannt mache.

" In den jungen Jahren, sagt er, wo
" das Glauben meistens so hart fällt, wo
" die Lebhaftigkeit des Geistes geneigter ist,
" Gründe zu verwerfen, als einzusehen; wo
" der erwachsene Mensch, indem er sich all=
" gemach von den Kindermährchen erholt,
" den erlittenen Betrug zu weit auszudehnen
" geneigt ist; wo man nach einigen glückli=
" chen Versuchen im Denken, alles erreichen
" zu können glaubet, und deswegen leicht
" verwirft, was uns nicht gedenkbar zu seyn
" scheint; in diesen gefahrvollen Jahren sank Herr
" Meyer unvermerkt in eine gewisse Gleich=
" giltigkeit gegen Religion. Zerstreuungen
" und Berufsgeschäfte liessen indessen noch
" keine förmliche Entscheidung zu; eine zufäl=
" lige Zusammenkunft aber mit einem rei=
" senden Sozinianer, und ihre Unterredung
" von Religion gaben endlich den Ausschlag.

„ Er fing an, das Göttliche an der Offenba=
„ rung zu bezweifeln, und hielt den Stifter
„ unseres Glaubens für einen grossen ehr=
„ würdigen Weisen. Dieses ist ein sehr ge=
„ meines Schicksal, das grossen Köpfen wi=
„ derfährt. Sie misskennen die Religion oft
„ mehr, weil sie ihnen Schranken im Denken
„ setzt, als weil sie Ungrund an derselben
„ finden. Da aber die Liebe zur Wahrheit
„ eine seiner edelsten Seelengaben war, und
„ er endlich aus der Erfahrung gelernt hatte,
„ wie viel man sogar in natürlichen Dingen
„ glauben müsse, ohne dass es dem schärfsten
„ Verstande glücke, die Gründe davon zu ent=
„ decken; nachdem sein Geist durch die An=
„ näherung der männlichen Ernsthaftigkeit
„ vieles von seiner ausserordentlichen Lebhaf=
„ tigkeit abgelegt hatte; fand er den verlor=
„ nen Faden der Wahrheit wieder, von dem
„ ihn Gesellschaft und ein Schranken hassen=
„ der Geist abgeführt hatten.

„ Die moralischen Tugenden, deren Freund
„ er immer war, fing er von dem Augenblick
„ an, weit strenger auszuüben. Er machte
„ sich aus dem Religionsstudium ein wahres

„ Geschäft, nachdem er eingesehen hatte,
„ daß man sie immer mehr lieben müsse, je
„ genauer man sich mit ihr bekannt macht.
„ Er suchte sie darum in der Quelle auf, stu-
„ dirte die Schrift, verglich die Lehren der
„ verschieden denkenden Kirchen, und befe-
„ stigte sich so sehr in jenen der seinigen, daß
„ er manchem von uns getrennten Ehrfurcht
„ dagegen einflößte. Meine gröste Freude
„ war, wenn ich ihn von Religion sprechen
„ hörte; ich habe noch keinen so beredsamen,
„ durchdrungenen, Ueberzeugung verbreitenden
„ Religionsvertheidiger gehört, als ihn. Er
„ las dabei auch die heiligen Väter. Er sag-
„ te öfters von der Religion: ich habe ge-
„ funden, daß, wenn man sich nicht zum
„ unglücklichsten, unruhigsten Zweifler ma-
„ chen wolle, man glauben müsse. Nur die
„ Religion könne uns glücklich machen, und
„ durch die Offenbarung habe Gott alle Schä-
„ ze seiner Weisheit geöffnet. “

Die Augenblicke, welche ihm seine ernst-
haften Berufsgeschäfte übrig ließen, widmete
er den schönen Wissenschaften und Werken des
Geschmacks.

Sie wissen, meine Herrn, welchen Grad der Vollkommenheit er hierin erreicht hatte. In dem dritten Hefte der rheinischen Beiträge vom Jahre 1777 lieferte er uns, doch ohne Beisetzung seines Namens, eine philosophische Abhandlung über die lateinische Gerechtigkeit Deutschlands die gewiß seinem Geiste Ehre macht. Sein Sturm von Boxberg zierte das sechste Heft des Jahrs 1778, so wie er jederzeit eine Zierde unserer Nationalbühne bleiben wird, so oft ihn Künstler, belebt vom nämlichen Feuer, und der Wahrheit des Spiels, womit sich die unsrigen auszeichnen, aufführen werden.

Damals als der selige Verfasser uns den schriftlichen Aufsatz dieses Stückes vorlas, waren wir alle ganz Ohr, und Vergnügen, und voll Begierde, den Fust von Stromberg nach seinem Versprechen bald erscheinen zu sehen.

Es fügte sich aber, daß kurz hernach in einer gesellschaftlichen Versammlung eines unserer vortreflichsten Glieder über die Nationalwerke las, dabei alle ihm bekannte beregte, und meistens lobte, vom Sturm von Boxberg aber ganz stille schwieg: sein gutes Herz und

seine edle Denkungsart sind mir Bürgen, daß dieses Stillschweigen keine Geringschätzung oder Beleidigung zum Grunde hatte; ein anderer, der mehr Autorstolz, als unser Herr Meyer besessen hätte, würde gleichwohl darüber aufgebracht worden seyn; allein dieser schwieg, und ruhig mit dem Bewußtseyn seines eigenen Werthes, erlaubte er sich nur die Empfindlichkeit, das versprochene Werk einige Jahre länger zurück zubehalten. Vielleicht aber hatte er hiebei noch die Absicht, solches vorher noch genau zu prüfen und zu feilen, um sich über das Urtheil der Kritiker ganz wegzusetzen.

Es erschien endlich im Jahre 1782. und kurz hernach die Anmerkungen. Der Verfasser besorgte, daß auch da, wo nur Mißbräuche, die unter dem Mantel der heiligen Religion verhüllet sind, gerüget werden, man in Gefahr sey, schief verstanden, und unbarmherzig als ein Verächter des Heiligtums und Freigeist gebrandmarket zu werden. Er schrieb deswegen, um sich gegen diesen Verfolgungsgeist sicher zu stellen, die vortrefliche Vorrede zu Fust von Stromberg; er schickte auch zur

Beurtheilung seines Werks davon einen Abdruck an einen Mann, der seiner erhabenen geistlichen Würde durch tiefe Einsicht und Bewanderung in allen Gattungen von Wissenschaften ewige Ehre machen wird; und die freundschaftliche Antwort dieses Mannes, die mehrere seiner Freunde gelesen haben / und die ihm darin ertheilte Versicherung, nichts Anstößiges gefunden zu haben, beruhigte ihn gan.

Wie überraschend schön, treffend, und tiefgedacht sind nicht im Stücke die Schilderungen; wie täuschend die Verwickelungen; wie wahr und auf das Zeitalter passend die Handlungen; wie ganz diesem angemessen die durchgängig herrschenden Ausdrücke? Und wer wird nicht versuchet, zu glauben, ein Augenzeuge der wichtigen Vorgänge zu seyn, die ihm nur in einem Spiegel vorgehalten werden? bald wird man bis zu Thränen über den beinahe bis an den Rand des Elends hingeschleuderten Fust gerührt; bald bis zum Erstaunen über seine edle Manneskraft zurückgeführt, womit er seinem Schicksal Trotz bietet.

Bertha, das edle Mädchen, bleibt sich allenthalben gleich, und handelt auf eine Weise,

die des Heldenbluts, das in ihren Adern wallt, würdig ist.

Von Steinach ist nie ein schmachtender Liebhaber; sondern durchgängig Held, und so erforderte ihn der gute Gang des Stücks, und das Zeitalter, worin er lebte.

Artimes ist das Gewürz im Stücke; seine Laune und treffende Satiren, auch zum Zwecke nöthige Vorstellungen sind angenehm: aber ganz wird man für ihn eingenommen, wenn er als gefühlvoller Mensch und treuer Diener seines Herrn mit mehr als gemeiner Wärme handelt. Daß unter so viel guten Menschen auch eine Adelheid, und ein Arenstein erscheinen, dieses erforderte der Gang der Geschichte, und das Bedürfniß der Bühne, um Interesse und Kontrast in das Stück zu bringen. Die naive Vorstellung dieser undankbaren Rollen hat allerdings gefallen; nur müssen die Schauspieler, welche sie spielen, nicht unwillig werden, wenn das Publikum oft aus Unwillen über den Gegenstand des Gemäldes den Künstler vergißt. Ich glaube, daß es den Dichter selbst öfters schmerzte, Menschen schildern zu müssen, die der Schöpfer nur aus Unwillen zu

Geisseln des übrigen Menschengeschlechts auf die Erde setzen kann. Doch, diese Gemälde bleiben immer schön, und Meisterwerke, so häßlich auch der Gegenstand ist.

Auf der andern Seite hingegen sind Züge, die den edeln Geist des Dichters in seiner ganzen Grösse darstellen. Wie erhaben sind nicht die Worte, die er im ersten Auftritt der ersten Handlung dem alten, biedern Vollrath in den Mund legt. " Das von dem Gott der " Liebe verkündete Gesetz der Liebe dörfe kein " Mordschwerd führen; müsse nur dulden, " leiden, schweigen, leben und sterben leh- " ren. "

Wie lehrreich spricht nicht Steinach in dem fünften Auftritt der nämlichen Handlung:
" Was der Mann versprach, muß der be- " leidigte Freund halten, und der Ritter aus- " führen.

Wie derb fertigt nicht Just in der zweiten Handlung, in dem dritten Auftritt seine andächtige Schwester Adelheid ab:

" Unausstehlich! bei meiner Christenseele, " unausstehlich! wer wird denn singen und

" die

„ die Wölfe laufen lassen, daß sie den armen „ Leuten die Kinder fressen? Der tapfre Her„ zog Godfried sprang in Antiochien zwischen „ Wolf und Pilgrim, ließ sich die Schenkel „ aufreissen, um den müden Wandrer zu ret„ ten. Schwester! das heiß ich mir den Text „ auslegen: du sollst deinen Nächsten lieben, „ wie dich selbst."

Und wer kann gefühllos bleiben bey dem Gebet und den Verheissungen des Artimes für seinen guten Herrn, in dem dritten Auftritte der dritten Handlung:

„ Sollte Satans verschworne Ausbrut über „ ihn siegen, ihm seine Güter ablisten, die „ Tochter entreissen, Burg und Herz plün„ dern; dann schau herab Allgütiger auf den „ nackten Unglücklichen, und segne mir für seine „ Verpflegung, Kunst und Brod! — Und „ wenn auch die gesegnete Kunst bei dem ro„ hen, kalten Jagd- und Streitvolk nicht so „ viel vermag, dann will ich von Burg zu „ Burg mit ihm wallen, mich zu ihm an mei„ ne Gemalde stellen, und um eine Brodkrust „ alle Bettellieder von der Sarazenen Grau„ samkeit gegen die Christen dazu singen —

„Eine Gruppe des hülflosen Elends und „Jammers, zum Erbarmen für Gott und „alle Menschen!“

Um nicht in Weitläufigkeit zu verfallen, übergehe ich andere eben so schöne Stellen. Genug, der Geist und das Herz finden Nahrung darin.

Noch eine Arbeit im komischen Fache kann ich nicht unberührt lassen.

Das Stück nennt sich Esserig = Esserogum oder der Spekulationshandel. Er las es in unsrer Versammlung, wollte solches aber weder drucken, noch auf der Bühne aufführen lassen. Doch sahen wir es einmal nach seinem Tode, und es hat nur mittelmässigen Beifall erhalten. Durch eine kleine List kam es in die Hände eines dritten, und von da auf die Bühne.

Niemand ist in jedem Gefache der Kunst gleich gros. Die bedächtliche Zurückhaltung des Stückes ist also ein Beweis von der Einsicht und Bescheidenheit des Verfassers, der da unbekannt bleiben wollte, wo er nicht ganz glänzen konnte. Sie überzeugt uns aber auch zugleich, daß ganz komische Stücke, die auf

ausgezeichneten durchgängigen Beifall zum voraus rechnen können, seltene Erscheinungen sind.

Für Sie, meine Herren, die Herrn Meyer ganz gekannt haben, habe ich vielleicht zu viel gesagt: doch nicht für jene, die nur wenig von ihm wusten. Er hielt sich überhaupt ganz streng an die Lehre des Palingenius in seinem Zodiaco vitæ;

Naturæ humanæ nil aptius; & nihil ipso
Dignius est homine — — —
Quam prodesse homini, & socio succurrere lapso.

Ruhe wohl, vortreflicher Mann, bis dich an jenem Tage der Herr über Leben und Tod vor aller Welt verklären wird. Du hast deine Bahn rühmlich und mühsam vollendet, einen guten Kampf gekämpfet; erfreue dich der Krone, die zuversichtlich dich schmücket! Und nun Dir noch von mir und uns allen eine freundschaftliche Thräne!



Ueber den Mangel grosser Redner in Deutschlande.

Deutschland hatte nie mehr von Aufklärung, von Fruchtbarkeit an grossen Köpfen und Aufnahme der schönen Künste und Wissenschaften gesprochen, und billig darauf gros gethan, als in der lezten Hälfte unseres gegenwärtigen Jahrhunderts. Es beweiset aber dieses nichts mehr, als daß wir in unserm deutschen Vaterlande noch kein aufgeklärteres Jahrhundert gehabt haben: keineswegs aber, daß dieses günstige Licht schon mit so hellem Glanze über alle Gefache der Wissenschaften verbreitet ist, daß nicht unsere Nachkömmlinge erst diese aufklärenden Stralen im hellesten Mittage erblicken werden.

So lang die Wissenschaften noch nicht auf die Denkungsart, Sitten und den Geist des grösten Theils einer Nazion ihren Einfluß äussern: so lang noch nicht alle Arten der Künste und Wissenschaften mit gleicher Vollkommen-

heit ausgebildet sind; so lang nicht, wie zu den Zeiten des Perikles und Augusts, die höhern und ernsthaftern Wissenschaften von den Schönen unterstützet und verfeineret werden; die Schönern aber sich selbst untereinander geschwisterlich die Hände bieten, so daß die bildenden Künste von den Redenden mit Ausdrucke und Leben beselet, die Dichtkunst von der Tonkunst begeistert, und die Redekunst der Dichtkunst durch harmonische Sprache, Schwung und Feuer des Ausdruckes belebet wird; so lang darf auch eine Nation ihrem rühmlichen Bestreben, ein jede Wissenschaft zu einer auszeichnenden Vollkommenheit zu erheben, kein Ziel setzen.

Wahr ist es: der Deutsche hat in diesem Jahrhunderte Riesenschritte zum Tempel der schönen Künste und Wissenschaften gemacht. Kein europäisches Volk kann ihm den Ehrensitz in demselben versagen, wenn man ihm schon den Vorsitz noch strittig macht. Der Deutsche kann seine bildenden Künstler, seine Tonkünstler und viele seiner Dichter jeder andern izt blühenden Nation an die Seite stellen, und mit zuversichtlicher Miene ausrufen: Thun wir es nicht jedem gleich?

Nur die Redekunst gewinnt keinen so glücklichen Fortgang auf deutschem Boden, als wie die übrigen schönen Künste. Es mögen erkaufte Rezensenten und gewinnsüchtige Buchhändler noch so sehr mit deutschen Homern und Virgilen, deutschen Anakreonten und Horazen um sich werfen: so sind sie doch bei all ihrer pralenden Marktschreierei, um ihre Waare besser anzubringen, sehr sparsam mit Deutschland Isokraten, Demosthenen und Ciceronen. Woher wohl diese Unfruchtbarkeit Deutschlandes an grossen Rednern? Wollen wir die Unthätigkeit einer ganzen Nation beschuldigen? dieses wäre Unbilligkeit. Wollen wir noch die Schuld auf das Rauhe und Unbiegsame unserer Muttersprache werfen? da widerspricht der glückliche Fortgang die der Dichtkunst und so manche andere gute Aufsätze in ungebundener Rede. Suchen wir aber die Ursachen dieses Mangels in der Staatsverfassung unseres Vaterlandes: so werden wir manches finden, welches den Mangel an grossen Rednern in Deutschland entschuldigen wird.

Die weltliche Beredsamkeit wird nur dann in einem Staate den höchsten Grad der Voll-

kommenheit erreichen, wenn sie Stoff genug findet, worüber sich der grosse Geist eines Mannes mit allem Feuer seiner Einbildungskraft und Stärke des Ausdruckes verbreiten kann; und zugleich so viele anlockende Reize da sind, daß der grosse Geist es auch der Mühe werth findet, sich der Beredsamkeit im Staate zu widmen. Wichtigkeit des Gegenstandes war allzeit die Nahrung der Beredsamkeit, und schimmernde Belohnung ihr Sporn. Diese zwei Triebfedern, grosse Redner zu bilden, finden wir nur in grossen Freistaaten, wie ehedessen Athen und Rom waren; nicht aber bei monarchischen Regierungsarten, wo der stille und ruhige Staat gleich einer wohl eingerichteten Familie von einem Fürsten als einem liebenswürdigen Vater beherrschet wird; wo Entschliessungen nicht von dem ungestümmen und übereilten Urtheile des Volkes abhängen, sondern wo Uneinigkeiten und Empörungen leicht durch den Wink eines einzigen gedämpfet werden. Wenn auch in solchen monarchischen Staaten, wie zum Beispiele in Frankreich, die Rechtshändel noch mündlich behandelt werden: (welches aber auch in Deutschland nicht geschieht) so sind doch die Gegen-

stände nicht von solcher Wichtigkeit und Grösse, daß sich der Redner in aller seiner Stärke darüber auslassen kann; sie betreffen nur das Wohl einzelner Bürger, denen es um eine Erbschaft, eine Entschädigung, eine Bestrafung u. d. gl. zu thun ist.

Der republikanische Geist einer Nation und ihre Regierungsart gab weit wichtigern Stoff zur Beredsamkeit selbst durch ihre Verwirrung, Frechheit und unbezähmte Denkungsart an die Hand. Es war da nicht um das Glück oder Leben eines einzigen Menschen zu thun; sondern von dem Munde eines einzigen Mannes hing öfters der Wohlstand, die Erhaltung, und was kann ich grösseres sagen, die Freiheit eines ganzen Staates ab. Wenn Bündnisse oder Gesetze anzurathen waren, wodurch der ganze Staatskörper befestiget wurde; wenn Feldherrn vorzuschlagen und zu empfehlen waren, die sich dem Strome eindringender Feinde entgegen setzen sollten; wenn ein vortheilhafter Krieg oder Frieden zu machen; aufrührische Bürger, welche die Grundpfeiler des Freistaates untergruben, zu unterdrücken; das Joch eines übermüthigen Tyrannen

abzuschütteln, der die Rechte der Freiheit gegen seine Gewaltthätigkeiten zu schützen waren; und wenn alles dieses nicht einem aufgeklärten Staatsrathe, nicht dem billigst denkenden Theile des Volkes; sondern selbst dem niedrigsten Pöpel, der wankelmüthig, durch Vorurtheile bethört, durch ungestüme Leidenschaften dahin gerissen wurde, zu überreden war: wie sehr muste da der grosse Mann, der von großmüthiger Liebe entzündet auftrat, um Retter seines Vaterlandes zu werden, wie sehr mußte er alle Kräften seiner Beredsamkeit anspannen? wie viel Feuer muste nicht seine freiheitsliebenden Gesinnungen in seinen Busen werfen? wie viel Lebhaftigkeit der erhabene Gegenstand, wovon er sprach, seinem Ausdrucke mittheilen?

Von Bürgerheil, von Freiheitsliebe und Rettung seines Vaterlandes begeistert konnte der grosse Redner seiner Einbildungskraft und seinem Ausdrucke den erhabnesten Schwung geben, ohne Gefahr matt, schwülstig oder in den Worten spielend zu werden. So eröfnete die Wichtigkeit und Grösse des Gegenstandes dem grossen Redner in den alten Freistaa-

ten ein fast unbegrenztes Feld, worauf er sich jene unverwelklichen Lorber sammeln konnte, die auf unserm deutschen Boden nicht einmal keimen. Demosthenes hat seinen grossen Namen gewiß nicht der Rede wider seinen Vormünder zu danken; aber Philipp der Macedonier, den er tapferer mit seiner Beredsamkeit, als seine Mitbürger mit Waffen, bestritt, machte ihn zum ersten Redner Griechenlands und der Welt. Auch Cicero würde den unsterblichen Namen bei der Nachwelt nicht haben, wenn er keinen wichtigern Stoff als die Vertheidigungen der Roscius Amerinus oder des Licinius Archias zu behandeln gehabt hätte; aber Verres, Antonius, Catilina, die Feinde des Staates und der Freiheit, welche er mit seiner siegenden Beredsamkeit darnieder schlug, bekrönten ihn mit Siege und ewigem Ruhme. So war die grössere und erhabnere Beredsamkeit allzeit einem Feuer gleich, welches sich in der vorhandenen Materie entzündete und währete, durch Bewegung in seinem Auflodern angefachet und unterhalten und immer heller und scheinbarer wurde. Wie vergebens sucht man eine solche Beredsamkeit in einer stillen und ruhigen mo-

narchischen Staatsverfassung wie jene Deutschlandes ist. Deswegen sagte Tacitus, wo er von dem Verfalle der Beredsamkeit in der römischen Monarchie handelt: " Die Beredsamkeit ist keine von jenen friedliebenden Künsten, die durch Redlichkeit und Bescheidenheit erzeugt werden. Sie war von jeher eine Tochter der Tollkühnheit, die man thörichter weiß Freiheit nannte; sie war eine Gefährtin des Aufruhrs; ein Sporn des unbezähmten Pöbels; eine Kunst, die halsstörrig, verwegen und stolz ist, und die in keinem wohleingerichteten Staate Platz findet." Wir lesen auch nicht, daß Lacedämon oder Creta je einen grossen Redner hervorgebracht habe: diese Staaten hatten scharfes Recht und strenge Zucht. Auch bei den Macedoniern und Persern, und überhaupt bei allen Völkern, wo die höchste Gewalt in den Händen eines einzigen war, ist Beredsamkeit nie in einem blühenden Zustande gewesen. Die berühmtesten Redner sind Rhodiser, Athenienser und aus dem noch freien Rom gewesen, wo das unbezähmte Volk das Staatsruder noch in Händen hatte.

Engelland, welches in seinem monarchischen Freistaate noch die wärmste Freiheitsliebe mit

vieler Schwärmerei unterhält, liefert uns öfters noch in öffentlichen Blättern kleine Muster von Ausbrüchen einer solchen erhabenen Beredsamkeit, welche nur von republikanischer Freimüthigkeit und Unbändigkeit erzeugt werden kann; die aber dennoch nur schwache Funken jener Feuerströme der alten Beredsamkeit sind.

Wo nun in einem Staate nebst dieser Wichtigkeit des Stoffes zur Beredsamkeit auch der starke Trieb sich findet, der so mächtig auf die Gemüther wirket, daß er grosse Geister durch seinen mächtigen Reiz in Bewegung sezt, sich durch Beredsamkeit auszuzeichnen: so wird sie bald in ihrem schönsten Lichte erscheinen. Die Griechen und Römer gaben dem Redner nicht nur unter allen Künstler, sondern auch unter allen Staatsmännern den ersten Rang; oder besser zu sagen, es konnte keiner ein grosser Staatsmann seyn, der nicht auch ein grosser Redner war. Sie sahen wohl ein, was für Kräfte des Geistes, was für Gaben, Kenntnisse und erworbene Fertigkeiten zu einem vollkommenen Redner erfordert werden; daß bei ihm mehr seltene Fähigkeiten in der

glücklichsten Verbindung zusammen treffen müssen, als bei irgend einem andern Künstler.

Was kam wohl der Ehre gleich, welche man ehedessen in den Freistaaten grossen Rednern erwieß? Auswärtige Fürsten und Könige schäzten sich glücklich ihre Gewogenheit erkauft, und durch ihre Kunst eine Stütze ihres Thrones gefunden zu haben; bundsgenossene Völkerschaften eilten hin unter den Schutz eines Mannes, von dessen Munde öfters ihr Wohl oder Verderben abhing; der Rath und die Fürnehmsten des Volkes ehrten Sie als die Grundpfeiler des Staates; und wie hoch stieg nicht ihr Ansehen und überwiegende Macht bei dem grossen Haufen, dem Volke? Dieses hatten sie gleichsam in ihren Händen, und konnten es nach Belieben führen und lenken.

Finden wir aber auch in unserer deutschen Staatsverfassung diese Reize für grosse Männer, sich durch Beredsamkeit empor zu schwingen? wo Geburt, Reichthum, stille Gelehrsamkeit, nur zu oft schleichende Kunstgriffe die Bahn zu den höchsten Ehrenstufen sind. In Freistaaten waren nur zwei Wege, worauf man zu einer auszeichnenden Grösse im

Staate gelangen konnte: Tapferkeit im Kriege; Beredsamkeit zu Hause.

Wie nun der grosse Held nur durch mächtige Feinde Gelegenheit seine Tapferkeit zu zeigen, durch Lorbeer aber und Triumphe, die ihn fast vergötterten, Antrieb bekam, alle seine grossen Eigenschaften dem Dienste des Staates zu widmen: so ward auch der grosse Redner-Geist, wenn er Gelegenheit fand seine Talente zu zeigen, durch ausserordentliche Ehrenbeweisungen gereizet und angefeuert.

Würde die Beredsamkeit bei uns, wie bei den alten Republikanern, auch noch der Weg zu unermeßlichen Reichthümern, zu den höchsten Ehrenstellen und selbst zur Regierung eines Staates sein; würde ein deutscher Redner eine nur geschriebene Rede wie Isokrates um zwanzig Talente, das ist beinahe 34 tausend Gulden verkaufen können; würde er wie Demosthenes Kriegsheere gegen einen regiersüchtigen Tyrannen auf die Beine bringen; wie Cicero die erste Ehrenstelle in der Welt, das Consulat, und die Anführung ganzer Kriegsheere wie Pompejus und Cäsar erhalten können, welcher fähige Kopf, der das er-

höhende Gefühl zu etwas grossem und ausserordentlichem in sich verspüret, würde nicht durch dergleichen schimmernde Aussichten angespornt werden, sich durch die Beredsamkeit im Staate hinauf zu schwingen? Ich weiß nicht, ob ich die Beredsamkeit die Stufe nennen soll, wodurch man sich in den Freistaaten über den gemeinen Menschen Haufen empor hob; oder vielmehr siegreiche Waffen, womit man alles aus dem Wege räumte, was einem auf der rühmlichen Ehrenbahne hinderlich war. Daher kam die Sorgfalt der fürnehmsten Väter des römischen Adels, ihre Söhne schon von der Wiege an durch alle Stufen des Jugendalters zu grossen Rednern zu bilden, wie Quintilian in seinem Lehrbuche die Anweisung gab; daher kam das unermüdete Bestreben der Jünglinge vom ersten Adel, daß sie alle ihre Jugendjahren in den Schulen der Beredsamkeit, in beständigen Wettstreiten und mündlichen Uebungen zubrachten; nach dem Austritte aus den Schulen aber in den Versammlungen des Volkes und den Gerichtshöfen bei den berühmtesten Sachwaltern und Rednern sich einfanden, und also im hitzigsten Gefechte streiten lernten. Bei solchen Gelegenheiten, bei solchen Anrei=

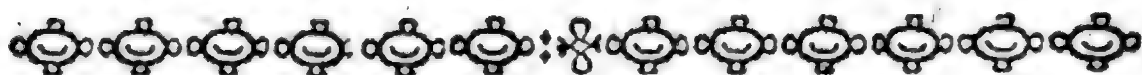
zungen, bei einer solchen Menge derer, die sich auf die Beredsamkeit verwendeten, und bei einer so beträchtlichen Anzahl fähige Köpfe, die sich darunter befanden, war es kein Wunder, daß in den alten Freistaaten so unnachahmliche Redner hervorgetreten sind.

Bei dem Mangel also, den der Deutsche an Gelegenheit und Antrieb findet, sich auf die weltliche Beredsamkeit zu legen, würde es Unbilligkeit seyn, wenn man unserer Nation Vorwürfe machen wollte, daß sie noch keine grosse Muster von weltlichen Rednern aufgestellet hat.

Ich weiß aber nicht, ob ich auch so glücklich seyn werde, in Entschuldigung meiner Landsleute, wenn ich betrachte, daß sich noch Stoff und Antrieb genug vorfindet, unsere Stärke in der weltlichen Beredsamkeit, wo nicht mündlich, doch in Schriften zu zeigen. Treten gleichwohl in den Gerichtshöfen keine Redner mehr auf, um mündlich anzuklagen und zu vertheidigen: könnten denn nicht die Klag- und Vertheidigungsschriften in einer reinern und geschmackvollern Schreibart abgefasset werden, welche den dunkeln, schleppenden

den und buntschäckigten Kanzleistil verbannete? Könnten nicht die geheimeren Berathschlagungen der Sachwalter, die sogenannten Conferenzen, der gerichtlichen Beredsamkeit durch mündlichen Vortrag mehr Anstand, Nachdruck und Feuer mittheilen? Läßt bei uns gleichwohl Freiheitsliebe und Vertheidigung des Vaterlandes den Redner nicht mehr öffentlich auftreten: könnte denn der wahre Patriot nicht durch das edle Gefühl für die Rechte der Menschheit begeistert, durch den brennenden Eifer für das allgemeine Wohl seiner Mitbürger beselet, durch Wahrheitsliebe gedrungen, zum wenigsten in schriftlichem Vortragen so oft er will, vor dem Publikum auftreten, und höchst wichtige Gegenstände behandeln? Hat der Deutsche nicht jene schimmernden Reize, welche seine Kräfte auffodern, um Meisterstücke der Redekunst in seiner Muttersprache zu liefern; sollten da nicht gelehrte Gesellschaften, nach dem Beispiele der Franzosen, Preise auf Lobreden ihrer grossen Männer, oder sonst einer rühmlichen Handlung zuweilen aussetzen, um dadurch den Rednergenius der Nation zu erwecken?

Es gibt noch jezt, auch in unsern monarchischen Staaten so manche Gelegenheit, wo ein patriotischer Redner durch seine Schriften öffentliche Anstalten von äusserster Wichtigkeit anempfehlen, schädliche Mißbräuche widerrathen, Vorurtheile ausrotten, nützliche Gesinnungen einpflanzen, und aufklärendes Licht durch gemeinnützige Kenntnisse ausbreiten kann. Dadurch würde die weltliche Beredsamkeit, deren mündliche Behandlung in Deutschland ohne alle Hofnung darnieder liegt, wenigstens durch Schriften, die unserem Vaterlande so wichtig, als jene des Demosthenes und Cicero seyn könnten, wieder aufleben.



Briefe über die Mannheimer Schaubühne. *)

Erster Brief.

Mannheim, den 1. Jenner 1786.

Ich sage es dir immer, Freund! unser Briefwechsel würde interessanter werden, wenn

*) Der Herausgeber des Mus. konnte, nach seinem in dem Plane dieser Schrift öffentlich gethä=

wir einen Gegenstand wählten, worüber sich viel denken, sagen und schreiben läßt, und wodurch wir zugleich unsere Kenntnisse erweitern könnten. Die Schaubühne sey demnach der Gegenstand unserer schriftlichen Unterhaltung. Du weißt, Freund, in wie fern uns dieselbe interessirte; mit welcher Leidenschaft wir während deines hiesigen Aufenthalts das Schauspiel besuchten, und nur fast für das Sinne hatten, was auf der Bühne vorging. Ich bin seitdem — nicht kälter — unpartheyischer geworden; ich lasse mich nicht mehr so leicht von jedem blendenden Coup de Theatre hinreissen: ich sehe, höre, empfinde, wäge und unterscheide. Ich habe Schauspieler und Publikum gegeneinander gehalten, und gefunden, daß Vorurtheil dem Künstler zu Zeiten das verdiente Lob entreißt; es gibt Gecken und Laffen, die über Kunst und Kunstgefühl richten, und doch nicht einmal die Kraft haben, das Schöne zu fühlen, vielweniger zu beurtheilen. Oft verwirft man die Produkte

nen Versprechen, die Einrückung folgender Briefe nicht versagen; er gestattet jedem Freiheit zu widerlegen, oder seine eigene Meinung hier zu sagen. Uebrigens find er nöthig zu erklären, daß er selbst der Verfasser nicht ist.

grosser Geister, weil man sie nicht versteht; eine gewisse Sympathie reißt Thoren hin, Unsinn und Bombast für erhaben, und das einfache Schöne für abgeschmackt auszuschreien. Ich habe mich bemüht, das wahre Verdienst von dem zu unterscheiden, welches man einigen von unsern Schauspielern zugestanden hat, weil sie ausser der Bühne leutselig, artig und geschmeidig zu seyn sich bestrebten; viel von Kunst, von Theaterstücken, von vorzüglichen Rollen, und wichtigen Stellen darin schwatzten, und dadurch manchen Zuhörer täuschten; der auch dann oft noch geblendet wurde, wenn dieser Afterkünstler auf der Bühne seine Tiraden herkauete.

Die Verfassung dieser Republick habe ich auch näher kennen gelernt; ich habe manche Triebfedern da entdeckt, wo ich nur den gewöhnlichen Gang der Dinge sah; ich habe das Verhältniß zwischen Schauspieler und Schauspielen, zwischen Direktion und Publikum wahrgenommen, und fand viel Sonderbares. Noch sonderbarer war mir aber, als ich sah, daß selbst die Mitglieder unserer Bühne oft mit dem Haufen der Thören und Unmündigen einstimmten, Stücke aufführten, die eher

den Geschmack verderben als bessern; oder gar vortrefliche Schauspiele durch undurchdachtes Spiel zu Boden drückten, und uns Zeug auftischten, das die Nerven schwächt, die Beurtheilungskraft stumpf macht, und das Gefühl verstimmt. Doch Du sollst alle Verhältnisse, welche ich weiß, unpartheiisch erfahren, und ohne Maske sehen. Von jeder Vorstellung werde ich Dir Rechenschaft ablegen; übrigens erwarte keine Ordnung in Ansehung der verschiedenen Punkte, die da vorkommen können: heute schreibe ich Dir von diesem, morgen von jenem. Natürliches Gefühl und gesunde Vernunft werden mehr der Maasstab meiner Beurtheilungen seyn, als die Regeln der Kritiker. Selten werde ich die aufgeführten Stücke zergliedern; es sey denn, das Stück werde zum erstenmale gegeben, oder auch ein bekanntes scheine mir wichtig genug, es näher zu betrachten: allein ihre Aufnahme, ihre Wirkung auf mich und das Publikum sollst du jedesmahl erfahren. Was ich hie und da von Männern im Publikum höre, die wegen ihren Einsichten Hochachtung verdienen, werde ich Dir mittheilen.

Ich werde mit aller Freimüthigkeit von

Schauspielern, Schauspielerinnen und Stücken, von den guten und schwachen Seiten des Publikums (böse habe ich noch nicht an ihm entdeckt) sprechen; denn ich schreibe ja für meinen Freund, und nicht für Leute, die es für eine Schande halten, bei reifern Jahren den Horaz zu studieren, weil sie ihn als Knaben auswendig wußten; noch für jene, die den Corneil für einen Witzling, oder Shakspear für einen Dumkopf erklären.

Odi profanum vulgus & arceo!

Dies sind Geschöpfe, die ihres Daseyns nicht froh werden können; die unempfindlich und kalt gegen die Rührung der schönen Wissenschaften und sanften Künste, und nur grober sinnlicher Eindrücke fähig sind.

Nie werde ich den Künstler übermäßig loben, nie unter sein Verdienst herunter setzen; nie sagen: dieser spielte vortreflich, jener war unerträglich; wenn ich nicht zugleich Gründe angeben kann. Nicht wie der Herausgeber der Th — der so ängstlich lobte und tadelte, um ja keinen dieser Herrn sich zum Feinde zu machen, selbst einen Schauspieler in einer gewissen Rolle panegyrisch herausstrich, ohne die Vorstellung des Stücks gese-

hen zu haben; und nur dann recht derb und unkunstrichtermäßig drein hieb, wenn er überzeugt war, daß der getadelte ihm nichts anhaben konnte. Dies ist unter der Würde eines Mannes. Wahrheit zu sagen wird mein Bestreben seyn; und hier kömmt nicht sowohl Spiel, als auch Kostum und Dekoration in Anschlag; denn beides sah ich nicht selten vernachläßigt auf der hiesigen Bühne. Doch jetzt zur Sache. Heute wurde aufgeführt

Lanassa,
ein Trauerspiel, nach dem Französischen
des Le Mierre.

Dieses Schauspiel hat sich bei der hiesigen Bühne den Nahmen eines Volksstückes erworben. Demnach wäre ein Volksstück eigentlich dasjenige, worin die Situationen unnatürlich sind; der Dialog leeres, überspanntes Geschwätz, Bombast mit übel angebrachter Moral ist, Theilnahme erstickt, nicht erregt wird; und endlich viel Spektakel und Lärm auf der Bühne ist.

Ich finde es unnöthig, das Stück zu zergliedern, es ist zu bekannt; die heutige Vor-

stellung ist eigentlich der Gegenstand, der mich beschäftigen soll.

Herr Ifland spielte die Rolle des Oberbraminen, und verdiente heute den Beifall des Publikums nicht. Es schien ihm nicht Ernst mit der Rolle zu seyn. Er spielte durchgängig nachläßig, und das ist, wie ich glaube, einem so grossen Schauspieler nie zu verzeihen. Das Publikum kann mit Recht auch in nicht ganz guten Rollen, wenn er sie übernimmt, viel von ihm fodern; täuscht er aber die Erwartung des Zuschauers, der von ihm überzeugt ist, daß er viel thun kann, so verdient er ohne Widerrede Tadel.

Herr Beck, als junger Bramin, spielte mit sehr gemäßigtem Feuer. Der Abscheu des feurigen Jünglings vor dem schrecklichen Gebrauche der Indianer, die Wittwe mit der Leiche ihres Mannes zu verbrennen; das erwachte Gefühl für Menschlichkeit; der Schmerz des Bruders, da er seine zum Tode bestimmte Schwester wiederfindet; die Verzweiflung, da er sie wirklich zum Opferaltare schleppen sieht, waren heute bei Herrn Beck so ziemlich gleich.

Herr Böck, als Montalba, hatte seine Rolle nicht richtig gelernt, welches doch die erste Pflicht des Schauspielers ist; deswegen vermißte man in dem Spiele des Herrn Böck fast durchgängig den Zusammenhang.

Mlle Witthöft spielte die Lanassa etwas kalt, welches überhaupt ihr Fehler in Trauerspielen ist. Freilich ist die Rolle der Lanassa sehr unnatürlich geschrieben; allein eine Schauspielerin mit solchen Talenten, wie Mlle Witthöft, kann auch in dergleichen Rollen viel thun, und sollte es zur Erhaltung des ganzen wirklich thun. Ihr Anstand und ihr Benehmen ist vortreflich; nur hängt sie mit dem Körper stark vor, und das sanfte und natürliche ihrer Bewegungen wird oft durch die scharfen Beugungen ihrer Arme verringert. Auch sprach sie heute sehr leise.

Mlle Baumann hat die Rolle der Palmyra mit wenig Theilnahme gespielt. Es scheint, als wenn Mlle Baumann über diese Rolle nicht viel gedacht, sondern sie blos auswendig gelernt habe. Zudem ist ihr Gang nicht edel; sie hat sehr wenig Anstand; ihr Benehmen ist nicht natürlich; die Arme lie-

gen fast immer fest an dem Leibe; ihre Aussprache ist oft unverständlich, denn sie spricht sehr stark in die Koulissen; und auf den Gang der Empfindungen scheint sie nicht oft Acht zu haben. Mlle Baumann könnte sehr viel auf der Bühne thun, da sie von der gütigen Natur schon so viel voraus hat.

Die übrigen Rollen sind unbedeutend. Die Vorstellung war übrigens ziemlich schläfrig; die Chöre in dem 5ten Akte wurden falsch gesungen, und dadurch dem Zuschauer langweilig. Ich glaube, wenn weniger Chöre in diesem Stücke wären, so würden sie mehr wirken.

Die Auswahl dieser sogenannten Volksstücke macht freilich dem Geschmacke jener, die sie vorgeschlagen haben, wenig Ehre: allein wenn sie denn aufgeführt werden, so kann auch das Publikum mit Recht fodern, daß es die Schauspieler durch ihr Spiel wenigstens schadlos halten. Dieses Stück gefiel anfänglich; welches mir auch ganz begreiflich vorkömmt: der Oberbramin, der junge Bramin, der General, Lanassa und Palmyra sind fünf Rollen, die interessiren müssen, wenn der Schauspieler durch Kunst die Lücken füllt,

und das widernatürliche natürlich macht. Warum thaten sie das heute nicht? oder vielmehr, warum führte man heute dieses Stück auf? kündigte es in den Zeitungen an? Wie man mir sagte, so waren Fremde da, von denen viele blos wegen dem Schauspiele gekommen sind; und da, meine ich, hätten die Schauspieler doch alles thun sollen, um den Fremden keinen schlimmen Begriff von der hiesigen Bühne beizubringen. Oder glauben sie vielleicht, ihr Ruhm sey fest genug gegründet?

* * *

Dienstag, den 3ten Jenner.

Henriette,
oder
der Husarenraub.

Dies ist ein Stück ohne Plan, also auch ohne Interesse. Mit jeder Scene hört die Handlung auf; der Dialog ist schleppend; die Situationen unbedeutend; nichts ist neu, und diese wässerichten Theile machen ein läppisches Ganze.

Herr Böck als Major spielte schön: er hielt den Charakter durch, und legte durch sein Spiel Interesse in diese Rolle.

Herr Beil als Huber, hätte mehr thun können; er äusserte wenig Theilnahme und Herzlichkeit, und behandelte die ganze Rolle sehr gleichgültig; er soll ihn auch wirklich schon besser gespielt haben.

Herr Beck als Karl Werner that für diese Rolle genug.

Herr Jfland als Pastor fiel wieder in den Fehler der Nachläßigkeit.

Mlle Baumann spielte die Rolle der Henriette kalt. Ihr Gang war wieder nichts weniger als edel, und Anstand fehlte durchaus. Auch in solchen Rollen wird Anstand erfordert; denn zum Anstand gehört Uebereinstimmung des Ganges, des Blickes, des Tons der Stimme, und jeder Bewegung mit dem, was man spricht, und was man ist, oder seyn soll. Die Stelle, wo der Major Henrietten in Beiseyn ihres Geliebten den Ring gibt, und Henriette in Verlegenheit geräth,

weil sie nicht weiß, ob der Major den angefangenen Scherz nicht etwa mit Ernst verwechselt, spielte Mlle Baumann sehr gut.

Hätte doch Hr. Backhaus, um nur etwas zu wünschen, weniger Monotonie; damit er nur erträglich werde.

Herr Kirchhöfer, als Invalid Gräber, verdiente Beifall.

Dies ist ein Modedram, das Produkt eines seichten Kopfes, der nicht einmal die Kraft gehabt zu haben scheint, aus dieser Geschichte einen zusammenhängenden, interessirenden Plan zu denken. Wie lange werden uns noch die kranken Modegenie's solche elende Sachen vorsetzen, die weder auf Moralität, noch auf Verfeinerung unseres Geschmackes Einfluß haben? Unbegreiflich ist es mir aber, daß selbst auf der hiesigen Bühne, die doch Anspruch auf Geschmack macht, diese jämmerlichen Stücke gegeben werden. In dem Ausschusse sind die ersten Mitglieder der Schaubühne; diese schlagen die Stücke vor, wählen und bestimmen, was aufgeführt wer-

den soll. Ein solcher Ausschuß ist gewiß eine vortrefliche Einrichtung; und der hiesige Intendant des Schauspiels, Freiherr von Dalberg, verdient deswegen den wärmsten Dank des Publikums, und die Hochachtung des Ausländers: aber keinen ganz vortheilhaften Begriff kann man sich von diesem Ausschusse machen, wenn er solche Stücke zur Aufführung bringt, und bessere ausser Acht läßt. Wäre hier ein gewinnsüchtiger Principal an der Spitze, so würde ich darüber kein Wort verlieren; denn der sagte: es ist ein Volksstück, die Kasse hat Nutzen dabei. Warum gibt man nicht Eugenie, den Ehescheuen, den Grafen von Olsbach, das öffentliche Geheimniß, Minna von Barnhelm, den Essigsieder, den Weisen in der That, den wohlthätigen Murrkopf, und mehrere solche Stücke, die zwar auch nicht alle durchaus gut sind, wo aber oft eine Scene mehr werth ist, als das elende Zeug zusammen, welches ausser dem Namen, Drama, keinen Werth hat.

Für heute, Freund, sey es genug; nächstens, wenn ein Stück gegeben wird, das ich nicht für wichtig genug halte, viel darüber

zu sagen, werde ich Dir mehr über diesen Punkt schreiben. Lebe wohl.

* * *

Zweiter Brief.

Mannheim, den 6. Jen. 1786.

Im Trüben ist gut fischen.
Ein Singspiel mit Musik von Sarti.

Dies ist ein Ding ohne Sinn und Zusammenhang; aber Sarti's herrliche Musick gibt ihm den Werth. Ich wünschte, ein Kunstverständiger zu seyn, um Dir alle die Schönheiten zu zergliedern, von denen diese Musick voll ist. Der letzte Chor des ersten Akts riß mich zur Bewunderung hin.

Hr. Epp, als Verwalter des Barons sang mit Beifall: war aber sehr steif. Ich weiß nicht, warum nichts darauf verwendet wird, daß angehende Schauspieler mit Anstand gehen, stehen und sich bewegen lernen; das Publikum verdient doch wohl so viel Achtung.

Hr. Brand als Baron konnte sich nicht recht in die Rolle schicken; der Sprung von einem Bedienten zum Baron muß ihm zu gros gewesen seyn.

Hr. Gern spielte einen Bedienten. Was ihm an Leichtigkeit fehlte, ersetzte er durch Gesang.

Ich werde Dir nicht viel über Singspiele sagen. Gesang ist hier merkwürdiger, als Spiel, und von jenem bin ich nicht Kenner genug.

* * *

Sonntag, den 8ten Jenner.

Heute gab man die Brüder, ein Lustspiel von dem bekannten englischen Dichter Cumberland, welches Herr von Dalberg übersetzt hat. Die Geschichte des Stücks ist folgende:

Andreas und Robert Belfield haben ihre Güter an der Küste von Kornwallis. Andreas war

war ehedem mit Arabellen, einem portugiesischen Frauenzimmer versprochen; er verließ sie aber, und gieng zurück nach England. Die Güter dieser zween Brüder stiessen an den Rittersitz des Sir Benj. Dowe, eines Mannes, der so unter der Bothmäßigkeit seiner zweiten Frau steht, daß die Bedienten nicht eher seine Befehle befolgen dürfen, bis Miladi ihre Erlaubniß gegeben hat. Die Reize von Miß Sophien, der Tochter dieses Mannes machte Eindruck auf den jüngern Belfield. Auch Andereas fühlt die Macht von Sophiens Schönheit. Die erste, noch nicht bestätigte Nachricht von Arabellens Tode gibt er für gewiß aus; verfolgt seinen Bruder, und zwingt ihn, England zu verlassen. Robert geht mit seinem Oheim, der Kapitain eines Kapers ist, zu Schiffe; Andreas verbreitet nach einiger Zeit, um zu seinem Zwecke zu gelangen, die Nachricht vom Tode seines Bruders, und schaft alle die Leute auf die Seite, die noch einige Anhänglichkeit für seinen Bruder hatten. Durch Ladi Dowe bringt er es auch soweit, daß die Verlobung mit Sophien seyn soll. Robert schwärmte unterdessen mit seinem Oheim, dem Kapitain Eirenseits, auf der

See herum, und erwarb sich einen grossen Reichthum. Das Packetboot, das aus Portugall nach England segelte, begegnete Ihnen, und in einem Sturm scheiterte es neben ihrem Schiffe. Robert rettete Arabellen, die nach England reiste, um den ungetreuen Andreas aufzusuchen. Endlich wirft der Sturm das Schiff an die Küste, und Godwin, ein ehmaliger Pachter des Andreas, den er auch vertrieben hatte, rettet mit seinem Sohne und den übrigen Fischern die meisten Sachen. Godwin erkennt Roberten, und erzählt ihm, daß bald die Hochzeit seines Bruders mit Miß Dowe seyn werde. Robert schleicht sich in den Garten an Dowe's Hauß, und belauschet Miladi, die da eine Zusammenkunft mit einem gewissen Peterson hat. Robert tritt vor, gibt sich zu erkennen; Ladi Dowe, da er ihre Ehre in seiner Gewalt hat, verspricht ihm, er soll Sophien sprechen. Sie sinnet aber auf Rache, überrascht ihre Stieftochter bei Roberten, und verbietet ihm, je wieder zu kommen. Indessen finden beide doch wieder Gelegenheit, sich zu sprechen. Arabella kömmt dazu und Robert bittet Sophien, Arabellen um seinetwillen gut zu behandeln.

In ihrer Unterredung entfährt Sophien der Name Belfield; Arabelle stutzt, und sagt, Belfield sey verlobt mit ihr. Sophie glaubt, Robert sey untreu, und beide brechen miteinander. Unterdessen ist Ladi Dowe bemüht, ihrem Gemahle vorzustellen, Robert habe sie beleidigt, wolle ihre Tochter entführen, und die Familie beschimpfen; und bringt ihn endlich so weit, daß er sich entschließt, den jüngern Belfield herauszufordern. Belfield, der Sophien nicht so geschwind vergessen hat, schleicht in den Garten, um sie noch einmal zu sehen, und zu sprechen. Sir Dowe, der im Gebüsche versteckt war, tritt hervor, und zwingt Roberten zu ziehen. Dieser merkt, daß dies eine Wirkung von der Rachsucht der Ladi war, gibt nach, und der Alte glaubt, sein Muth und seine Stärke habe dies gethan. Im Weggehen, ermahnt Robert den Sir Dowe, seiner Frau die Herrschaft abzunehmen. Sir Dowe macht sich auch wirklich mit dem Degen in der Faust zum unumschränkten Beherrscher seines Hauses. Nun soll die Hochzeit Sophiens mit Andreas Belfield vollzogen werden, Arabelle erscheint; Andreas erkennt die verlassene Geliebte, und söhnt sich aus mit

ihr. Sophie sieht ihren Irrthum ein, gibt Roberten die Hand, und der alte Kapitain schenkt ihnen sein Vermögen. Im fünften Akte kömmt noch eine Episode mit Franzen, dem Bedienten Roberts, und Fanny, Godwins Tochter vor, die aber mit der Haupthandlung gar nicht verbunden ist.

Dies ist, was ich von der Geschichte weis; denn das Stück ist noch nicht gedruckt. Doch kannst du daraus sehen, daß der Plan sehr verwirrt ist; das Interesse ist getheilt, und also auf keiner Seite stark. Die Episode mit des Fischers Tochter hält nur den Fortgang der Handlung auf. Die Verwechslung der beiden Brüder in der Scene mit Sophien und Arabellen, ist ein abgenüzter Kunstgriff.

Der Charakter des Sir Dowe ist unnatürlich. Ein Mann, der sich so von seiner Frau beherrschen läßt, daß er nicht einmal seinen Bedienten befehlen kann, spielt nicht mit witzigen Gedanken; hat auch nicht Kraft und Verstand genug, nach dem Duell die verlornen Zügel der Herrschaft in seinem Hause wieder zu ergreifen, und despotisch über seine Frau zu regieren, die ihn vorher tirannisirte.

Im Charakter der Ladi ist nichts neues; sie ist ein zänkisches herrschsüchtiges Weib, eine alte Kokette, wie wir schon viele sahen. Ich kann nicht begreifen, warum sie grade ihren Mann treibt, den jungen Belfield herauszufodern. Wenn sie wirklich gerächt seyn wollte, so hätte sie eher einen ihrer Liebhaber wählen sollen; denn diese waren doch gewiß stärker, als der gute alte Sir Dowe. Andreas Belfield ist ein nicht ganz richtig gezeichneter Charakter. Wenn ich Dir sagen soll, was eigentlich dessen Grundlage ist, so wirds schwer halten: es ist ein Gemisch von Eifersucht, Ungerechtigkeit, Leichtsinn und Redlichkeit.

Robert ist ein alltäglicher Liebhaber.

Der alte Kapitain Eirenseits trägt nichts zur Handlung bei, als daß er Roberten und seiner Geliebten am Ende sein Vermögen schenkt.

Peterson, der Liebhaber der Ladi Dowe, könnte freilich wegbleiben; wir würden nichts verlieren.

Miß Dowe ist ein gewöhnliches Mädchen, das verliebt ist; Arabelle ist das nämliche;

nur gibt sie einen grössern Beweiß ihrer Schwärmerei, da sie von Portugall nach England reist, den untreuen Liebhaber zu suchen. Die übrigen Rollen sind unbedeutend.

Hr. Jffland spielte den alten Sir Dowe. Diese Rolle allein hält das Stück. Hr. Jffland erhielt vielen und lauten Beifall; allein mir kam es vor, als wenn er den guten, einfältigen Alten zu schlimm gespielt und zugleich zu sehr Karrikatur aus dieser Rolle gemacht hätte. Sein Anzug aber war vortreflich; Du weißt ja wohl, wie herrlich er Kleinigkeiten zu benutzen weiß.

Madam Brandel als Ladi verdiente nicht viel Beifall. Ihre Stimme ist eine widerliche Monotonie, und bei der geringsten Aeusserung von Leidenschaft schreiend. Ich habe schon viele Rollen von ihr gesehen, und die heutige spielte sie nach dem nämlichen Maasstab, wie die übrigen. Ihr Anzug war nicht gut gewählt; er paßte weder für eine Frau, noch für ein Mädchen.

Mlle. Witthöft, die doch sonst hier gefällt, spielte nur eine Stelle vorzüglich gut; wo näm-

lich Sophie dem jungen Belfield sagt, er würde nie ein Mädchen finden, das so aufrichtig mit ihrem Liebhaber spricht; und er immer nicht versteht, daß Sophie ihn, und nicht seinen Bruder meynt. Solche Stellen will ich nur von Mlle. Witthöft sehen; sie beobachtet die unendlich feine Linie zwischen der Kokette und dem wahrhaft liebenden Mädchen so genau, daß man ihr Bewunderung nicht versagen kann.

Mlle. Baumann spielte die Arabella sehr gewöhnlich. In ihrem Spiele ist wenig Feuer und Leben. Feines Gefühl äussert sie selten. Und doch soll sie in ihrem 14ten oder 15ten Jahre, wie man mir gesagt hat, Beweise gegeben haben, daß sie eine vortrefliche Schauspielerin hätte werden können.

Hr. Böck, als Andreas Belfield konnte heute nicht auf Beifall Anspruch machen, weil in der Rolle selbst kein Interesse liegt.

Hr. Beck, als Robert Belfield, war etwas steif; und es kam mir vor, als wenn er seine Rolle nicht recht sicher gewußt hätte; denn er sagte einigemal Unsinn. Z. B. "ich habe Schiffbruch geritten," u. d.

Hr. Beil, als Schiffskapitain schrie ein wenig.

Hr. Rennschüb spielte die unwichtige Rolle des Peterson, und stockte wieder. Das Publikum ist sehr gütig gegen Herrn Rennschüb: ich habe ihn noch nie, so lange ich hier bin, spielen gesehen, daß er seine Rolle richtig gewußt hätte. Er tritt mit aller möglichen Selbstgenügsamkeit auf; und es scheint ihm sehr gleichgültig zu seyn, ob er seine Rolle weiß oder nicht.

Was die übrigen Schauspieler gethan haben, ist so unmerkwürdig, wie ihre Rollen.

Dieses Stück ist zuverläßig keines von den besten des Cumberlands. Wir haben den Westindier, den natürlichen Sohn, und den Cholerischen, von diesem Dichter gesehen, wovon jedes besser ist, als die Brüder.

Heute war zum Beschluß der Mechanikus, ein pantomimisches Divertissement, worinn Mlle. Genglin, und die Hrn. Moriz und Lorang von Kassel Pas Seul und Pas de deux tanzten. Einige unserer Schauspieler, und Schau-

spielerinnen figurirten dabei; unter den Figurantinnen waren auch Mlle Witthöft und Mlle Baumann! Mlle Witthöft bewies bei diesem Tanze, daß sie sich sehr grad halten kann, warum thut sie das also nicht immer?

Lebe wohl, Freund! nächstens mehr.

* * *

Dritter Brief.

Dienstag den 10. Jenner 1786.

Heute wurde der Ostindier, und die Fischer, ein Ballet, gegeben. Jenes ist eine Posse, die Herr Schröder nach dem Englischen bearbeitet hat. Ich werde dir hierüber wenig schreiben, weil dir das Stück bekannt ist. Die einzige wichtige Rolle ist Williams; es ist zwar vieles unnatürlich darin; allein wenn Herr Beil sie spielt, und Laune hat, so muß sie gefallen. Von der Vorstellung selbst habe ich nicht viel Erhebliches zu sagen: ich will dir also noch etwas darüber schreiben, was ich in meinem ersten Briefe von der Auswahl der Stücke sagte. Seitdem die Dramensucht eingerissen ist, wird Deutschland jährlich von

Dramen, wie von einer Sündfluth, überschwemmt, und kaum sind einige erträgliche dabei. Grosse und erhabene Handlungen, die ganze Völker interessiren; oder Weisheit im Gewand des Scherzes; neu behandelte Charaktere, neue Situationen, gut geordneten Plan, und edle Sprache mußt du da selten erwarten: traurige und komische Scenen sind untereinader; die Situationen sind aus Romanen zusammengeraft, und eine Haupthandlung vermißt man durchgängig. Das Publikum wird bei der ersten Aufführung überrascht, und äussert B ifall; bei der zweiten gefällt das Stück halb; und bei der dritten — gähnt man, weil die Handlung zu klein, zu unwichtig ist. Man plackt sich mit elenden Originalstücken herum, deren Andenken nicht länger dauert, als das Leben eines Insekts, Wesen eines Tages, die schon todt sind, ehe ihr Daseyn bekannt wird. Warum sucht man nicht Schauspiele von Shakespear für die Bühne einzurichten, oder eine Auswahl unter französischen Trauerspielen zu treffen? Freilich, wie ich gehört habe, sind die hiesigen Herrn Schauspieler keine Freunde der französischen Trauerspiele; allein zu ihrer Ehre will ich

glauben, daß sie solche nur aus den Uebersetzungen der Madame Gottsched kennen, denn sonst schiene es, als wenn sie sich nur darum vor der Aufführung dieser Stücke wehrten, weil sie sie nicht spielen könnten, und, warhaftig, niemand zweifelt an ihren Fähigkeiten; oder ihr Geschmack müßte nicht der beste seyn. Der hiesige Intendant, Freiherr von Dalberg, verwendet sehr viel für die Bühne; er ist unermüdet, das Schauspiel so vollkommen zu machen, als möglich. Patriotismus, wahres Gefühl und warme Liebe für die Kunst beseelen ihn. Er selbst hat schon verschiedene Stücke für die Bühne bearbeitet. Der Cholerische und die Brüder sind ganz neu von ihm aus dem Englischen übersezt. Er bestimmt jährlich Preise für die beste Abhandlung über theatralische Gegenstände: kurz, er behandelt Schauspieler und Publikum mit der edelsten Art. Nach allem dem, was dieser Herr schon gethan hat, und noch für das Theater thut, **könnte** hier die Akademie für alle Schauspieler Deutschlands seyn. Indessen ist es noch nicht so weit gekommen; und die Ursache davon? — Hierüber werde ich mich vielleicht nächstens weitläufiger erklä-

ren. — Doch den Grund erfährst du zuverlässig.

* * *

Donnerstag den 12. Jenner.

Ethelwolf,

der König. Kein König.

In der Geschichte dieses Stücks liegt grosses Interesse, und es hätte gewiß was Vortrefliches daraus werden können.

Ethelwolf führt Krieg mit Kenneth, Könige von Schottland, bekömt ihn gefangen, und nimmt ihn mit nach England, um ihm seine Schwester Allwina zur Gemalin zu geben. Ethelwolf hat seine Schwester lange nicht gesehn; aber vieles von ihrer Schönheit und ihrer Besorgniß um ihn gehört. Er kömt nach England, sieht sie, und — wird wahnsinnig. Er liebt seine Schwester, wird von ihr geliebt, könnte glücklich seyn; aber göttliche und menschliche Gesetze machen eine Kluft zwischen ihm und ihr, die auch kein König überspringen kann. In der Verzweiflung vergißt er die Rechte der Völker, der Gastfrei-

heit, und sein gegebenes Wort, und läßt Kenneth, und sogar Allwinen einsperren. Da ihm alles mislingt, bricht sein Zorn über den Vicekönig Morglan aus; er will ihn ermorden, weil der durch seine Briefe Schuld an seiner Leidenschaft für Allwinen ist. Morglan sieht, daß alles aufs höchste gekommen ist, daß Allwina den König liebt, welches sein Wunsch war; und entdeckt Ethelwolfen, er sey sein Vater; die Königin habe ihn untergeschoben, und Allwina sey nach dem Tode des vorigen Königs geboren. Ethelwolf kann nun ganz glücklich seyn, und wird es auch durch die Verbindung mit Allwinen.

Ethelwolfs Charakter ist nicht schlecht geschildert; er ist nur in einigen Stellen übertrieben; es ist unnatürlich, daß Ethelwolf beim Anblicke seiner vermeinten Schwester wahnsinnig wird. Der ganze erste Akt geht in Schottland vor, und hat keine gehörige Verbindung mit der Haupthandlung. Die Episode mit Kenneth und Rovenna ist überflüssig; wie auch die mit Kallmorn und dem Kommandanten des Thurms. Das Interesse, welches in der Geschichte liegt, ist geschwächt

durch die vielen Personen, die nur sprechen, aber nicht handeln: Die Königin, die doch dem Ethelwolf ehedem nach dem Leben strebte, ist ganz unthätig.

Herr Böck spielte die Rolle des Ethelwolfs wirklich schön: nur sagte er manche Stelle mehr mit Deklamation, als mit Gefühl.

Herr Beck, als König Kenneth, konnte aus dieser unwichtigen Rolle nicht viel machen.

Herr Iffland als Morglan, spielte äusserst kalt. Und es schien, als wenn er diese Rolle ungern gespielt hätte.

Herr Gern hatte in der Rolle des Hauptmanns Alfrid eine Monotonie, die fast unerträglich wär; er kam mir wie eine Ordonanz und nicht wie ein Hauptmann vor.

Herr Renschüb als Hauptmann Kallmor, spielte nicht schlecht: freilich wird ein Schauspieler diese Rolle nicht mit viel Vergnügen übernehmen; Selbstgenügsamkeit und wenig Bedeutung ist der Hauptzug darin.

Herr Pöschel als Kommandant vom Thurm spielte einen Wächter des Thurms.

Madame Brandel benahm sich in der Rolle der Königin, die nur sehr wenig zu sagen hat, wie eine Frau Wirthin.

Mlle Witthöft, als Allwina, hätte mehr Gefühl äussern, und lauter sprechen sollen.

Mlle Baumann that in der Rolle der Rovenna nicht viel; die Rolle selbst ist nicht beträchtlich. Aber doch hätte sich Mlle Baumann edler kleiden sollen. Auch meine alte Klage über Gang, Benehmen und Anstand muß ich hier wiederhohlen. Ich sehe, daß dieser Brief schon sehr groß ist; für heute also sey es genug. Lebe wohl.

* * *

Vierter Brief.

Sonntag den 15. Jenner 1786.

Heute wurden die Räuber aufgeführt. Du weißt, wieviel Lärm dieses Schauspiel in der theatralischen Welt gemacht hat, und wie viel schon darüber gesagt und geschrieben worden ist; und du hast, wie ich weiß, das alles gelesen. Es ist also unnöthig, noch mehr davon zu sagen. Genug, es hat hier sehr gefallen, und gefällt noch. Daran ist aber hauptsächlich das vortrefliche Spiel der Herrn Jsland und Boeck Ursache gewesen. Man sah die langweiligen Räuberscenen mit einer Geduld an,

die Bewunderung verdient, und wartete mit Sehnsucht, bis Karl oder Franz Moor auftraten. Ungefehr vor einem Jahre sah ich das Stück schon einmal hier, und wurde durch die Neuheit hingerissen.

In dem übrigens bewundernswerthen Spiele des Herrn Boeck — als Karl vermißte ich Stufenfolge der Empfindung; er nahm die erste Scene schon zu stark, und verfiel deswegen in der Scene am Thurme in Monotonie; auch accentuirte er verschiedene Stellen falsch, z. B. in der ersten Scene, wo der Brief von Franz Moor kömt, und Karl sagt: "Wie? meines **Bruders** Hand?" sagte Herr Boeck: "wie? meines Bruders "**Hand?**" Dann bei der Stelle, wo die Gerichtsperson die Räuber ermahnt, ihren Hauptmann der Gerechtigkeit zu überliefern, sagt Karl, wie sie zaudern: "Glaubt ihr als Helden zu sterben, weil ihr sahet, daß **ich** mich aufs Getümmel freute? Herr Boeck aber accentuirte: "Glaubt ihr als Helden zu sterben, " weil ihr saht, daß ich mich aufs Getümmel **freute?** Die Scene mit Amalien im Garten und mit Kosinski spielte Herr Boeck diesmal sehr schön.

Franz

Franz Moor ist die Rolle, worin Herr Jfland alle zur Bewunderung hinriß. Haß, Abscheu, Schrecken wechselten bei seinem herrlichen Spiele in der getäuschten Seele des Zuschauers. Alles war Warheit; man vergaß den Schauspieler, und sah nur den Bösewicht Moor. Heute aber spielte er nicht so gut wie damals; es schien, als wenn er nicht fest in seiner Rolle gewesen wäre; und ich vermißte jenes Feuer, das ehedem in jeder Scene ihn beseelte, und jedem Zuschauer sich mittheilte. Aber die Stelle, wo Franz mit Hermannen in der Gallerie gesprochen hat, und dieser ihn Schrecknisse ahnden ließ, spielte Herr Jfland vortreflich. Bei jedem Schritte im Abgehen sah er ängstlich um sich. Die Verbrechen, die er schon begangen hat, und noch begehen will, schienen ihn zu umlagern, und in jedem Winkel sah er einen Meuchelmörder lauern. Solche Stellen spielt Jfland fast unnachahmlich. Indessen kömt es mir vor, als wenn Herr Jfland in der Kunst zurückginge; wenigstens ist es sicher, daß wenn er eine Rolle einmal gut gespielt hat, er sie selten wieder gut spielen wird.

Herr Kirchhöfer, als Vater, spielte, seine Monotonie ausgenommen, ziemlich gut.

Mlle Baumann, als Amalia, sprach wieder nicht laut; ihre Arme lagen wieder fest an dem Leibe und in ihrem Benehmen und Gange war wenig Anstand. Ich kann mit Warheit sagen, daß sie nur eine Stelle gut, aber diese auch äusserst gut spielte; nämlich, wo der alte Graf im Sessel ohnmächtig liegt, und Amalie, die ihn todt glaubt, ausruft: " Todt! o, so ist alles todt! " Mlle Baumann hat ein herrliches Spiel mit ihrem Auge und Gesichte; und sie würde eine grosse Schauspielerin seyn, wenn Sprache, und Benehmen damit übereinstimmten. Talent kann ihr niemand absprechen; es fehlt wirklich nur an Ausbildung.

Herr Beck spielte die Rolle des Hermanns; und war etwas steif.

Herr Pöschel übertrieb sehr in der Rolle des Spiegelbergs; und Hr. Epp sagte, als Kosinski, seine Rolle ohne Abwechslung her.

Die Räuberscenen wurden dadurch, daß die Herrn alle Augenblicke stockten, noch langwei-

liger. Bei einer Bühne, wie die hiesige, sollte doch das Gesetz, daß jeder Schauspieler seine Rolle richtig lernen müsse, besser beobachtet werden, dann würden manche Stücke nicht so kalt und nachlässig gespielt werden. Es wundert mich sehr, daß das Publikum so ruhig dabei ist; da es doch mit allem Rechte fodern kann, daß der Schauspieler richtig memorire, und vollkommen berechtigt ist, seine Unzufriedenheit zu äussern, wenn es nicht geschieht.

* * *

Dienstag den 17. Jenner.

Gerechtigkeit und Rache.

Dies Stück ist blos eine Skizze. Der Präsident ist ein Mann, den Wohllust entnervt hat; alle seine Verbrechen entstehen aus Schwachheit. Er läßt sich von dem Rath Falk leiten, wie ein Kind, und es fällt ihm nicht einmal ein, seinem Vertrauten zu sagen: das geht nicht, oder das ist nicht wahr! Wie elend würde auch Falk da stehen, wenn dem Präsidenten so etwas einfiele? Allein, da wäre ja das Stück gleich aus.

Daß der Präsident in Gegenwart des Virings die goldene Dose zurückschickt, ist ein Coup de Theatre von ganz gewöhnlicher Art. Im Charakter des Rentmeisters und seiner Tochter ist nichts neues. Daß der Kanzleidiener Freitag so sehr von den Geschäften unterrichtet ist, kömt mir etwas niedrig vor. Am Ende kömmt der Fürst in den Rath, und man weiß nicht wie. Er will den Präsidenten wegen seinen Vergehungen strafen; dieser kömt aber zuvor, läuft aus dem Rathe und stürzt sich in den Stadtgraben; worauf der Fürst den Rath Falk zum Präsidenten macht. Meiner Meinung nach, hätte Falk nicht weniger als der Präsident Strafe verdient; denn seine Bosheit war planmässig. Die Episode mit den Brüdern van der Hoorn gehört zwar nicht hieher; allein sie ist originell und unterhaltend.

Herr Böck spielte den Präsidenten ziemlich gut.

Herr Beck nahm Falks Charakter gut, und sezte ihn auch durch.

Mlle Baumann als Mlle Dolmer, hatte einigemal in leidenschaftlichen Stellen zu viel Ruhe.

Herr Beil als Rentmeister, that für diese Rolle wenig. Er hätte mehr leisten können, da einige ganz gute Situationen darin sind.

Die Herrn Gern und Leonhard spielten die Brüder Hoorn mit Beifall.

Zum Beschluß wurde der Jurist und der Bauer gegeben. Dies ist eines der vortreflichsten Nachspiele auf den deutschen Bühnen; und wird immer mit Beifall aufgenommen werden.

Mlle Witthöft spielte das Bauernmädchen mit aller Munterkeit und Laune, die nur möglich ist. Ihr ganzes Spiel war Unschuld, Naivetät, und liebenswürdige Einfalt eines ungebildeten Landmädchens. Nur etwas muß ich bemerken: die Naivetät schien hie und da zu sehr studirt zu seyn, und die natürliche Einfalt ward schelmischer Witz. Auch war ihr Anzug zu kostbar für eine Bäuerin, welches um so mehr auffallend war, da die andern Bauern sehr nach Sitte und Gewohnheit gekleidet waren. Indessen konnte man doch die vortrefliche Schauspielerin nicht verkennen, und das Publikum gab auch durch lauten Beifall einen Beweis, wie sehr es die Talente der Mlle Witthöft schätzt.

Herr Beil soll nicht so gut, wie ehmal gespielt haben; sein Spiel war auch wirklich etwas nachlässig und kalt. Wenn solche gute Stücke auch oft gegeben werden, so darf doch der Schauspieler nichts vernachlässigen.

Herr Jfland als Grübler spielte schön; nur äusserte er von Anfang des Rechenmeisters Betrunkenheit zu stark.

Herr Rennschüb, als Advokat Lanze, spielte trocken.

Herr Herter als Advokat Geyer war gut, und dem Charakter treu.

* * *

Fünfter Brief.

Donnerstag den 19. Jenner 1786.

Heute wurde der Adjutant aufgeführt, ein Stück, das schon oft hier ist gegeben worden, und, wie man mir sagte, immer gefallen hat. Es ist auch zuverlässig eines der besten Dramen; der Gang der Handlung wird nicht durch langweilige Episoden aufgehalten; der Dialog ist fliessend, und die Charaktere gut gezeichnet.

Herr Beil spielte den General so ziemlich grade weg, ohne Schatten und Licht in das Gemälde zu bringen; und das gehört doch in diese Rolle. Hr. Beil scheint einen sonderbaren Begriff vom Natürlichspielen zu haben; und geht deswegen über vieles weg, welches er herausheben sollte. Daraus entsteht Einförmigkeit, die ermüdend wird.

Mlle Witthoft als Adjutant, entsprach meiner Erwartung nicht völlig. Man verstand sie vieles nicht, so leise sprach sie wieder; und es schien, als wenn sie sich in die Mannskleidung nicht schicken könnte; denn ihr Benehmen war nicht frei, und bei der Stelle, wo sie entdeckt hat, wer sie sey, und der General seine Tochter in ihr erkennet, suchte Mlle Witthöft ängstlich, die Hand in die aufgeknöpfte Weste zu bringen; in der Leidenschaft ist dies wohl sehr unrichtig. Indessen hat Mlle Witthöft mit Anstand, den sie nie ausser Acht läßt, gespielt, und gezeigt, daß sie die Rolle ganz einsieht.

Herr Beck als Leutnant Leiniz, war oft zu kalt, und auch steif.

Mlle Baumann als Wilhelmine, sprach etwas unverständlich, sagte aber einige Stellen sehr gut, z. B. diese: "Herr Oheim, der " Herr Leutnant ist eine Mannsperson!" Wie sehr würden wir sie bewundert haben, wenn sie die ganze Rolle mit gleicher Empfindung und Wahrheit gespielt hätte!

Ich wünschte, daß man auf der Bühne auf gewisse Kleinigkeiten etwas mehr Rücksicht nähme. Der General macht ein sehr interessantes Bild von seiner verstorbenen Gattin; aber wie er den Vorhang vor dem Gemälde seiner Gemalin wegzog, ward die Idee, die wir uns von ihr gemacht hatten, ziemlich geschwächt, denn wir erblickten eine äusserst elende Malerei.

Zu diesem Stücke wurden die drei Pachter gegeben; ein Singspiel, welches man wegen seiner vortreflichen Musik noch lange mit Vergnügen sehen wird. Hr. Gern sang sehr schön, und Mlle Boudet erhielt in ihrer ersten Arie allen Beifall.

* * *

Sonntag den 22. Jenner 1786.

Die Jäger.

Ein Sittengemälde von Hrn. Iffland.

Hr. Iffland ist nicht allein vortreflicher Schauspieler, sondern auch als Dichter sucht er Ruhm, und die denkende Welt entrichtet ihm auch gern das Lob, das er so sehr verdient. Er hat schon mehrere Stücke geschrieben; allein seine ersten Versuche wurden nicht mit dem Beifall aufgenommen, den er hofte: desto mehr Ruhm erwarben ihm aber seine neuern Arbeiten, Verbrechen aus Ehrsucht, die Mündel, und die Jäger.

Ich will mich hier in keine Beurtheilung dieses Stückes einlassen. Die Fehler, die ich im Lesen fand, vergaß ich bei der Aufführung. Ich sage davon nichts, daß die eigentliche Handlung erst im 4ten Akte anfängt, daß es bei Gerichte nicht angeht, einen Kriminalverbrecher in das Hauß seiner Aeltern oder Verwandten zu führen, daß die herrliche Rede des Pastors von Duldung, so viel Ehre

sie dem Hrn. Verfasser auch macht, am unrechten Orte ist; daß der fünfte Aufzug überhaupt zu gedehnt ist, dieses alles übergehe ich: ich habe einen vergnügten Abend gehabt, und freute mich, so gute Menschen zu sehen.

Daß Hr. Ifland den Oberförster schön gespielt habe, daran zweifelst du wohl nicht. Er war ganz der biedere, rauhe Mann, der immer den graden Weg geht, und ohne Scheu Niederträchtigkeit bekämpft, wo er sie findet.

Madame Renschüb als Oberförsterin spielte vortreflich, und es war mir sehr leid, daß das Publikum seinen Beifall nicht so ganz äusserte, wie Madame Renschüb es verdiente; obgleich ich völlig überzeugt bin, daß sie jedermann in dieser Rolle gefiel. Madam Renschüb hielt den Charakter bis ans Ende, ohne zu sinken; die geschäftige Hausmutter, das gute, redliche Weib, alle Nüancen drückte sie durch ihr Spiel meisterhaft aus. Ich wünschte, Madame Renschüb bliebe bei diesem Fache von Rollen; ich glaube sicher, sie würde darin eine der größten Schauspielerinnen werden; nur hohe tragische Weiber soll sie nicht spielen. In jenen wird sie es auf einen hohen

Grad der Vollkommenheit bringen! in diesen aber kaum über das Mittelmässige.

Herr Beck, als Anton verdiente Beifall; er spielte vorzüglich in der ersten Scene mit Feuer, mit Herzlichkeit und Wärme, wie es der Charakter fodert, nachher sank er freilich ein wenig.

Mlle Witthöft, als Friederike, spielte schön: in ihrem Spiele war Feinheit, in ihrem Benehmen Grazie, welches mir sehr gefiel; denn Friederike kömt aus der Stadt, und hat da eine bessere Erziehung bekommen. Nur glaube ich, daß Mlle Witthöft und Herr Beck in ihrer ersten Scene nicht all das Herzliche ausdrückten, was sich Herr Ifland dabei gedacht hat.

Der Pastor ist ein sanfter, liebreicher, verehrungswürdiger Priester. Herr Böck traf den Charakter ganz, und der schöne Ton seiner Stimme vermehrte das Interesse; nur hie und da verfiel er in Prediger-Deklamation.

Hr. Renschüb spielte den Amtmann ziemlich gut.

Mlle Jacquemin als Kordelchen übertrieb ein wenig; sie würde mehr gefallen haben,

wenn sie das Aergerliche, Stolze, und Geringschätzende nicht zu sehr herausgehoben hätte.

Herr Gern als Schulz, war brav und ganz der ehrliche, offenherzige Bauer.

Madame Brandel spielte die Wirthin sehr gut. Ihr ganzes Benehmen stimmte genau mit der Person überein, die sie vorstellte. Das Publikum erkannte es auch, und bezeigte seinen Beifall laut.

Herr Beil, als Gerichtschreiber, machte uns durch sein Spiel äusserst viel Vergnügen. Sein Anzug, sein Benehmen, alles war passend, und jede Hand gab ihm das allgemeine Wohlgefallen zu erkennen.

Dieser Brief ist unvermuthet wieder so gros geworden; du must mir vergeben, da du weist, daß das Schauspiel meine Lieblingsunterhaltung ist. Lebe wohl.

* * *

Sechster Brief.

Mannheim, den 24ten Jenner
1786.

Jack Spleen wurde heute zum erstenmale aufgeführt. Dies ist der bekannte Fou raisonnable, und wird immer gefallen; denn da es nicht so viele Feinheiten hat, wie z. B. die Buchstäbliche Auslegung, so wird es eher verstanden. Nur die Zweideutigkeiten in der Scene zwischen dem Kellner und dem Mädchen, und besonders zwischen Spleen und dem Kellner sind zu weit getrieben, und fallen ins Unanständige. Auf der Bühne sollen Geschmack und Anstand herrschen; der Geschmack soll gebildet, und die Sitten verfeinert werden. Wie ist aber das möglich, wenn man solche Scenen spielt? Wohlstand und Sittsamkeit werden dadurch beleidigt; junge Leute, die ohne Kenntnisse, ohne Erfahrung sind, deren Herz jedem Eindrucke offen ist, folgen dem gefährlichen Reize nur zu willig; und finden da Gift, wo sie Belehrung erwarten sollten.

Herr Iffland spielte den Spleen, und wollte die Sprache eines Engländers nachahmen. Er sprach die Sp und St zu Zeiten ganz gelind, und zu Zeiten wieder stark; einigemal sprach er die Sch gelind, und dann wieder wie gewöhnlich aus. Ich wünschte, Herr Iffland hätte sich geprüft, ob er diese Sprache auch durchhalten könne; oder er hätte wie gewöhnlich gesprochen. Sch sprechen die Engländer nie ohne Aspiration aus; denn in ihrer Sprache haben sie ein Sh, welches dem deutschen Sch gleichlautend ist; und Herr Iffland sagte z. B. Swören. Um aber ganz mit englischem Accente zu sprechen, hätte er auch das deutsche W nicht gewöhnlich aussprechen dürfen. W heist bei den Engländern Dobbleju, und wird wie UU gelesen: also hätte Herr Iffland z. B. Schuuören sagen müssen. Ich habe mit Engländern gelebt, und bin fast mit ihnen einige Zeit erzogen worden; ich kann also das kühn behaupten, und berufe mich auf Kenner der englischen Sprache.

Auch habe ich bei den ersten unserer Schauspieler bemerkt, daß sie sehr oft unrichtig accentuiren: bei Schauspielern von weniger Verdienst und Talent würde ich glauben, es komme von Unwissenheit her; allein bei diesen Herrn kann es nur Unachtsamkeit und Nachlässigkeit seyn; und beides verräth wenig Achtung für das Publikum. Die Stelle, wo Spleen mit sich zu Rathe geht, wie er sterben will, accentuirte Hr. Ifland ganz falsch. Spleen sagt: "Ich will nicht sterben, wie " ein gemeiner **Verbrecher.** " Hr. Ifland aber sagte: "Ich will nicht sterben, wie ein **gemeiner** Verbrecher." Dies heißt, den Charakter verfehlen. Spleen hält auf Ehre, und macht hier keine Klassification der Verbrecher; sondern der Gedanke ist ihm schon unerträglich, wie ein Verbrecher zu sterben. Hr. Ifland spielte diese Rolle auch sehr jung, und ich habe gefunden, daß er dies so oft thut, als es nur auf irgend eine Art angehen kann.

Hrn. Beck, als Kellner, wünschte ich für diese Rolle mehr Wärme und Herzlichkeit.

Hr. Beil als Wirth verwischte, um mich eines Kunstausdruckes zu bedienen, vieles.

Mlle Witthöft spielte die Tochter des Wirths. Ihre Kleidung und ihr Aufsatz waren gut gewählt. Unterm Spiele beschäftigte sie sich nur zu viel mit der Schürze.

Zum Schlusse ward der Hufschmidt gegeben.

Als Jack Spleen geendigt war, trat Hr. Beil heraus, und kündigte die künftige Vorstellung an, und das mit einer etwas unanständigen Art. Andere Schauspieler, wenn sie ankündigen, treten in die Mitte der Bühne, beugen sich mit Anstand, und sagen dann, was aufgeführt werden soll. Hr. Beil aber trat kaum drei Schritte aus der Kulisse, sagte im Kommen: "Künftigen Donnerstag führen wir " die Entführung aus dem Serail auf;" und gieng lachend ohne alle Umstände wieder hinein. Glaube ja nicht Freund, daß ich viele Komplimente fodere; ich möchte immer mit Hamlet rufen: "Hör' endlich einmal auf, deine Gesich" ter zu schneiden!" allein Anstand und gehörige Achtung für das Publikum, worunter in allem Betrachte verehrungswürdige Männer

sind,

sind, kann man mit Recht verlangen. Das Publikum ist langmüthig genug, und läßt (um solche Sachen ganz gelind zu benennen) Unbescheidenheiten hingehen, ohne sie zu rügen. Die Achtung fürs Publikum wird dadurch geschwächt, und verschwindet endlich ganz. Der Schauspieler ist dem Publikum Ehrfurcht schuldig; dagegen aber kann er Aufmerksamkeit, Beifall und Aufmunterung fodern, wenn er seine Pflicht erfüllt.

Das ist, glaube ich, so ziemlich das Verhältniß zwischen Schauspieler und Publikum.

* * *

Donnerstag, den 26. Jenner.

Die Entführung aus dem Serail,
ein Singspiel in 3 Akten.

Mlle Schäfer, die einige Zeit abwesend, und nach ihrer Zurückkunft krank gewesen ist, trat heute wieder zum erstenmal als Konstanze auf; und das Publikum bezeigte laut seine Freude, sie wieder zu sehen und zu hören. Die erste Arie sang sie meisterhaft.

Hr. Gern, als Osmin, übertrieb das komische, das in der Rolle liegt, etwas zu sehr.

Hr. Epp sang mit Beifall; nur wünschte ich, daß er einen Unterschied zwischen dem Gesang eines Edelmanns und eines Bauern machte; denn er sprach einige Wörter zu hart aus, welches wohl in der Rolle des Christliebchen angeht, aber nicht in dieser.

Hr. Renschüb, als Bassa ging sehr gleichgiltig auf dem Theater herum, und sagte eine Rede, wie die andere.

Ich weiß nicht, warum Hr. Böck diese Rolle nicht spielt; ich glaube, Hr. Böck würde sich nicht weigern, diese Rolle anzunehmen, da es hier aufs Beste des ganzen ankömmt.

Das Publikum nahm übrigens die Aufführung sehr gut auf.

Nächstens erwarte einen grossen Brief; denn Julius Cäsar von meinem Liebling Shakespear wird bis den Sonntag aufgeführt. Ganz der Deinige.

* * *

Siebenter Brief.

Mannheim, Sonntag den
29ten Jenner 1786.

Heute habe ich Julius Cäsar gesehen. Die Aufführung dieses Stückes macht dem Freyh. von Dalberg sehr viel Ehre. Das Kapitol im ersten Akte, und nachher der Saal, wo Cäsar und die Senatoren versammelt sitzen, sind ganz neu von Hrn. Quaglio, einem jungen vielversprechenden Künstler, gemalt, und wurden mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Nur etwas gefiel mir nicht ganz: die zweite Reihe Treppen am Kapitol waren so enge beisammen, und da das Theater für die Dekoration zu klein war, so nahm es sich nicht ganz gut aus. Die römischen Kleidungen, die bei der ersten Aufführung dieses Stückes ganz neu angeschaft werden musten, sind prächtig und der Würde des Gegenstandes angemessen; Dekorationen, Musik, Kleidung, alles stimmte zusammen, und die heutige Vorstellung hätte vortreflich werden können, wenn die Schauspieler das gethan hätten, was je-

dermann erwartete. Das hiesige Theater ist das einzige in Deutschland, welches J. Cäsar aufgeführt hat; warum bestreben sich also die Mitglieder der Bühne nicht, diese Ehre durch gutes Spiel zu vergrössern? das Publikum war zahlreich, alles war in Erwartung; aber unsere Hoffnung ward hintergangen.

Herr Böck als Brutus wußte seine Rolle nicht richtig, stotterte oft, und sagte einigemal auffallenden Unsinn. Z. B. "Wer ist unter euch so rauh, daß er nicht ein **Krämer** statt (**Römer**) seyn möchte?" — "gleich einem traurigen Galg — Baldachin," und so noch einige Stellen. Von Anfang spielte er kalt, und man verkannte den Mann, den Helden, den grossen Brutus, den uns Plutarch so vortreflich geschildert hat. Ein denkender Schauspieler sollte eine solche Rolle auch nicht in der kleinsten Rede vernachlässigen.

Hr. Iffland spielte den Kassius kalt, ohne Nüancen, ohne Stufenfolge der Empfindungen. Ich fand, daß die Natur Hrn. Iffland für diese Rolle nichts, als das Auge gegeben hat. Deswegen machte Hr. Iffland auch bei

der Stelle, wo Cäsar mit dem Antonius vom magern Kassius spricht, weislich eine Promenade nach dem Hintergrunde der Bühne.

Hr. Beck als Cäsar soll diesmal mehr Geschmeidigkeit gehabt haben, als vormals. Indessen gefällt er mir nicht in dieser Rolle, seine Gebärden waren oft zu gedehnt, und sein Ton zu gespannt. Cäsar war Held, Staatsmann, und ein feiner Römer. Darnach hätte Hr. Beck auch diese Rolle studiren sollen.

Für den Antonius taugt, meiner Meinung nach, Hr. Beil gar nicht. Wer diesen Römer aus der Geschichte kennt, wird dieses leicht einsehen. Politik, Weichlichkeit, und unter Schwärmerei und Wollust verborgene Grösse machten seinen Charakter aus. Hr. Beil hat keinen Anstand für diese Rollen; in der herrlichen Rede ans Volk verfiel er in Monotonie, die meisten Feinheiten gingen verloren, und er predigte. Warum gab man Hrn. Iffland diese Rolle nicht? Man sagte mir, in Franz von Sickingen habe er die Rede des Malespina so vortreflich gesagt; also würde er auch hierin, als Redner mehr geleistet,

und Hr. Beck als Kassius nicht misfallen haben.

Hr. Leonhard spielte den Kaska zu leicht. Die Aussenseite, die Kaska angenommen hatte, war Politik, worunter sich der grosse Mann verborgen hatte. Kaska schwärmte, nahm den Schein von Gleichgültigkeit, von Trägheit an; aber Troz seiner Schwerfälligkeit war er doch immer Mann, der nur auf Gelegenheit wartete, um sich in seiner Kraft zu zeigen. Diese Nüancen lies Hr. Leonhard meistens verloren gehen. Der Schauspieler darf den Mann wohl verläugnen, aber nicht so, daß ihn der Zuschauer verkennt.

Madam Rennschüb als Portia gab heute wieder einen Beweis, daß sie für solche Rollen nicht paßt. Ihr Ton war einförmig, ihre Deklamation unrichtig, ihre Geberden ganz gewöhnlich; also in dieser Rolle zuverläßig nicht gut. Schluchzen ist nicht Ausdruck der Empfindung, und grosse Leidenschaften äussern sich nicht, wie die Leidenschaft einer Hausmutter.

Kalpurnia, die Gemahlin Cäsars, ist eine

unwichtige Rolle; Mlle Witthöft konnte also auch nicht viel thun.

Doch, lieber Freund, Du must nicht glauben, daß ich blos Fehler aufsuche; ich habe mich bemüht auch Gutes zu finden. Die Stelle, wo Cäsar sagt: " Cäsar wird ausgehn," spielte Hr. Beck schön.

Herr Böck sagte in der grossen Scene mit Kassius am Zelte einige Stellen sehr gut; vorzüglich aber diese: " ich wollte eher mein " Herz münzen, und mein Blut für Drachmen hingeben ꝛc. ꝛc. " Man konnte den grossen Schauspieler nicht verkennen, und bei diesen Stellen vergaß man gern die obigen Fehler. Hr. Böck ist fast der einzige, der auf der hiesigen Bühne als Held, als grosser Mann mit aller Würde auftreten kann. Er hat ein herrliches Aug; ich möchte sagen, sein Blick sey königlich; sein Anstand ist vortreflich; seine Stimme ist männlich, klingend und deutlich, daß man nicht eine Sylbe verliert, und jede Bewegung geschieht mit Anstand.

Vortreflich spielte Herr Jfland die Stelle, in eben dieser Scene, wo Kassius mit aller

Heftigkeit hereinkömmt, und zu Brutus sagt: "Ihr habt mir Unrecht gethan!" Ich war in voller Erwartung und freute mich schon innig, weil ich fühlte, wie sehr dies mit des Kassius Charakter übereinstimme, und glaubte, die Scene würde gut gehen, aber, lieber Freund! es war nur der Wiederschein eines fernen Blitzes. — Das Publikum war ganz gestimmt zum Empfangen, und würde mit Danke seinen Beifall gezeigt haben; denn bei der Umarmung des Brutus und Kassius ward es lebhaft; allein da es wuste, daß die Schauspieler mehr thun können, so ward es auch wieder kalt und ruhig.

Ueber die Vorstellung im Ganzen habe ich noch einige, nicht unwichtige Bemerkungen zu machen. Vor der Ermordung Cäsars war in Rom kein Krieg; und kein Bürger, kein Senator, und sogar kein ehmaliger Feldherr trug Kriegskleider: aber heute gleich im Anfange des Stückes traten alle in Harnisch auf, und sogar im Kapitol unter der Toga hatten sie Harnische an; diese hiesen *Sagum*, und nur im Kriege trugen die Römer solche Kleider, in Friedenzeiten aber nicht.

Eben so wenig waren Mlle Witthöft und Mad. Rennschüb gut und richtig gekleidet. Ich wollte nicht, daß Du mich für einen Pedanten hieltest; ich sehe recht gern, wenn Frauenzimmer sich mit Geschmack kleiden, sey es denn auch nicht ganz nach dem Kostum; ich will auch hier nichts von den Culs de Paris, von den Schuhen mit Schleifen, oder von dem Auffatz nach der neuesten Mode sagen: aber wenn ich sehe, daß Mlle Witthöft auf der Scherfe, grade auf dem Magen drei grosse Steine hinsetzt, oder Madam Rennschüb den Mantel auf der Schulter mit einer Schuhschnalle, die mit Steinen besetzt ist, zusammenhängt, so wird mir jeder Kenner des Alterthums Beifall geben, wenn ich das nicht billigen kann.

Zu Statisten hatte man Soldaten genommen, und es sah sonderbar aus, wie die Pursche als Senatoren im Kapitol sassen, und Perücken aufgesetzt hatten, die ihnen zu klein waren. Solche Kleinigkeiten stören die Illusion. Hr. Rennschüb als Regisseur sollte hierinn genauer seyn, und nicht die Leute sich allein anziehen lassen; diese haben keine Schuld.

Das Publikum wird ihm seine Achtung gewiß nicht versagen, wenn er durch seine Bemühungen zum allgemeinen Vergnügen beiträgt.

Als Cäsars Geist dem Brutus erschien, füllte plötzlich ein Weihrauchdampf das ganze Haus so stark, daß fast alle zu husten anfingen. Der Dampf trug zur Feierlichkeit der Erscheinung nichts bei. Hr. Beck hatte im Anfang eine Lorberkrone auf dem Kopfe; da er aber als Geist erschien, war der Lorber zu Papier geworden. Cäsars Geist, statt zu verschwinden, tanzte auch einmal ab. Bei dem Gewitter war es sehr hell auf der Bühne, und aus den Koulissen wurde das Feuer so herausgeblasen, daß es dem Blitze nicht gar ähnlich sah. Brutus Zelt war auch kein Meisterstück der Malerei: es war steif, hatte fast keine Falten, und die Lage dieser wenigen war sehr unnatürlich. Es paßte nicht zu den schönen Dekorationen, die im Anfang des Stückes sind.

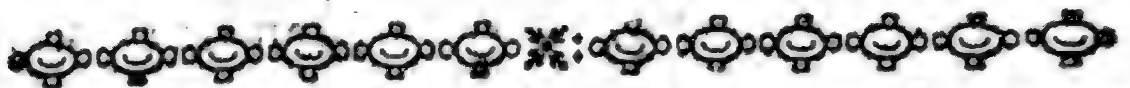
Die herrliche Scene Koriolans mit seiner Mutter, wo ihn diese überreden will, nach Rom zurückzugehen, hat man in J. Cäsar ein-

geschoben; Volumnia ist nun Portia. Ich sehe nicht ein, warum man das gethan hat. Die Situationen sind ganz verschieden. Koriolan will sein Vaterland verderben, und Brutus vertheidigt dessen Freiheit; Koroilans Charakter wird edler, denn er gibt den guten Gründen nach, und entschließt sich, nach Rom zurückzugehen; und Brutus verliert, da er Troz aller Gründe, die ihm doch wichtig seyn musten, hartnäckig bleibt; im Koriolan ist diese Scene vorbereitet, denn Volumnia handelt immer, aber Portia thut nichts.

Zum Beschluß noch eine kleine Anmerkung: auf dem Komödienzettel stand: Die Scene ist anfänglich zu Rom, nachher auf einer Insel bei Mutina, dann zu Sardis und Philippi. Auf der Insel bei Mutina errichteten Antonius, Lepidus, und Octavius das Triumvirat; diese Scene kömmt aber in der Umarbeitung gar nicht vor, also gehört das auch nicht auf den Zettel.

Heute habe ich ziemlich viel geschrieben; es ist Zeit, daß ich aufhöre; ich weiß zwar,

daß du nicht böse darüber wirst; allein ich will auch noch etwas für die Zukunft aufsparen. Lebe also recht wohl.



Fromme Stiftungen im Hochstift Speier. Bruchsal 1785.

Dieses ist ein Verzeichniß jener vortreflichen Stiftungen, welche die höchstseligen Herrn Kardinäle von Schönborn und von Hutten gestiftet, und der hochwürdigste jezt regierende Herr August Fürstbischof von Speier theils verbessert, theils durch neue vermehrt hat.

Das erste ist das Fürstbischöfliche Seminarium, wo junge Männer zu wahren Seelsorgern und würdigen Priestern der Kirche gebildet werden.

2. Trivialschulen. Dies ist eine der vortreflichsten Einrichtungen, die ein Fürst, der seine Unterthanen liebt, je gemacht hat. Es ist der Endzweck, die Landschulen mit tüchtigen Lehrern zu versorgen, diesen Lehrern ih-

ren Sold zu erhöhen, damit sie mehr Fleiß auf die Bildung der Kinder verwenden, und also das Landvolk eine bessere Erziehung als bisher bekomme.

3. Das Zuchthaus. Ist von Sr. Eminenz Hrn. Kardinal von Schönborn in der Absicht gestiftet, um theils Müssige und Herrnlose, zum Arbeiten aber taugliche Leute von dem Müssiggang und liederlichen Leben abzuhalten, theils Verbrecher darinn zu verwahren, theils auch arme Waisen darinn zu ernähren. Der jeztregierende Herr Fürstbischof hat das Gebäude vergrössert, seinen Fond vermehrt, und alles gethan, diese Stiftung nützlich und dauerhaft zu machen.

4. Krankenhospital der barmherzigen Brüder in Bruchsal. Jene Nothleidenden, die unter äusserster Dürftigkeit und körperlichen Gebrechen zugleich seufzen, sind gewiß die Unglücklichsten. Der jetzige Fürstbischof richtete für diese ein besonderes Spital auf, und berief 8 Geistliche vom Orden des H. Johannes de Deo, welche seine grossen menschenfreundlichen Absichten erfüllen sollen.



5. Das Krankenhospital der barmherzigen Brüder in Deidesheim, ist auch eine Stiftung des jeztregierenden Herrn Fürstbischofes.

6. Die Versorgung armer Kranken in der Stadt Bruchsal, ist eine Stiftung, um auch das Schicksal jener Kranken zu erleichtern, welche nicht in obige Spitäler aufgenommen werden; welchen dann Speisen und Arzeneien zu ihrer Erquickung gereicht werden.

7. Pfründnerhospital in Altenbürg, ist vom Herrn Kardinal von Schönborn im Jahre 1723 gestiftet, vom jezigen Herrn Fürsten aber nach Altenbürg verlegt worden. Es werden darinn blos alte Manns- und Frauenspersonen aufgenommen, die sich sonst nür mit Betteln ernähren könnten. Ihre Anzahl ist aüf 24 festgesezt.

8. Weitere milde Stiftungen, welche der jezige Herr Fürstbischof in Ordnung gebracht hat und noch erhält, sind:

a) Die präsiinarische Stiftung; die Hälfte der Zinsen von seinem hinterlassenen Vermögen ist für die Hausarmen bestimmt.

b) Das Bruchsaler Stadtspital.

c) Die Siechen - oder Gutleuthausstiftung.

d) Die Allmosenkasse.

9. Die Stiftung der Wittwenkasse für die weltliche Dienerschaft ist ein Beweis von der Liebe und der Besorgniß des jetzigen Fürsten für die Ruhe und das Wohl seiner Unterthanen.

* * *

Allgemeine Ordnung für die deutschen Schulen im Hochstift Speier. Bruchsal 1785.

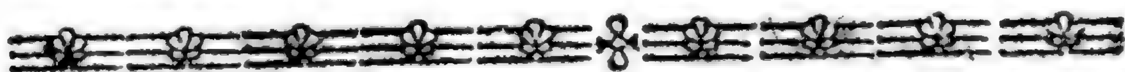
Eine gute Erziehung und ein vernünftiger Unterricht hat den grösten Einfluß auf das Glück und die Denkungsart der einzeln Menschen und ganzer Völker: und diese Verordnung zeigt, wie viel dem Herrn Fürstbischofe an beiden gelegen ist.

Recensent selbst hat alle diese vortreflichen Einrichtungen eingesehen, und kann also mit Warheit davon urtheilen. Sein Urtheil ist

auch sicher von dem Urtheil jener unterschieden, die heut zu Tage in Deutschland so häufig herumgehen, und blos das Gift überall aufsuchen, und die ehrwürdigsten Männer durch ihre Pasquille antasten.

Vortreflich sind die Einrichtungen des Hrn. Fürstbischofs; denn ihr Endzweck ist das Glück seiner Unterthanen.

Und was noch mehr Bewunderung verdient, ist, daß er den Fond zu diesen neuen Stiftungen meistens aus seiner eigenen Chatoulle gab, und aus demselben Fond die alten unterstüzt.



Ueber den Charakter des Kaisers Günther.

Von Johann Ludwig Heße.

Rudolstadt 1784.

Eine Rede, die bei Gelegenheit des Geburtsfestes Sr. Hochfürstl. Durchleucht des Herrn Fürsten Ludwig Günther zu Schwarzburg von Herrn Heße, Konrektor am Gymnasium zu

Rudol-

Rudolstadt verfertigt wurde. Dieser Rede ist ein Ueberblick über das Leben des Kaisers Günther angehängt, worin mit Kürze, Genauigkeit, und auf eine angenehme Art die merkwürdigsten Thatsachen angeführt sind. Zum Beweise wollen wir hier einen kurzen Auszug hersetzen:

" Günther der XXI. Graf zu Schwarzburg nachheriger Kaiser, war im Jahr 1304, oder wie andere wollen, 1302, auf dem Schlosse Blankenburg in Thüringen geboren. Graf Heinrich der XII. sein Vater, ein Herr, der sich durch Tapferkeit und Staatsklugheit ausgezeichnet hatte, ließ Günthern und dessen ältern Bruder, Heinrich den XV. eine für die damaligen Zeiten sehr seltene Erziehung geben. Günther wurde nicht nur in ritterlichen Uebungen, sondern auch von einem besondern Lehrer, der Frowinus hies, in Sprachen und Wissenschaften unterrichtet.

Graf Heinrich XII. ermunterte überdieß seine Söhne durch sein eigenes Beispiel, und führte sie frühzeitig zu grossen Unternehmungen an.

Günther that sich auf Turnieren hervor, und die Geschichtschreiber bezeugen, daß er sehr tapfer gewesen.

Seine Fehden waren rechtmässig; dafür bürgt uns seine bekannte edle Denkungsart.

Durch seine vorzüglichen Talente und seine Tapferkeit zog er noch vor dem Jahre 1330 die Aufmerksamkeit des Kaisers Ludwig auf sich. Der Kaiser sah sich genöthigt, seinem Sohne, dem Kurfürsten zu Brandenburg, Hülfsvölker zuzuführen, kam im Jahr 1325 selbst nach Thüringen. Heinrich, der Bruder Günthers, wurde um diese Zeit zum Kriegsobersten in der Mark wider die Polen und Litthauer vom Kaiser ernannt. Günther wohnte unter der Anführung seines Bruders diesen Feldzügen bei, und machte sich dadurch zum erstenmale um den Kaiser verdient.

Im Jahr 1330 begab er sich nach München, und empfieng vom Kaiser die Lehen über seine Erblande, und erhielt die Würde eines kaiserlichen Raths und Kriegsobersten.

Im Jahre 1332 nahm Günther vermuthlich Antheil an dem Siege, welchen die deutschen

Ordensritter in Preussen, denen sein Bruder Heinrich mit 500 Reutern auf Verlangen des Markgrafen zu Brandenburg zu Hilfe kam, über die Polen erfochten, und den grösten Theil von Kujavien eroberten.

Vom Jahr 1334 bis 1339 hielt er sich fast beständig am kaiserlichen Hofe auf, und wurde in verschiedenen Geschäften gebraucht. Seine kriegerischen Unternehmungen erzählen die alten Thüringischen Chroniken. Wahrscheinlich hat auch Günther im Jahre 1347 dem Treffen in Tirol beigewohnt, in welchem der König Karl von Böhmen, von dem Markgrafen Ludwig geschlagen wurde. Das folgende Jahr, ehe er noch zum Kaiser erwählt wurde, lernte König Karl Günthers Tapferkeit kennen, als er mit dem Pfalzgrafen Ruprecht zu Felde zog, um dem Kurfürsten Ludwig, in der Mark gegen den Betrüger Waldemar beizustehen, der sich für den verstorbenen Markgrafen Waldemar ausgab, und sich mit Hilfe des Königs Karl und andern Fürsten fast des ganzen Kurfürstenthums bemächtigt hatte.

Zu der Zeit waren in Deutschland zwei Partheien, eine Kaiserliche und eine Päbstliche.

Die erste Kurverein ward im Jahr 1338 geschlossen, und dadurch bekam die kaiserliche Partei das Uebergewicht. König Karl wurde zu Rense 1346 zum Gegenkaiser gewählt, nachdem er schon zuvor zu Avignon die päbstlichen Bedingungen beschworen hatte. Die kaiserliche Parthei erklärte auf dem Reichstage zu Speier diese Wahl für nichtig, und schritten nach Ludwigs von Baiern Tode zu einer neuen Wahl. König Eduard von England und Markgraf Friedrich der Ernsthafte von Meissen schlugen die Kaiserkrone aus; endlich ward Günther von Schwarzburg, von dessen patriotischen Gesinnungen und Abneigung gegen den Pabst die Stände schon Proben hatten, zum Kaiser gewählt.

Seine Wahl war nach der ersten Kurverein das erste Beispiel der feierlichen Behauptung und Ausübung des Rechts der Kurfürsten, ohne Einwilligung des Pabstes einen Kaiser zu wählen. Günther war der erste römische König, bei dem man nach dem Reichsschlusse zu Frankfurt vom J. 1339 für entschieden annehmen mußte, daß ein durch Mehrheit der Stimmen gewählter römischer König der päbst

lichen Bestätigung nicht bedürfe. Ueberdieß ging man nach Günthers eigenem Begehren auf eine sehr edle Art bei seiner Wahl zu Werke.

Karl wollte sein Recht zu der Kaiserkrone durch die Waffen geltend machen: allein Günther ward von allen Seiten unterstüzt, und behielt im Felde wirklich die Oberhand über Karln; auch da, als ihn die pfälzischen Fürsten verliessen, war er seinem Feinde noch in mancher Rücksicht überlegen.

Daß Kaiser Günther nachher bald durch Gift umgekommen ist, bezeugen nicht nur die glaubwürdigsten Geschichtsschreiber, sondern auch die Aufschrift auf seinem Grabmal in der Bartholomäus-Stiftskirche in Frankfurt am Mayn: ungewiß sind aber die Nachrichten von dem ersten Urheber, Anstifter oder Beförderer dieser schändlichen That.

Günther, von dem Deutschland soviel zu erwarten hatte, ward ein Opfer der Bosheit; und Karl kam nach ihm endlich zum Besitz des Kaiserthrons.



Die Conchilien in dem Kabinette des Herrn Erbprinzen von Schwarzburg-Rudolstadt.

Hr. C. L. Kämmerer kündigt unter diesem Titel die Herausgabe einer Beschreibung der vortreflichen Conchyliensammlung des Herrn Erbprinzen von Schwarzburg-Rudolstadt an. Der Herr Verfasser verspricht, bei jedem Geschlechte die Geschlechtskennzeichen kurz zusammen zu fassen, und sie nebst den Unterabtheilungen voraus anzuführen, so daß diese Schrift nicht blos das Verzeichniß einer Sammlung, sondern auch ein wahrer conchyologischer Beitrag seyn wird, der sich an das Martinische Werk anschließt; zugleich auch statt eines Auszugs aus diesem grossen und kostbaren Werke, zu einer nahen Bekanntmachung mit demselben, oder als ein Handbuch für Anfänger dienen kann. In einem Anhange soll noch eine kurze Beschreibung mit Bemerkungen seltener Körper beigefügt werden.

Das Werk soll auf feines Papier mit lateinischen Lettern in gros 8vo gedruckt werden, und ungefehr ein Alphabet Text und wenigstens zehn Kupfertafeln enthalten. Der Preis wird einen halben Louisdo'r (4 fl. 30 kr. oder höchstens einen Dukaten betragen.



Der Sammler, eine Monatschrift, welche im Jahr 1786 vom Jenner an am Ende jedes Monats erscheinen soll. Sie wird enthalten.

1. Bevölkerungslisten oder Anzeigen der Gebornen, Verehlichten und Gestorbenen vom ersten bis zum letzten Tage des Monats, aus allen Stadten aus welchen man die Verzeichnisse erhalten kann.

2. Meteorologische Beobachtungen in drei Zeitpunkten, Morgens, Mittags und Abends, Barometer, Thermometer, Hygrometer, Wind und Witterung.

3. Neue Bücher die monatlich in Italien, Deutschland, England und Frankreich herausgekommen sind.

4. Neue Kupferstiche.

5. Neue Musikalien.

6. Preisaufgaben und Arbeiten der Akademien.

7. Reichsgerichtliche Protokollauszüge aus Wien und Wetzlar.

8. Poetische und prosaische Aufsätze.

Der Preis ist in Frankfurt am Main jährlich ein Dukaten. Auswärtige Liebhaber wenden sich an die frankfurter Kaiserl. Reichs-Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition, oder an ihre Orts Postämter. Die Buchhandlungen, welche diese Monatsschrift von besagter Zeitungs-Expedition unmittelbar nehmen, erhalten solche ebenfalls um 5 fl. postfrei. Es werden weder Subscription noch Pränumeration, sondern blos Bestellungen verlangt. Das Probestück 6 Bogen stark ist wirklich erschienen, und verdient allen Beifall.

* * *

Lieder, Romanzen und Balladen.

Hr. Kammersekretär Hahn in Zweibrücken kündigt unter diesem Titel seine Gedichte, die in der Leipziger Ostermesse 1786 in grossen Oktavformat, 14 bis 18 Bogen stark erscheinen werden; wenn hinlängliche Subscribenten sich finden werden. Der Preis ist ein Gulden rheinisch oder 13 Groschen, 4 Pfennige Sächsischer Währung.

* * *

Allgemeine geographisch-historisch-chronologisch-genealogische Beschreibung von ganz Europa in drei Haupt-Abtheilungen.

Werke dieser Art sind von unendlichem Nutzen, und die Herzerischen Brüder in München, welche die Herausgeber dieses Werkes ankündigen, verdienen alle Unterstützung. Die Liebhaber werden in Pränumeranten und Subscribenten eingetheilt. Jene leisten die Vorausbezahlung nicht für das ganze Werk, son-

dern geben nur allzeit einen Dukaten, bis so viel im Druck erschienen, daß der Dukaten abgerechnet werden kann. Die Subscribenten zahlen beim Empfang Bogenweis á 3 kr. und erhalten die Ausgabe auf gutem Druckpapier; die Pränumeranten aber auf Schreibpapier. Das ganze Werk wird mit neugegossenen Lettern gedruckt. Mit Anfange des Monats May wird das erste Stück erscheinen, und so alle zwei Monate die Fortsetzung folgen.

* * *

Erdbeschreibung der baierisch- und pfälzischen Staaten, zum Gebrauch einer baierisch-pfälzischen Geschichte für die Jugend und das Volk, samt einer Einleitung in die allgemeine Erdbeschreibung, vom P. Westerrieder. München 1784. 1 fl. 15 kr.

Dieses Werk ist eine Einleitung in die vaterländische Geschichte, welche auf Befehl Sr. Kurfürstl. Durchleucht von der Akademie der Wissenschaften in München ist verfertigt worden. Dieses Werk verdient die Aufmerksamkeit und die Achtung jedes Patrioten, in-

dem es über jenen Gegenstand Licht verbreitet, der meistens in der Erziehung vernachläßigt wird, nämlich über geographische und historische Kenntniß des Vaterlands.



Oeffentliche Prüfung der ersten rhetorischen Klasse in dem Kurfürstlichen Schulhause zu München 1784.

Dieses ist eine Rechenschaft, welche der Lehrer von seien Bemühungen ablegt, die er anwandte, die Jugend zu bilden. Man findet in dieser Broschüre nichts Pedantisches, nichts Unnützes, nichts das die Fortschritte der Jugend in den Wissenschaften hindern könnte. Reine Lehre des Christenthums, ächte Sittenlehre, Dichtkunst in allen ihren verschiedenen Arten, Mathesis, Redekunst, griechische Sprache und Geschichte sind die Gegenstände, welche der Lehrer behandelt, und worinn seine Schüler geprüft wurden. Am Ende sind Gedichte verschiedener Gattungen angehängt, welche die Schüler freiwillig verfertigten, und die, wenn sie gleich nicht ganz ohne Fehler



sind, dennoch dem Lehrer und den Lehrlingen Ehre machen.

* * *

Rede von dem Zusammenhange der Muttersprache mit den Künsten und Wissenschaften. Von Alb. Kirchmair regulirten Chorherrn des Stifts Weyern d. Z. Lehrer der Redekunst in München. 1784

Der Gegenstand dieser Rede ist der Sprachgebrauch bei Erlernung der Künste und Wissenschaften. Der Herr Verfasser setzt mit philosophischem Geiste und angenehmer Schreibart die Hindernisse ins Licht, welche daher kommen, daß man alle Künste und Wissenschaften in einer todten und fast, gemäß dem Gebrauche, verdorbenen Sprache lehrt. Er wünscht, daß auf allen Schulen Deutschlands Künste und Wissenschaften, wo es einzig auf mehrere Kenntnisse, vollkommenere Aufklärung und Bildung angesehen ist, in eigner Nationalsprache gelehrt werden; und zeigt dann mit vieler Geschicklichkeit den Zusammenhang der Muttersprache mit den Künsten

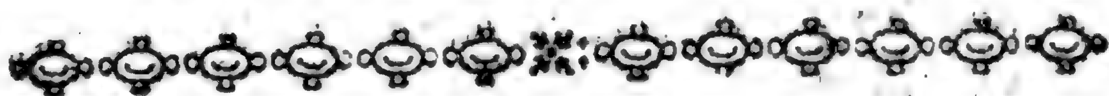
und Wissenschaften. Der patriotische Wunsch des Verfassers verdient erfüllt zu werden, um Pedanterei und Aftergelehrsamkeit zu verbannen, und wahre Kenntnisse vom Schulstaube zu reinigen.

* * *

Biographie Maximilian des Dritten von Baiern, von Wilhelm Rothammer, Hochfürstl. Thurn = Taxischen Bibliothekar. Regensburg 1785.

Der Herr Verfasser dieses Werks hat vieles Verdienst, und verdient den aufrichtigsten Dank des Publikums. Es ist keine Biographie im eigentlichen Verstande; sondern vielmehr eine Geschichte des Lebens und der Zeiten des höchstseligen Kurfürsten; und in diesem Betrachte lobenswerth. Man findet darinn viel neues und interessantes; eine kurze, aber richtige Nachricht von den Unruhen unter Karl VII. Maxens III. Vater, und dessen widrigen Schicksalen; eine ziemlich vollständige Geschichte von den Kinderjahren

Maximilians; ein warmes, lebhaftes Gemälde seiner Regierung; eine schöne Schilderung seines Geistes und Herzens, und seine Handlungen mit einer unpartheyischen Art in's schönste Licht gestellt. Es ist manche Anekdote eingestreut, die Maxen von der herrlichsten Seite zeigt, die Theilnahme des Lesers erweckt, und ihm des vortreflichen Fürsten Andenken heilig macht.



Der Recensent und der Schauspieler, ein Dialog.

R. Ihr gestrig Spiel — ? soll ichs frei — ungeheuchelt sagen,
Wollt' mir, so sehr Parterre und Logen bravo schrien,
Verzeihn Sie, daß ich es zu sagen mich erkühn,
In keiner Stelle recht behagen:
Statt Feuer in den Adern — leer Geschrey —
Affect und Ruhe schien mir einerley;

Kein Uebergang bewegte ihr Gesicht,
Mit einem Wort Sie warens nicht.

S. Nur nicht so laut, versetzte Krell — fürwahr
Ich stutzete, von eurem tiefen Blick betroffen.
Nur stecht, bei Freundschaft und Gefahr,
Ja nicht dem Publiko den Staar!
Denn Euch gesteh ichs frei: ich war besoffen;
Und daß ichs ja nicht hör, die Rolle hab gelitten,
So kommt und sauft mit mir ein Fläschgen alten Wein;
Und schickt (in meinen Augen macht Euch das nicht klein)
Mein Lob in die Ephemeriden.

Grabschrift des D. Fränklin, von ihm selbst verfertigt.

Hier liegt
des Buchdruckers Benjamin Fränklins
Leib,
(gleich der Schale eines alten Buchs,
dessen Materie zernagt,
Titel und Vergoldung verwischt sind)
den Würmern zur Speise;
doch das Werk selbst wird nicht verloren werden;
sondern es wird (nach seinem Glauben)
noch einmal in einer neuen
und schönern Ausgabe erscheinen;
verbessert und von Fehlern gereinigt
durch
den Autor. *)

*) Ob diese so sehr gerühmte Grabschrift wirklich von Doktor Fränklin sey, bezweifelt man sehr; so witzig sie auch ist, so verdient Doktor Fränklin doch eine bessere, als eine solche, die auf jeden Buchdrucker, Buchhändler und Verleger, und — mit wenig Veränderung — Buchbinder paßt.



Etwas zum Unterrichte für angehende Liebhaber der Malerey,

von

Joh. Franz van Schlichten,

Sr. Kurfürstlichen Durchleucht zu Pfalz Malereykabinetsdirektor, und Professor der Zeichnungsakademie.

Der blühende Zustand, in dem die Malerey im verflossenen Jahrhunderte war, hat die Anzahl ihrer Bewunderer vergrössert; jeder bestrebte sich eine Sammlung von Gemälden zu haben; und dieser Eifer würde auch nicht nachgelassen haben, wenn nicht viele Provin-

zen in Europa, und besonders unser deutsches Vaterland, durch schädliche Kriege wären verheert worden.

Bei den in diesem Jahrhunderte täglich zunehmenden Arbeiten der Künstler, vermehrt sich auch die Zahl der Liebhaber. Diese sind zwar oft nur Bewunderer, und noch lange nicht Kenner der Kunstwerke; denn die hiezu unentbehrliche Anleitung fehlt ihnen. Viele Schriftsteller haben zwar schon über die Geschichte und die Kunst der Malerey geschrieben; allein sie verfehlten fast immer den rechten Weg. Die Geschichte der Kunst, und des Erfinders derselben ist mit fabelhaften Erzählungen vermischt. Wenn sie von der Zeichnung reden, so beschreiben sie die feinen Linien, die Apelles und Protogenes mit freier Hand um die Wette zogen; sie erzählen uns, man habe zuerst mit Wasserfarben gemalt, und van Eyck sey der erste Erfinder der Oelfarben gewesen; sie suchen sorgfältig den Grund, dessen man sich zum Malen bedient, und die Lebensarten der berühmten Maler genau zu beschreiben. Wenn sie vom Kolorit handeln, lehren sie uns wie die Farben gemischt wer-

ben müssen, und schreiben Regeln für die Zubereitung vor. Wenn man alle diese Bücher gelesen hat, so ist man um nichts klüger. Die Kenntniß der Malerey kömmt meistentheils von dem öftern Betrachten guter Gemälde her; man muß untersuchen, worinn die Stärke und Schwäche eines Meisters besteht, und dadurch wird das Auge geschärft.

In Italien, wo in den meisten Kirchen und Dörfern Sammlungen von guten Gemälden anzutreffen, wo auf öffentlichen Strassen die grösten Meisterwerke an die Wände gemalt sind, und wo man fast in den meisten Privathäusern vortreffliche Malereyen findet, gibt es unter den gemeinen Leuten sehr viele, welche das Gute von dem Mittelmäsigen, und das Mittelmäsige von dem Schlechten zu unterscheiden wissen: denn sie haben beständig vortreffliche Gemälde vor Augen. Allein in Deutschland kann man mehrere Städte durchreisen, bis man nur in einer Kirche ein gutes Gemälde antrifft: ist es ein Wunder, daß die Anzahl der Kenner so gering ist?

Um eine gründliche Kenntniß der Malerey zu erlangen, ist vieles zu wissen nöthig; das wichtigste aber will ich zu erklären suchen. 1.) Von der Malerey überhaupt. 2.) Von der Zusammensetzung (Komposition.) 3.) Vom Kolorit. 4.) Was die Manier der Maler heise. 5.) Von der Beurtheilung der Gemälde. 6.) Der Unterschied zwischen den ältern und neuern Malern.

Die Malerey ist eine Nachahmung der Natur; eine Vorstellung dessen, was um uns ist, oder vorgeht. Sie nimmt ihre Gegenstände aus der Geschichte, oder schaft sich Ideale, die sie ordnet. Man kann also wohl sagen: sie ist eine andere Schöpfung, ein erhöhter Ausdruck der Natur und der Leidenschaften; eine Kunst, deren Gebiet unumschränkt ist.

Von einem Historiemaler wird erfordert, daß er ein vollkommner Zeichner sey, die Komposition und Contraposten verstehe, einen guten Charakter der Weiber, einen schönen Cha-

rakter der Kinder, einen guten Akkord und eine gute Haltung zu geben wisse; daß er von dem Meisten, was nur in der Welt und der Geschichte vorkommen mag, einige Kenntniß habe Ein solcher Maler muß in der Geschichte wohl erfahren seyn, daß er sich nicht der Gefahr aussetze, grobe Fehler zu begehen: wenn er z. B. bei Vorstellung einer römischen Geschichte die Personen nach der heutigen Tracht kleiden, oder amerikanische Bäume und Gewächse in europäischen Geschichten anbringen wollte.

Hollbein hat bei seiner Vorstellung, wie Christus die Juden aus dem Tempel jaget, das dabei auf die Erde gestreute Geld in Kremnitzer Dukaten abgebildet. Breughel ließ bei der von ihm gemalten Ankunft Christi die Kanonen losbrennen, und stellte verschiedene Gattungen von Mönchen als Zuschauer hin. Albrecht Dürer malte die sterbende Maria mit einem Priester, welcher sie mit Weihwasser besprüzt. Solche Fehler entstehen blos aus Mangel an Kenntniß der Geschichte.

Ein Geschichtemaler sollte auch in der Sternkunde nicht unerfahren seyn; denn in

der Komposition verschaffet sie einen grossen Nutzen. Dies haben uns Rubens, Pietro Testa, Pietro Cortona und Laireße in ihren Werken gezeigt, welche die schönsten Allegorien mit ihren Figuren und Sternbildern zu vereinbaren wußten. Hätten die niederländischen Maler etwas von der Musik verstanden; so würden sie bei Hochzeiten oder musikalischen Gesellschaften die Musikanten nicht mit Bogen unter dem Sattel, mit der Laute, die Hand oben aufgesetzt, oder bei der Flöte mit den Fingern auf dem blosen Holze, oder das Klavier mit zehen Fingern zugleich berühret vorgestellt haben. Daraus sieht man deutlich, wie nöthig es ist, daß ein Geschichtmaler von den obenbenannten Wissenschaften einiges Licht habe.

Die Caracci sind vollkommene Zeichner gewesen, aber schwer in ihren Falten. Sie waren gute Erfinder; ihre Weiber aber stellten sie zu mannhaft vor. Guido Rheni hat die Grösse und Schönheit der Falten wohl verstanden; hat aber seine Mannspersonen mehr weiblich, als männlich charakterisirt. Er wußte die Leidenschaften mit besonderem

Geiste auszudrücken; in der Komposition aber hat er die Caracci nicht erreicht. Rubens war ein grosser Meister in der Komposition; aber nicht allzurichtig in der Zeichnung: er hatte einen vortrefflichen Effect, die Architectur, Landschaften- und Thieremalerei verstand er trefflich; in seinen Weibern aber war er zu schwer. Paul Cagliari hatte einen schönen Charakter in seinen Weibern; in seinen Mannskörpern hingegen charakterisirte er zu stark: Thiere malte er vortrefflich; Schatten und Licht aber verstand er nicht vollkommen: er wußte die Leidenschaften wohl auszudrücken, war aber in der Zeichnung manchesmal unrichtig. Tintoret verstand Schatten und Licht aus dem Grunde, seine Kompositionen aber und Kontraste sind nicht die besten gewesen. Der grosse Effekt, den er in seinem Akkorde anzubringen wußte, verdeckte das übrige; sein Faltenwerk ist nicht sonderlich; das Fleisch aber malte er sehr natürlich und lebhaft. Pietro de Cortona war ein grosser Erfinder; malte aber mit schlechten Farben; daher war der Ausdruck nicht stark genug; seine Zeichnung ist etwas schwer gewesen; er wußte aber einen ausnehmenden

Akkord in seinen Werken anzubringen, und seinen Köpfen eine gute Wendung zu geben.

Es wäre zu weitläufig, die Werke aller grossen Meister zu durchgehen; aus diesen wenigen sieht man schon hinlänglich, daß kein Maler in der Welt gewesen, der in allen Stücken vollkommen war; eines jeden Stärke entstand von seiner Neigung. Die, welche eine gute Harmonie liebten, haben ihren meisten Fleiß daran gewendet, und sind auch hierin Meister geworden. Auf diese Art hat sich jeder Meister nach seiner Neigung ein gewisses Gefach ausgesucht, in welchem er sich hervorthun wollte. Dieser legte sich auf Früchte, jener auf Landschaften, ein anderer auf Thiere oder Instrumente: hätte nun einer auf alle diese Stücke zugleich seinen Fleiß verwenden wollen; so würde er in keinem vollkommen geworden seyn. Dies sehen wir zum Beispiel in einem vortrefflichen Geiger, welcher noch verschiedene andere Instrumente versteht, keines aber so vortrefflich als die Geige spielen wird; weil er darauf den meisten Fleiß verwendet hat; man fodert auch nur von ihm, daß er darin ein Genüge lei-

ste. Mit dem Maler hingegen verhält es sich ganz anders; er muß vieles wider seinen Willen malen. Er kann z. B. keine Geschichte malen, ohne sie mit einer Landschaft, mit Architectur, Kindern, mit Gewand, oder mit sonst etwas zu begleiten; es ist daher kein Wunder, daß ein Meister mehr in einem dieser Dinge, als in dem andern sich hervorgethan habe; da er sein Augenmerk hauptsächlich auf das richtete, welches mit seiner Neigung übereinstimmte, das übrige aber als Nebensache betrachtete.

Viele Landschaftmaler haben die Bäume gut, hingegen die Luft schlecht gemalt, und so umgekehrt. Andere waren vortrefflich in ihren Entfernungen, andere in ihren Vordertheilen: einen Maler muß man also nur nach demjenigen beurtheilen, worin seine Stärke bestand; in den übrigen Theilen wird nur erfordert, daß sie mit der Hauptsache wohl verbunden seye; und darin liegt die Kunst. Von einem Landschaftmaler wird hauptsächlich erfordert, daß er das Perspektiv verstehe, und eine leichte Luft zu malen wisse; es steht ihm frei, die Bäume und Gebirge nach sei-

nem Wohlgefallen zu ordnen. Ein Geschichtemaler ist mehr gebunden; denn wenn er einen Theil der Menschen nur um ein Haar zu dick oder zu dünn macht, so ist es ein Fehler. Viele Landschaftmaler, welche die Bäume nicht besonders gut malten, wählten neue oder zerfallene Gebäude zum Gegenstande ihrer Kunst; selten aber wird einer gefunden, welcher Figuren recht zu malen im Stande ist. Oefters ließen daher solche ihre Gemälde von Historiemalern estaffiren.

Ein Architekturmaler muß in seinen Gebäuden sinnreich seyn, und solche wohl zusammen zu setzen wissen; er muß eine gute Haltung haben, und Schatten und Licht anzubringen verstehen: übrigens hat die Architektur ihre mechanische Regeln, und wer diese beobachtet, kann nicht leicht fehlen.

Die Gethieremaler sind zugleich Landschaftmaler; denn Landschaften müssen ihnen zur Begleitung dienen. Diese Art Malerey ist mehr eine Kopie der Natur; es wird nur erfordert, die Thiere aufs genaueste nach der Natur zu zeichnen, und nicht zu verbessern:

es werden sowohl alte Bauernpferde, als wohlgestaltete gebraucht; und so auch bei andern Thieren: nur muß die Haltung gut seyn, und wo diese fehlt, ist auch die Malerey nicht viel werth.

In Geschichten verbreitet die Natur nur Licht; aber in keinem Stück darf sie kopirt werden. Es ist kein Mensch so vollkommen, wie er der Regel nach seyn sollte; und der Maler muß ihn doch in aller Vollkommenheit darstellen.

In der natürlichen Faltenwerfung, die der Maler zu seinem Modell legt, kann er sich kaum einer oder zwei Falten bedienen; die übrige Zusammenbindung muß durch eigene Erfindung zur Vollkommenheit gebracht werden.

Ein vollkommener Charakter in Kindern und Weibspersonen ist noch nie in der Natur gefunden worden; und doch muß sie der Maler in ihrer Vollkommenheit vorstellen. Andere, als Historiemaler, sind aller dieser Schwierigkeiten überhoben; sie kopieren blos unbewegliche Stücke nach der Natur.

Die Porträtmalerey ist mehr mechanisch, als kunstmäsig: ich verstehe dadurch jene Porträtmaler, die nicht auch zugleich Historiemaler sind, die in ihrem Leben sich blos auf Köpfe gelegt, und durch beständige Uebung auch darinn Fortschritte gemacht haben. In Gallerien sind mehrere Porträte anzutreffen, als von Titian, van Dyck, Rubens, Relasquez, Morillo, Spagnolet, Bullenburg, Miris, Giorgione, und andere mehr; aber alle diese sind Historiemaler gewesen, und haben ihre Porträte mit Künstlergeiste belebt.

Man muß also den Meister entschuldigen, der nicht in allen Stücken vollkommen ist, ihn nach seinen Talenten beurtheilen; und ihn nicht schlechterdings wegen einigen Fehlern verwerfen.

Die Komposition ist eine Eintheilung der Gegenstände, welche man vorstellen will. Diese können bestehen in Menschen, Thieren, Landschaften, Früchten, Blumen, Architektur rc.

Diese Eintheilung ist entweder regelmäsig oder nach eigener Phantasie: die regelmäsige

ist allzeit die beste, und bestehet hauptsächlich darin, daß die Figuren wohl gruppirt, das ist, miteinander verbunden sind, und nicht einzeln dastehen; sondern daß eine jede Figur mit der andern einen Zusammenhang habe, entweder mit dem Leibe, oder mit dem Gewandte, oder aber durch einen andern Gegenstand. Dieser Zusammenhang wird in eine triangularische Figur gebracht, damit die Köpfe von mehrern Figuren nicht in eine Linie zu stehen kommen. Ist die Erfindung von vielen Figuren, so werden mehrere Triangeln gesucht, welche man Contraposten nennet; ist die erste Verbindung von der Linken zur Rechten, so muß die Verbindung des zweiten Triangels von der Rechten zur Linken fallen, und die dritte von der Rechten zur Linken.

Zweitens sind die Kontrasten in den Figuren zu beobachten; ein Arm oder ein Bein darf dem andern nicht gleich stehen; der Kopf wende sich gegen die erhabene Schulter, wenn die Stellung geistreich werden soll; es müßte denn eine traurige Person seyn mit gesenktem Haupte, eine mit schweren Beschäftigungen

beladene, eine schlafende, oder eine andere von gleicher Art: alsdann werden die Beine dahin gewendet, wo das Gesicht hinsieht; mehr als zwo grade Linien werden in der Komposition nicht erlaubt. Wenn der Leib grad ist, so muß diese grade Linie mit einem Arm durchbrochen werden; ist der Leib und das eine Bein in grader Linie, so muß das andere Bein eine Gegenbewegung machen; die Hüfte einer Figur kann sich allezeit auf der Seite des Standfusses erheben, aber nie im Gegentheile.

Drittens ist das Perspektiv zu beobachten: die Horizontallinie darf sich nicht über die vordern Gegenstände erheben, damit die abweichenden Figuren in gehöriger Declination und Grösse sind, und nicht über den Gesichtspunkt hinausragen.

Viertens durch Falten und Gewand müssen die nackenden Glieder des Menschen können beobachtet werden. Man muß auf die Theile, wohin das Hauptlicht fällt, grosse Parthien legen, und keine Falten hineinbringen, das Faltenwerk auch contráponiren, und viele grade Linien vermeiden.

Fünftens muß die Geschichte, welche man bearbeitet, nach der Landsart eingerichtet, und ausländische Gebräuche, Kleidungen, Gewächse u. d. gl. sorgfältig vermieden werden.

Sechstens muß in der Erfindung ein Hauptlicht gesucht werden, und auf den Haupt-Gegenstand fallen; auch muß die Hauptfigur in die Augen leuchten, und zum Haupttheil genommen werden.

Siebentens müssen bei grossen Kompositionen von vielen Figuren die Felder ganz einfach gehalten werden, damit die Hauptgegenstände desto mehr ins Auge fallen, solche mögen in Landschaften oder Gebäuden bestehen, so müssen sie so groß und einfach angebracht werden, als möglich ist; es sey denn, daß die Landschaft der Hauptgegenstand sey.

Achtens: keine Figur darf müssig seyn; in einer jeden muß Ausdruck seyn. Dies ist das schwerste in der Komposition. Viele Kompositionen sind von andern entlehnet, oder von verschiedenen Kupfern zusammengetragen: Kennern fällt es nicht schwer, solche zu zerglie-

dern, und solche werden auch nicht sehr geachtet.

Der Maler muß bei allen seinen Gemälden die Natur vor Augen haben, aber nie kopiren. Die eigene Erfindung und Eintheilung giebt ihm die Stellungen, wie er solche haben will; dann erst stellt er die Natur nach seiner Erfindung, verbessert solche, bringt Ausdruck und eigenen Charakter an, und weichet oft von der Wahrheit ab, um seiner Erfindung einen Geist zu geben, welchen die grosse Natur nicht immer an die Hand gibt.

Die Kompositionen sind unendlich von einander verschieden, und jeder Meister folgt hierin seinem Temperamente. Manche hatten keine sonderliche Komposition, und ergänzten deswegen solche mit andern guten Theilen; eine regelmäsige Komposition wird immer vorzüglicher in die Augen fallen, als eine unregelmäsige.

Alle Kompositionen müssen eine Verbindung mit einander haben, und wohl contraponirt seyn. Wenn dieses auch nicht immer

in

einem Gemälde anzutreffen ist, so ist es deswegen nicht zu verwerfen, wenn der Meister sich nur in andern Stücken hervorgethan hat.

Das Kolorit ist eine nach der Natur angenommene Art, etwas mit Farben vorzustellen. Der Unterschied des Kolorits ist unendlich, und fast unbegreiflich, daß unter so vielen Malern, die mit einerley Farben gemalt haben, ein jeder ein besonderes Kolorit hat.

Ein jedes Land hat ein besonderes Kolorit nach seiner Art geliebt: die italienische Schule folgte hierin jederzeit der Natur; dabei beflissen sie sich einer vollkommenen Zeichnung, einer guten Komposition und Harmonie, eines guten Ausdrucks in Leidenschaften, und eines guten Faltenwerks; sie fürchteten ihre Harmonie durch starke Farben zu verderben. Die Brabanter hingegen haben nach ihrer Landesart ein frischeres Kolorit, welches sie durch eine dunkle Begleitung in einen Akkord gebracht haben. Die Deutschen suchten dieses Kolorit nachzuahmen; sie wollten solches in eine helle Manier verändern, wodurch sie in

eine die Augen und die Natur beleidigende Barbarei verfallen sind. Sobald ein Stück mit starken Farben gemalt werden soll, so muß solches mit einer starken und dunkeln Bekleidung gedämpft werden; wollte einer aber in hellen Manieren hohe Farben gebrauchen, so müßte er die in den Schatten fallende Theile und Bekleidungen mit blassen und grauen Farben dämpfen, welche dem Akkord die Lebhaftigkeit der Hauptlichter und Hauptfarben, einen widrigen Gegenschein geben würden.

Jedes Kolorit ist gut, wenn nur die Zeichnung, die Komposition, die Haltung und der Akkord gut sind. Gewiß ist, daß jene Maler, die ein buntes Kolorit haben, schlechte Zeichner gewesen sind; bei grossen Zeichnern aber ist das Kolorit der Natur ähnlich, vollkommene Zeichnung und guter Akkord leuchten hervor.

Das Kolorit entsteht meistens aus der Einbildungskraft des Meisters; und die Gemälde haben das Gepräg von Traurigkeit, Freude, oder Wildheit, nach dem Temperamente des

Meisters. Deswegen sollte ein jeder Maler bei seinem eigenen Kolorit bleiben. Was wären die alten italienischen Meister, wenn bunte und hohe Farben aufeinander häufen den Maler ausmachten? Dieser verdorbene Geschmack herrscht nur in Deutschland, wo man oft ein holländisches Bauernstück dem Caracci, Quido Reni, und Correggio vorzieht. Die Ursache davon ist die Landesart: die Römer halten Raphael für einen Gott; die Lombarder ziehen Caracci und Quido Reni allen vor; bei den Veronesern ist Paolo Veronese der größte; die Venetianer prangen mit Tintoretto und Titian; und Deutschland mit Rubens und van Dyck. Dies ist Nationalgeschmack; der wahre Kenner aber muß jedem Meister Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Meisterstücke müssen nach der Kunst und nicht nach dem Kolorit beurtheilt werden; denn jeder Maler hatte sein eigenes Kolorit, und konnte oder wollte kein anderes annehmen.

Die Manier der Maler ist ein Wort von grossem Umfange; man versteht darunter alles, was auf Malerey Beziehung hat. Aus

der Manier erkennt man den Meister. Ein jeder Maler hat seine eigene Manier im koloriren, zeichnen, schattiren, in den Akkorden; kein Maler gleicht dem andern in seinen Ausarbeitungen: der eine hat seine Figuren mager gezeichnet, der andere hat quadrirte Muskeln, ein anderer runde; dieser aufgeworfene Konturen mit stark erhobenen Muskeln, jener platte Konturen mit unbemerkten Muskeln gezeichnet; und jeder zeichnete doch recht. Dies ist aber blos in den Verhältnissen zu verstehen, daß nämlich die Figuren regelmäßig waren: nur in der Art, sie im Fleische vorzustellen, waren sie verschieden. Jeder Maler hat mit andern Charakteren gezeichnet; die wenigsten wußten ihren Weibern einen guten Charakter zu geben; einer hat sie zu dick und schwer gemalt, wie Rubens; der andere hat sie zu dick im Unterleib gehalten, wie Jordans; wieder ein anderer hat sie zu mannhaft vorgestellt, wie Caracci; überhaupt hatten wenige Maler einen guten Charakter in diesem Stück. Albani und Correggio haben darin das meiste gethan. In dem Faltenwerk waren die Maler sehr verschieden: dieser hat schwere, jener leichte, in grossen Par-

tien, schlangenförmige, enggefaltete (welches die schlechtesten sind) einige runde, eckigte, papierförmige mit steifen Spitzen und Brüchen, manche zweifelhafte, manche zu stark ausgedrückte gemalt.

Die Manieren im Malen sind unendlich verschieden: Dieser hat hart gemalt, jener weich; dieser hat gesetzet, jener geleckt (welches die schlechteste Art ist). Einer hat verwischt, der andere gestrichelt; dessen Pinselstrich war kühn, jener war verzagt; einer trug dicke, der andere feine und dünne Farben auf; dieser skizzirte, jener malte zu fleisig. Hieraus folgt, wie unbillig es ist, das Stück eines alten Meisters blos nach eignem Geschmacke zu beurtheilen; wenn auch ein Theil nicht gefällt, so kann man doch nie das Ganze verwerfen. Vielen misfällt das Kolorit; es ist entweder zu dunkel oder zu hell, allein dies war des Künstlers Manier: ist sein Kolorit blaß, so war es sein Willen, und er hat dann mehr Fleiß auf andere Theile gewendet, die ihm wichtiger schienen. Ein Kenner muß alle die Manieren schätzen, die korrekt sind, und das haben, was man von einem Meister fordert.

Man kann also die Manier eines Meisters für keinen Fehler halten; sondern man beurtheile seine Kunst in jenen Theilen, worin er seine Stärke hatte.

Nichts ist schwerer für einen Liebhaber der Malerey, als Originale von Kopien zu unterscheiden, und den Meister zu erkennen, von dem sie sind. Nicht jedes Stück ist Original, das mit starken Pinselstrichen gemalt ist; und alle dunkle Gemälde sind nicht gut. Eigentlich ist nur ein Maler im Stande Gemälde zu beurtheilen, und er selbst muß oft viele Mühe anwenden ein Stück zu erkennen. Es ist zwar nicht möglich, daß ein Liebhaber ein vollkommener Kenner der Malerey werde; allein es ist schon sehr viel, wenn er das Gute von dem Schlechten zu unterscheiden lernt; daher will ich das kurz erklären, was zur Beurtheilung einer Malerey hauptsächlich erfordert wird.

Erstlich muß man untersuchen, ob das Gemälde von einem guten Meister, oder einem mittelmäsigen Maler sey: bemerkt man

etwas Meisterhaftes darin, so ist die Frage, aus welcher Schule es sey, ob aus der brabantischen, französischen, italienischen oder deutschen? Hat man die Landesart gefunden, so untersuchet man ferner, ob diese zur römischen, lombardischen, florentinischen oder venetianischen Schule gehöre. Wenn dies alles berichtigt ist, und der Meister ist noch nicht entdeckt; so suchet man, welchem Meister aus der nun bekannten Schule die Malerei am ähnlichsten sey; welche Schüler dieser Meister gehabt, und wessen Manieren sie am nächsten beikomme. Dann muß zweitens die Zeit bemerkt werden, in welcher der Meister das Stück verfertiget hat, indem sie ihre Manier öfters geändert haben. Wer z. B. die erste Manier des Quido Reni und des Quercino allein kennt, wird nicht im Stande seyn, die zweite zu beurtheilen.

Das wichtigste aber ist, ein Original von einer Kopie zu unterscheiden. Dieses kann blos ein geschickter Maler, der viele Gallerien und Gemäldesammlungen gesehen, und den Pinselstrich eines jeden Malers untersucht hat. Jeder Maler hatte durch sein ganzes Leben

einen eignen Pinselstrich. Einer führte seinen Strich von der Rechten zur Linken, wie Ribera; ein anderer wie die Konturen geschweift waren, wie Quido Reni; einige zogen ihren Pinsel mit verschiedenen ineinander vermischten Strichen grade herunter, wie Rembrand; andere haben ihren Strich ganz gelind verblasen von der Rechten zur Linken, wie Correggio; etliche mit langen, harten und Zwergstrichen, wie Tintoretto; andere mit schlangenförmigen, wie Pietro Cortona u. s. w.

Glaubt man nun ein Gemälde sey von diesem oder jenem Meister, so betrachte man nur den Pinselstrich: zeigt dieser das Gegentheil, so ist das Stück entweder eine Kopie, oder das Werk eines andern Meisters. Ist aber die Arbeit schon durch ein darnach gestochenes Kupfer bekannt, und der Malerey fehlt des Meisters Pinselstrich; so ist es sicher eine Kopie; denn ein Meister kann nie seinen Pinselstrich verändern; so wie keiner im Stande ist, eines andern Strich zu kopieren. Der sicherste Weg, den Pinselstrich der Maler kennen zu lernen, ist, sich mit ihren Handzeichnungen bekannt zu machen; denn der Strich

eines Meisters im Zeichnen, ist auch der nämliche im Malen. Auf diese Art ist auch sehr leicht zu erkennen, ob ein Gemälde von einem oder mehrern ist verfertigt worden. Ferner muß man Malereyen nach dem Alter der Maler beurtheilen: in ihrer Jugend entwickelten sich ihre Talente, in den mittlern Jahren verfertigen sie die besten Stücke, und im Alter nahmen sie größtentheils wieder ab. Daher ist es auch nicht rathsam, allein den Namen eines Meisters zu kaufen; das Werk selbst muß vorzüglich gut seyn. Der blose Namen gibt ihm keinen Werth; denn oft sind es Stücke, die ein Meister in seinem Alter verfertigt hat, ohne Zeichnung, hart, ohne Harmonie, oder so dunkel, daß man nicht erkennen kann, was es seyn soll. Eine blose Skizze ist mehr werth, als alle dergleichen Stücke, seyn solche auch von den berühmtesten Künstlern. Um das Gute zu erkennen, muß man Maler seyn, viele Gemälde gesehen, und die Länder besucht haben, wo Künste blühen: denn nur aus Meisterstücken kann man das Werk eines Meisters beurtheilen.

Oft ereignet sich aber der Fall, daß ein schönes Stück vorkömmt, ohne daß man den Meister erkennen kann: findet nun ein guter Maler Zeichnung, Haltung, Akkord, und Pinselstrich gut, so ist es schätzbar, wenn auch der Name des Künstlers unbekannt ist. Dies ist sehr oft der Fall bey Porträten und Landschaften; weil weit weniger Zeit erfordert wird, solche Stücke zu malen, als ein grosses historisches Gemälde. Zuweilen findet man auch Stücke, welche der nämliche Maler zweymal verfertigt hat. Daraus entstanden viele Zweifel; das eine oder das andere wurde für eine Kopie gehalten. Ich selbst war oft in diesem Falle; aber durch fleisige Untersuchung des Pinselstriches fand ich, daß beyde Originale waren. Das wahre Geheimniß, den Pinselstrich und die Art zu malen zu entdecken, ist: man stelle das Gemälde in die Sonne, so wird man den Meister- und Originalstrich sogleich entdecken. Es gibt auch viele Malereyen, deren Meister man bei dem ersten Anblicke nicht finden kann, und hier ist es nicht rathsam, voreilig zu seyn; denn es gibt verschiedene Manieren, welche sich ziemlich nahe kommen. Die Hauptsache ist immer, zu wissen, ob das

Stück gut oder schlecht sey, und dazu ist nöthig, viele Malereyen gesehen zu haben. Viele Manieren hingegen sind so kennbar, daß sie auch der weniger Erfahrene leicht unterscheiden wird; z. B. die von Rubens, Breughel, Tenniers, Watteau, Spranger, Michel Angelo, u. a. Die Hauptsache bey einer Malerey besteht ferner darin, daß sie gut gezeichnet sey. Hier ist aber erstens zu bemerken: eine Figur kann ihre vollkommene Proportion haben, und dennoch übel gezeichnet seyn; die Arme oder Beine können zu dick oder zu dünn seyn, die Muskeln am unrechten Orte stehen, oder die Konturen unrichtig seyn. Zweytens müssen die Konturen und die Proportion mit allen übrigen Theilen übereinstimmen. In den Konturen liegt die größte Kunst, und darin wird der Meister erkennt. Diese müssen durch die ganze Figur, und alle Theile unter sich einen gleichen Akkord haben.

Nach der Zeichnung untersucht man die Haltung; und hier sind wieder zwey Sachen zu bemerken: Die Haupthaltung ist, daß die vordern Gegenstände von den entfernten abweichen; die zweyte Haltung ist die schwerste,

nämlich: jeder Theil der Figuren muß eine besondere Abweichung haben: z. B. daß die Nase weiter vorstehe als das Gesicht, das Bein weiter als der Leib u. s. f. wenn diese Haltungen nicht da sind, so ist das Stück von keinem Meister gemalt. Soll es aber doch von einem Meister seyn; so ist es wahrscheinlich, daß er solches im Alter, also in seinem Abnehmen, oder in der ersten Jugend gemacht habe.

Nach der Haltung ist der Effekt zu betrachten; dieser besteht in Schatten und Licht, und daraus entsteht die Harmonie. In dem Effekt sind die Maler sehr verschieden. Manche mittelmäsige Maler wußten Effekt in ihre Gemälde zu bringen, und ihre Stücke erhielten mehr Beifall, als manche der berühmtesten Meister.

Sind Zeichnung, Haltung und Effekt in einem Stücke, so ist es immer schätzbar.

Die Charaktere kann man nicht beurtheilen; weil jeder Meister eine andere Manier hatte, und man keine verwerfen kann, wenn

das Gemälde übrigens die obigen Erfordernisse hat.

Der Preis der Gemälde ist nicht wohl zu bestimmen, er hängt sehr oft von der Leidenschaft des Liebhabers ab. Indessen ist es doch nöthig einen Unterschied zu machen. Ein gut erhaltenes Stück ist mehr werth, als eines, das Ausbesserung bedarf; ein kennbares schätzbarer, als ein schwarzes, worauf man wenig erkennet; ein fleisig gearbeitetes ist höher im Preise, als ein vernachlässigtes; eine grosse Komposition ist kostbarer, als eine einzelne Figur. Ist aber diese Figur vollkommner, als jene Komposition, so ist es auch mehr werth. Manche Malereyen werden wegen des Meisters Namen und wegen der Seltenheit theuer verkauft; z. B. Stücke von Raphael, und wären es von seinen schlechtesten; allein man muß immer sehen, ob die Stücke gut sind, und nicht nach dem blosen Namen des Künstlers kaufen. Viele Gemälde sind theuer wegen dem grossen Fleise, womit sie ausgearbeitet sind; z. B. die Werke Denners, der Rachel Ruysch, des Mignon, Hamiltons, van Huisen, Segers 2c. Die Stücke dieser

Meister wurden schon in ihrem Leben nach ihrem Fleise theuer bezahlt.

Der Unterschied zwischen den alten und neuern vortrefflichen Malern liegt blos in der Einbildung der Menschen. Alle grosse Meister waren zu ihrer Zeit neu, und wurden durch Misgunst verfolgt.

In diesem Jahrhunderte haben grosse Meister gelebt, und leben zum Theile noch, die vor vielen alten Malern den Vorzug verdienen. Crespi, der sogenannte Spagnolet di Bologna hat in der Zeichnung und Wahrheit den Rembrand weit übertroffen. Er starb erst 1747, und seine Gemälde werden theuer bezahlt. Anton Mengs wird von allen Kennern dem van der Werft und allen holländischen Bauernmalern vorgezogen. Trevisano von Rom, der erst 1746 starb, ist grösser als Golzio Costa, Francia Franchi, und noch mehrere. Amiconi starb erst 1752; seine Werke sind vortrefflicher als die des alten Amiconi. Conca zu Rom übertraff viele alte Maler in der Zeichnung, Haltung, Komposition und Annehmlichkeit. Er hatte mehr Geschmack,

als Pomeranci, Zuccari, Ostade und alle Tabackspfeifenmaler. Die kleinen Stücke, die Felix Torelli von Verona in seiner Jugend gemalt hat, übertreffen die Arbeiten Hollbeins, Bleckinghams, und Hemskirchens, von dem man ganze Gallerien angefüllt sieht. Seine grossen Kirchenstücke, die man in Italien findet, verdienen den Vorzug vor denen des Golzio, Spranger, Francia, Giclandajo, Bastian del Piombo, Carlo Cesi und Gentileschi. Die kleinen Stücke des Donat Ereti von Bologna werden denen des Teniers, und seine Landschaften jenen des Finkenbaum und Brügel vorgezogen, sowohl in Ansehung der Zeichnung, als auch des Kolorits und Geschmacks. Des Solimena von Neapel Werke, welcher bis 1747 gelebt, sind genug in Europa bekannt. Vernet zu Paris verdient manchem alten Seemaler vorgezogen zu werden. Welchen Ruhm erwarben nicht die Bibiana in Deutschland und ganz Europa; Giacomo Amiconi, Ferrari von Genua, Pecchio, Tripolo von Venedig, Holzer, Zuccarelli, Bigari von Bologna, Martin Ottomonte von Neapel, Vermont von Brüssel, Udera zu Lissabon, Stephan Torelli, Kursächsischer Hofma-

ler, Palmieri von Genua, Dieterich Landschaftmaler, Witt zu Amsterdam; Mura, ein Schüler des Solimena; Trevisani und Ghezzi von Rom; Locatelli, Landschaftmaler von Rom, Löwenstein zu Wien, Lopez Blumenmaler, Antiquus von Breda, Campana von Genua, Bredal Bataillenmaler, Varotti von Bologna, van Es aus Holland, welcher dem van Huysem nichts nachgibt, Torelli Vater und Sohn, Dietrich von Dresden, Hercul Graziani von Bologna, Schütz von Frankfurt, Kobel von Mannheim. Alle diese und noch viele andere, die theils vor kurzem gelebt haben, zum Theil noch leben, sind grosse Maler, und vielen alten Malern vorzuziehen. Die guten neuen Maler übertreffen die ältern weit in der Haltung. Es gab zu allen Zeiten schlechte Maler; allein der Künstler wird meistentheils von der Welt erst nach seinem Tode geschätzt. Der berühmte Correggio malte die Geburt Christi um 15 Thaler, und in die Dresdner Gallerie ward dies Stück um mehrere Tausend verkauft. Das nämliche wird sich sicher mit vielen Werken der heutigen Maler ereignen. Die Einbildung ist der Grund dieses Unterschieds: man rechnet

oft

oft einem heutigen Maler das als einen Fehler an, was man bey den Alten für eine Schönheit hält: z. B. Michael Angelo Buonarota hat Figuren gemalt, worinn man alle Rippen und Nerven sieht; Raphael hat harte Konturen, und die Distanzen so stark wie die vordern Objekte gemalt; Rubens hat seine Figuren so verdreht, daß man den vordern und hintern Leib zugleich sieht; dieses alles findet man schön, groß und erhaben, weil Angelo, Raphael, Rubens es gemacht haben. Arbeitet ein Maler in blasser Manier so wird er ein kalter Maler genannt; da doch das schwache und erdfärbige Kolorit der zweiten Manier des Guido Reni und des Zinnari für vortrefflich gehalten wird. Van Dyck hat die Hände seiner Figuren so lang wie den Kopf gemalt; die Figuren des Jordans sind dick und plump; allein jenes ist kein Fehler, weil es van Dyck that, und dieses wird für einen schönen Charakter gehalten. Ich will hier diese grossen Meister nicht verkleinern; ich will nur zeigen, daß man die Fehler der alten Maler übersieht, und die heutigen Künstler zu streng beurtheilt. Auch kann man nicht aus jedem Werke die Stärke des Meisters beurtheilen; denn man=

cher verschwendete seine Kunst an einem einzigen Stücke, und arbeitete mehrere Jahre daran, um sich Ruhm zu erwerben; daran hat er seinen Geist erschöpft, und um sich Unterhalt zu verschaffen, hat er mehrere Stücke in Eile verfertigt; und aus diesen kann sicher der Meister nicht beurtheilt werden. Ein gewisser Maler hatte einen vortrefflichen Kopf von Quercino, und gab ihn, um sich berühmt zu machen, für seine Arbeit aus; allein niemand wollte ihn kaufen, jedermann fand daran auszusetzen, das Höchste, welches darauf geboten wurde, war ein Louisd'or. Der Maler entdeckte endlich das Geheimniß, und nun wurden 100 Scudi für den Kopf bezahlt.

Der Unterschied der alten und neuen Maler besteht also gröstentheils in der Einbildung der Menschen. Wenn ein Gemälde nach den Regeln der Kunst gearbeitet ist, so ist es schätzbar, der Meister sey aus den alten oder neuen Zeiten.

Nachricht.

fon der kurpfälzischen Witterungsgesellschaft*).

Wi wol es fon der zeit an, das di naturkunde in bässere aufname gekommen ist, an witterungsbeobachtungen nicht gefelet hat, di fon fleisigen und geschickten männern in ferschiedenen Landen angestellet worden sind: so haben doch di gelerten fon gründlichen einsichten immer file grose und wesentliche mängel an disen arbeiten bemerket, di dise fon der gehörigen stuffe irer follkommenheit, und fon dem nuzen, den man dafon erwarten sollte, auf ewig entfernen musten. Es waren nämlich di werckzeüge, deren man sich zum beobachten bedinte, mersten teils nach ferschidenen grundsäzen, und auf ferschidene Ferfarungsarten ferfertiget; file derselben waren unrichtig, oder wenigstens ferdächtig und zweif-

*) Auf Begehren des Hn Verfassers wurde seine eigene Rechtschreibung in diesem Aufsatze beybehalten.

elhaft; merere beobachter hatten nicht anseen und glauben genug, das man iren arbeiten hätte trauen können; di beobachtungen selbst waren oft merklich unterbrochen, manches mal zu mager, und nicht mannigfaltig und reich genug; file der selben, di des öffentlichen lichtes nicht unwert gewesen wären, bliben ewig im finstern stecken; in manchen landen und orten, wo si wegen besonderer lage und beschaffenheit diser orte, fon groser wichtigkeit gewesen sein würden, wurden nimal einige angestellet; Ueberhaupt aber waren alle diejenigen, di gemacht wurden, und zum forscheine kamen, wegen der oben genanten Ungleichheit der werkzeüge, nicht wol fergleichbar und zu benuzen.

Seine kurf. Durchl. fon der Pfalz, di sich durch so file fortrefliche, zum bässten der künste und wissenschaften getroffene einrichtungen unsterblich gemacht haben, haben auch disen mängeln durch stiftung einer eigenen **witterungsgesellschaft** abgeholfen, und dadurch di witterungskunde auf solchen erhabenen und blüenden fus gesezet, das di welt sich di glüklichsten folgen dafon zu fersprechen hat.

Den entwurf zu diser nüzlichen, grosen und weit aussenden gesellschaft entwarf Herr abt Hemmer, forsteer des kurf. kabinettes der naturlere, im Jare 1780. Seine kurf. Durchl. genemigten den selben follkommen, lisen den stiftungsbrif noch im selbigen Jare ausfertigen, ferleibten di neue gesellschaft der berümten Akademi der wissenschaften zu Manheim, als eine besondere klasse ein, und ernanten den jezt gedachten Hern Hemmer zum beständigen sekretär der selben, mit dem gnädigsten auftrage, das er auf kurfürstliche kosten nicht nur ein follständiges witterungskabinet anlegen, sondern auch alle zum beobachten nötige werkzeüge unter seiner anleitung und aufsicht in menge ferfertigen lassen sollte.

Di Akademi zu Manheim hatte nun auf höchsten befel forzüglich für di auswal guter standorte, und geschikter beobachter daselbst, zu sorgen. Si lis daher an ferschidene berümte Akademien, hoe Schulen, und andere gelerte gemeinden, einladungsschreiben zur teilnemung an disem gemeinnüzigen werke, mit beischlisung des gedrukten entwurfes ergeen, und bot dabei di kurf. witterungswerkzeüge,

nach dem höchsten willen des stifters, unentgeltlich, doch mit dem bedinge an, das dise gelerten körper sich anheischig machen solten, di selben sorgfältig zu ferwaren, gute beobachter anzustellen, di beobachtungen ewig fort zu sezen, und di gemachten järlich zur bekanntmachung einzuschicken. Und weil dise bedignis, das di beobachtungen an jedem standorte ewig fort gesezet werden sollen, fon einzelen gelerten nicht erfüllet werden kan: so sind dise, wenn si auch noch so geübet und berümt wären, durch ein gesez des stifters fon dem besize der werkzeüge auf immer ausgeschlossen worden.

Di eingeladenen gelerten gemeinden antworteten alle, nur wenige ausgenommen, auf das höflichste und schleünigste, erhoben di neüe einrichtung des kurfürsten mit filen lobsprüchen, fersprachen, den wärmsten anteil daran zu nemen, und zu deren aufname und beförderung alles mögliche beizutragen. Di manheimer Akademi ferweilte nun nicht, di in bereitschaft ligenden kurf. werkzeüge abzuschicken, und bekam dadurch an folgenden orten folgende beobachter.

Oerter.	Beobachter.
Zu Andex in Baiern den Hrn p. Kettel, aus dem benediktinerorden.	
Berlin = = = =	Beguelin, mitgl. der königl. Akad. der wissenschaften.
Bononien = = = =	Mateuci, pr. der gröse- und sternkunde.
Brüssel = = = =	Abt Mann, mitgl. der k. k. Akad. der wißenschaften.
Cambridge in Amerika =	Williams, prof. der gröse- und naturkunde.
Delft = = = =	van Swinden, öffentl. advokaten.
Dijon = = = =	Maret, beständ. sekret. der Akadem. der wissenschaften.
Düsseldorf = = = =	Abt Liesem, prof. an dem dasigen schulhause.
Erfurt = = = =	Planer, prof. der arzneikunde.
Genf = = = =	Senebier, bibliotekär der stadt.

Oerter.	Beobachter.
Gothab in Grönland =	Ginge, k. sternseer.
Gotthard in der Schweiz =	P. Laurenzius, aus dem kapuziner-orden.
Göttingen = = = =	Gatterer den jüngern, öffentl. prof.
Ingolstadt = = = =	Steiglehne, benediktiner, prof. der naturkunde
Koppenhagen = = =	Bugge, prof. der größe- und sternkunde.
Manheim = = = =	Hemmer, mitglid der kurf. Akademi der wissensch.
Marseille = = = =	St. Jacques de silva belle, königl. sternseer.
Middelburg = = =	Van de Perre, Hern in Nienwerve u. s. w.
Moskau = = = =	D. Engel, mitgl. der Petersb. Akad. der wissensch.
München = = = =	P. Huebpauer, aus dem benediktiner-orden.
Ofen = = = =	Weis, k. k. sternseer.

Oerter.	Beobachter.
Padua = = = =	Abt Toaldo, Prof. der stern= und witterungskunde.
Peissenberg in Baiern =	Schwaiger, regulirten korhern aus der abtei Rotenbuch.
Petersburg = = = =	Euler, beständ. sekret. der k. Akadem. der wissensch.
Prag = = = =	Strnad, k. k. sternseer.
Regensburg = = = =	P. Heinrich, benedikt. fon St. Emmeran.
Rochelle = = = =	Seignette, best. sekr. der k. Akademi der wissenschaften.
Rom = = = =	Abt Calandrelli, prof. der gröſekunde im römisch. Kollegium.
Sagan = = = =	Preus, regulirten korh. aus dem orden des h. Augustinus.
Spideberg in Norwegen =	Wilse, prediger, ferschidener Akadem. mitglid.

Oerter.	Beobachter.
Stokholm : : : : :	Nikander, best. sekr. der k. Akadem. der wissensch.
Tegernse in Baiern :	P. Donabauer, aus dem benediktinerorden.
Würzburg : : : :	Abt Egel, prof. der natur: und gröse: kunde.

Hibei ist zu merken, 1) das H. van de Perre di werkzeüge zwar fon Manheim, aber als ein einzeler gelerter auf seine Kosten bekommen habe; 2) das di königl. Akademi zu Koppenhagen den standort zu Spideberg selbst erricht: et, und mit werkzeügen, di si auf ire kosten, nach den Manheimern hat machen lassen, fer: seen habe; 3) das di Kais. Akad. zu Petersburg di aufstellung gleichstimmiger werkzeüge zu Moskau besorget habe.

Bei errichtung mererer diser standorte hab: en folgende herren der kurf. witterungsge: sellschaft forzügliche und dankwerteste dinste geleistet: der kardinal fon Zelada, päpstlicher bibliotekär, der Akademi der wissenschaften zu Manheim mitglid; der graf Antici, kurf.

gesander am römischen hofe, mitgl. der Manheimer gesellschaft der wissenschaften; graf fon **Savioli**, der Akademi der wissenschaften fon Manheim und Bononien mitglid; **Erhard fon Radkersburg**, general des Kapuzinerordens; freiherr fon **Dalberg**, Kurmainzischer statthalter zu Erfurt, domherr zu Mainz und Würzburg; regirungsrat fon **Stengel**, der Akad. der wissenschaften zu München mitglid; freiherr fon **Beveren**, gülichischer und bergischer geheimer rat; **David**, kurf. agent zu Paris; und dann der oben genante königl. dänische sternseer **Bugge** in errichtung des standortes in Grönland.

Auser den oben angefürten ordentlichen beobachtern der gesellschaft sind hir noch folgende wakere gehilfen und mitarbeiter zu nennen: zu Manheim herr abt **König**, kurf. sternseer, der järlich auszüge aus den eingeschikten beobachtungen machet; di herren ärzte **Fischer** und **Güte**, in beschreibung der herschenden krankheiten, und herr hauptmann **Denis**, in beobachtung der gewäkse. Zu Padua herr abt **Chiminello**, der alle für di gesellschaft bestimte witterungsbeobachtungen

und arbeiten daselbst teilet. Zu Chiozza im venetianischen Herr Vianello, der arzneiwissenschaft doktor, der auf di feranstaltung des Hern Toaldo di ebbe und flut allda beobachtet. Zu Stokholm Herr Cloos, königl. schlifenbeseer, der di beobachtungen an dem mere und dem see mälen machet. Zu Regensburg Hr. **Winkler**, leibarzt des fürsten fon st. Emmeran, in beobachtung der herrschenden krankheiten. Zu Delft Hr. **van Breda**, der arzneikunde doktor, in eben dem fache.

Zu den erwänten wirklichen standorten wird nächstens auch einer zu Madrit kommen, den di gesellschaft durch di bemüung des dasigen kurf. geschäftferwesers, ritters fon **Bremond**, und durch di Güte des für di aufname der wissenschaften unermüdeten königl. statsministers, grafen fon **Florida Blanca**, erhalten hat, und wohin si ire werkzeüge neülich abgeschiket hat.

Ein groser und frölicher zuwaks stet diser gesellschaft in Schweden befor. Denn da der könig der Akademi der wissenschaften zu Stockholm neülich den auftrag auf ire forstellung

gegeben hat, witterungsstandorte im ganzen königreiche an schiklichen orten zu errichten, und mit einstimmigen, nach dem Kurpfälzischen entwurfe ferfertigten werkzeügen zu ferseen: so hat dise erlauchte Akademi der oft genanten witterungsgesellschaft di benuzung derjenigen schwedischen beobachtungen, welche dise selbst wälen würde, auf das höflichste und grosmütigste angeboten.

Gleich schöne aussichten hat di gesellschaft in Rusland, allwo, nach tröstlichen aus Petersburg eingelaufenen berichten, di in diser hauptstadt blüende berümte Akademi der wißenschaften änliche standorte in allen staten dises weitläufigen reiches auf Kaiserliche kosten anlegen wird.

Di witterungsgesellschaft hat ir augenmerk auch schon selbst nach Ostindien gerichtet, wo si wirklich hofnung hat, durch di bemüungen irer freünde einige forzügliche standorte anlegen, und mit iren werkzeügen ferseen zu können.

Ueberhaupt wird dise tätige, und so kräftig unterstüzte gesellschaft sich alle müe geben, ire

werkzeuge in allen weltteilen an gelegenen ort-en aufzustellen, und in geschikte hände zu bring-en, di aus disen orten gesamelten beobacht-ungen aber, als einen reichen forrat der be-gebenheiten der natur, und als eine der glük-lichsten kwellen, woraus di nüzlichsten kent-nisse zum bästen der menschheit geschöpfet werd-en können, der welt mit zu teilen.

Fon disen beobachtungen erscheinet järlich ein Band in gr. 4. unter dem titel, Ephemerides societatis meteorologicae palatinae, mer-sten teils mit kupfern. Papir und schrift sind ser sauber. Di gewönlichen beobacht-ungen kurz auszudrüken, hat di gesellschaft eigene zeichen erdacht. Auch hat si di latein-ische sprache, als di gangbarste unter den ge-lerten, gewälet. In disen efemeriden komm-en aber nicht nur blose beobachtungen, sond-ern auch daraus gezogene fergleichungen, folg-en, bemerkungen, nebst ganzen, in di witt-erungskunde einschlagenden Abhandlungen u. dergl. for.

Der bisher heraus gegebenen bände sind fire, welche di jargänge 1781, 1782, 1783, 1784

begreifen. Der fünfte band ist schon wider unter der presse, welche fon diser arbeit ni ler wird. Der inhalt des ersten bandes ist folgender.

I. Zuschrift.

II. Forrede.

III. Geschichte der Kurpfälzischen witterungsgesellschaft.

a) Lob des durchleüchtigsten stifters.

b) Stiftungsbrif.

c) Nachricht an di beobachter.

d) Einheimische mitglider der gesellschaft.

e) Rede, welche der beständige sekretär der gesellschaft bei deren ersten öffentlichen Fersamlung gehalten hat.

f) Ferzeichnis der Akademien und hoen Schulen, welche di gesellschaft gleich anfänglich zur teilnemung an iren arbeiten eingeladen hat.

g) Muster der schreiben, welche di gesellschaft zu dem ende an dise gelerten gemeinden hat ergeen lassen.

h) Antwortsschreiben der Akademien und hoen schulen.

i) Verzeichnis einiger andern gelerten gemeinden, welche eingeladen worden sind.
k) Namen derjenigen kollegien, welche der gesellschaft ire dinste freiwillig angeboten haben.
l) Benamsung der einzelen witterungskundigen, welche der gesellschaft beizutreten ferlangt haben.
m) Namen der beobachter der gesellschaft.
n) Muster des aufnamsbrifes, welcher den beobachtern der gesellschaft zugeschikt worden ist.
o) Preisfrage, welche zu erfindung eines neüen feüchtigkeitsmessers ferkündiget worden ist.
p) Schreiben der witterungsgesellschaft in absicht auf besondere beobachtungen in der Pfalz.
q) Verzeichnis derjenigen, di sich zu disen beobachtungen angetragen haben.

IV. Beschreibung der witterungswerkzeüge.
a) Forrede.
b) Schweremesser.
c) Wärmemesser.
d) Feüchtigkeitsmesser.
e) Abweichungsnadel.

f) Wind-

f) Windmesser.
g) Dunstmesser.
h) Regenmesser.
i) Luftelektrizitätsmesser.

V. Beobachtungen der witterungsgesellschaft.
A) Manheimer beobachtungen.
1) Eingang.
2) Lage und beschaffenheit der stadt und der gemarkung fon Manheim.
3) Tägliche beobachtungen durch alle Monate.
4) Beobachtungen der luftelektrizität.
5) Beobachtungen der gewäkse, und der geburts- und sterbfälle der inwoner.
6) Folgen aus den Manh. beobachtungen.
7) Ferzeichnis der auf der Manheimer sternwarte beobachteten nordscheine.
B) Beobachtungen fon Andex.
C) Berliner beobachtungen.
D) Beobachtungen fon Ofen.
1) Lage der königl. sternwarte.
2) Di järlichen beobachtungen selbst.
E) Beobachtungen fon Erfurt.
F) Beobachtungen fon St. Gotthard.
1) Beschreibung des ortes.
2) Di gewönlichen beobachtungen.

G) Würzburger beobachtungen.
1) Lage und natur des ortes.
2) Di järlichen beobachtungen.
H) Ingolstadter beobachtungen.
I) Beobachtungen fon München.
K) Beobachtungen fon Padua.
1) Beobachtungen der stadt und der gemarkung.
2) Di gewönlichen beobachtungen.
3) Fom professor gemachte auszüge.
L) Beobachtungen fom Peissenberg.
1) Beschreibung des ortes und der werkzeüge.
2) Di gewönlichen järlichen beobachtungen.
3) Beobachtungen der luftelektrizität.
4) Pflanzenbeobachtungen.
M) Beobachtungen fon Prag.
1) Die stellung und der gebrauch der werkzeüge.
2) Di gewönlichen beobachtungen.
N) Regensburger beobachtungen.
1) Gebrauch der werkzeüge.
2) Di järlichen gewönlichen beobachtungen.
3) Auszüge des beobachters.
O) Beobachtungen fon Sagan.

1) Beschreibung der stadt, der warte und der werkzeuge.

2) Di järlichen beobachtungen.

P) Beobachtungen fon Tegernse.

Q) Beobachtungen fon St. Zeno.

VI. Aufschlag der beobachter, wi auch anderer um di gesellschaft ferdinter männer.

VII. Aufschlag der fornemsten oerter, welche in absicht auf di beobachtungen in disem bande genennet werden.

Hiraus wird der leser di einrichtung und ordnung dises werkes zur genüge einseen. Di übrigen bände sind an beobachtungen, und andern dahin gehörigen sachen weit reichhaltiger, weil bei der herausgabe des ersten bandes noch nicht alles, so wol überhaupt, als an manchen standorten, in gehöriger ordnung war. So finden sich z. B. im zweiten bande 1) di beiträge fon Koppenhagen, Chiozza, Rom, Rochelle, Bononien, Düsseldorf, Marseille, Genf, Grafenhag (jezt Delft), Middelburg und Brüssel, di im ersten bande felen; 2) di beobachtung einer ungewönlichen lufterscheinung zu Rochelle; 3) eine abhandlung

fom ferschidenen druke des luftkreises; 4) besondere, zu Hag angestelte beobachtungen über di abweichung der magnetnadel; 5) ein doppelter kern der beobachtungen, unter dem namen Appendix oder Compendium, deren einer zum ersten bande gehöret.

Der dritte band enthält, nebst den übrigen beobachtungen, 1) auch di neüen beiträge fon Dijon, Stokholm, Petersburg und Moskau; 2) di beobachtungen des in ganz Europa erschinenen auserordentlichen herrauches, samt merern darüber ferfasten abhandlungen; 3) di beschreibung der häufigen, ungewönlichen, ferderblichen donnerwetter, welche sich in eben dem Jare eingestellet haben; 4) eine kurze treüe geschichte der erschreklichen erderschütterungen in Kalabrien und Sizilien; 5) di beschreibung des entsezlichen, mit dem ausbruche eines ganzen feuermeres begleitet gewesenen erdbrandes in Islande; 6) di nachricht fon der entsteung einer neüen insel im Isländischen mere; 7) di beobachtungen der am ende des Jares 1783 in manchen gegenden Europens eingefallenen unerhörten kälte.

Der virte, in der leztern ostermesse erschinene band stellet di geschichte des witterungsjares 1784 dar, welches dem forher geenden Jare an ergibigkeit groser naturbegebenheiten wenn nicht überlegen, doch gewis gleich ist. Auch in disem Jare hat sich der ungewönliche herrauch wärend einem grosen teile des sommers gezeiget. In filen gegenden ist eine so unglaubliche menge schne gefallen, das kein beispil dafon in den jarbüchern zu finden ist. Di kälte war der kälte des forigen Jares nicht nur an strenge beinae gleich, sondern hat si an dauer auch weit übertrofen Di gegen das end des winters eingetretene allgemeine überschwemmung aber, di eine art fon sündflut forstellete, dörfer, flecken, städte und länder auf das klägligste ferwüstete, und menschen und fie zu tausenden den tod brachte, hat in filen jarhunderten, filleicht jartausenden, ires gleichen nicht gehabt. Dise und merere andere grose naturbegebenheiten, sind, nebst den gewönlichen wetterbeobachtungen, und einigen besondern abhandlungen, in besagtem firten bande zu lesen, woraus jeder kenner auf dessen wichtigkeit leicht wird schlisen können.

Was der gelerten welt den fünften band ungemein schäzbar machen wird, ist unter andern dises, das Herr Hemmer in dem selben gründliche, nicht auf mutmasungen und fernünftlungen, sondern auf langen, filfältigen, sichern, fon im gemachten beobachtungen ruende, und föllig überzeügende beweise fon dem ser merklichen einflusse der sonne auf den schweremesserstand dar legen wird: eine der grössten, wichtigsten, und wunderbarsten entdekungen, di jemals in der witterungskunde gemacht worden sind, und wofon Herr Hemmer der Manheimer Akademi der wissenschaften di erste anzeige den 27 Lenzmonat 1786 getan hat.

Betrachtet man dasjenige, was wir bisher nur kurz fon den absichten und arbeiten der Manheimer witterungsgesellschaft gesaget haben, so wird man gesteen müssen, das dises eine der schönsten, herrlichsten und nüzlichsten einrichtungen sei, di seine kurfürstl. Durchleücht fon der Pfalz jemals gemacht haben, und das di oben genanten Ephemerides, welche dise gesellschaft järlich ans licht stellet, allen libhabern der witterungskunde, so wi überhaupt allen waren naturforschern, ganz unentbärlich seien.

Etwas weniges von Bernhard, dem Stifter eines sehr beträchtlichen Stipendiums zu Utrecht, zum Besten der jungen reformirten Pfälzer die Theologie studieren wollen — zur Berichtigung einer Stelle im 2. Heft des pfälzischen Museums, Seite 209 in der Note.

Ich mögte wissen woher der Verfasser dieser Note der sich mit R unterzeichnet seine sonderbare Nachrichten hat. Weder die **Herrn Utrechter** — er mag nun unter diesem unbestimmten Ausdruck, die Professoren der Universität, oder die dasige reformirten Gemeinden, oder das ganze Publikum verstehen — noch viel weniger die Frankenthaler Wallonen — es seye durch Collecten oder durch eigene Beiträge — haben den geringsten Antheil an dieser wolthätigen Stiftung, und alles das, was der Verf. davon erzählet, ist der sicherste Beweiß, daß er gar keine Kenntniß von der wahren Lage der Sache gehabt, davon er doch das Publikum unterrichten wollte; ja, wenn der ganze Innhalt des Schreibens, das er unter dem Titel: **Anzeige einer merkwürdigen Druk-**

schrift, in dem Texte selbst mitgetheilet, besonders in Rücksicht auf das Betragen der Deutschen reformirten Gemeinde zu Frankenthal gegen ihre wallonische Mitbürger, nicht gegründeter ist, so war sie wohl der Bekanntmachung nicht werth: doch das ist eine Streitsache, die ich dem Herrn Pfarrer **Böhme** zur Erörterung völlig überlasse. Dieser bekannte biedere rechtschaffene Mann hat dem Verf. der Intoleranzgeschichte in der Pfalz, (pf. Mus. 5. Heft. S. 484 — 496) der sehr wahrscheinlich auch der Verfasser dieser Note, so gut und nachdrücklich im 7. Heft eben dieses Mus. S. 664 — 689. geantwortet, daß man wohl nicht nöthig hat, sich seiner Parthei anzunehmen. Also bei dieser Gelegenheit nur etwas, zum dankbaren Angedenken eines Mannes, der aus warmer Vaterlandsliebe, kurz vor seinem Tode eine Stiftung errichtet, die ihn gewiß berechtiget, zu fordern, daß das reformirte pfälzische Publikum wenigstens sein Angedenken in Segen zu erhalten sucht.

Der edle Stifter ist ein einzelner Pfälzer, namens Danjel Bernhard von Frankenthal gebürtig. Er war zu der Zeit, als er sich

noch in seinem Vaterlande aufhielt, des reformirten Predigtamtes Kandidat, und verließ diesen Stand, entweder weil er an seiner baldigen Beförderung zweifelte, oder weil er den Trieb in sich spürte, bei einem andern Beruf mehr der Welt zu nützen, und sich zu einem höheren Posten aufschwingen zu können: völlig entscheiden läßt sich zwar hierinnen nichts, weil mir eines Theils die dazu gehörigen Nachrichten fehlen, und ich, andren Theils, nicht gerne, wie der Verf. der Note, etwas in der Geschichte ohne sichere Urkunden und richtige Erkenntnißquellen entscheide. So viel ist gewiß daß der Erfolg seinen Schritt gerechtfertiget. In Amsterdam, wo er als Comtoirbedienter in eine grosse Handlung aufgenommen ward, fand ihn sein Herr so sehr den Handlungsgeschäften gewachsen, daß er ihn nach Batavia schickte, um auch da seine Angelegenheiten zu besorgen: und hier war es, wo er eigentlich sein Glück gemacht. Er ehlichte, nachdem er aus den Diensten seines Herrn getretten, eine sehr reiche Wittwe, welche ihn, bei ihrem bald dadurch erfolgten Tod zum Erbe ihres ganzen Vermögens einsezte — verkaufte bei Batavia seine Güter und gieng nach Amsterdam zurück,

wo er zwar wieder heurathete, aber auch seine zweite Gattin bald wieder verlor und durch diesen zweifachen Verlust tief gekränket, ein sehr einsames und stilles Leben führte. Das Ende desselbigen krönte er mit etlichen wolthätigen Stiftungen, darunter eben diese zum Besten seiner Landsleuten und Glaubensgenossen, die sich der Theologie wiedmen wollen, am merkwürdigsten. Sie nahme bald nach seinem Tod, ungefähr in den Jahren 1761 — 176 , ihren Anfang, und hat bißher viele junge wißbegierige und arme Männer aus unsrem Vaterlande also in ihren Studiis unterstützet, daß sie mit manchen schönen Kenntnissen bereichert von Utrecht aus zurükkehren, und unserer Kirche nützliche Dienste leisten konnten — dann Kraft eben dieser Stiftung erhalten von 12 pfälzischen Stipendiaten (Zweibrücker und Ungarn nehmen nur Theil daran, wenn sich keine Pfälzer vorfinden) jeder järlich 350 Gulden, und zwar alle so lange, bis sie den ganzen Cursum theologicum, nebst den dazu gehörigen Vorbereitungswissenschaften in den Sprachen, der Geschichte und der Litteratur geendiget haben.

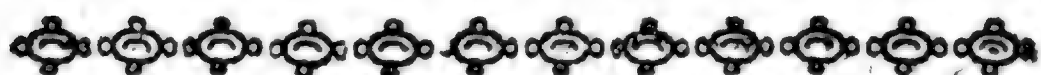
Wie groß die eigentliche Summe gewesen. Die der Stifter zur Unterhaltung dieses Stipendii gewidmet, läßt sich aus dem Staatenkalender ersehen, der alle Jahr in Holland gedrukt wird, und worinnen alle mildthätige Stiftungen aufgezeichnet sind. Der reformirte Herr Hospitalprediger Koopstadt in Mannheim, der ehemals auch dieses Stipendium genossen, besizet einen von dem Jahr 1777, unter dem Titel: *Naamwyzer van Haar ed. Groot achtb. de Heeren Regeerders der Stadt Utrecht over der Jare* 1777, und darinnen findet sich eine Stelle, welche eigentlich hieher gehöret, und — in das Deutsche übersezet, — also lautet: „ Herr **Danjel Bernhard**, Wilhelm **Bernhards** Sohn, Herr von Nieuw Helvoet „ und Quack etc. hat ein Legat gemacht, die „ Summe 9000 Pfund Sterling Actien, das „ auf der königlichen Bank in Aengland liegt, „ und wovon einige Studenten aus der Unterpfalz, welche Theologie in Utrecht lernen wollen, unterstüzet werden. “

Doch genug um den Verf. der Note zu widerlegen, und mit wenigem, auch in Ansehung

eines längst zu seiner Ruhe eingegangenen Landsmanns die Pflicht zu erfüllen.

Suum cuique!

L. 25. Aug. 1725. F. P. W.



Vergleichung Heinrich des IV. Königs von Frankreich mit Alexander dem Farnesier.

Das Schicksal stellete der Welt, in Heinrich und Alexander, die nicht so gemeine Erscheinung von zwei gleich starken Helden an der Spitze eben so mächtiger Kriegesheere vor. Beide waren Sieger; beide gleichsam unüberwindlich. Beide waren aber auch so wohl an Sitten und Gemütsart, als in der Weise Kriege zu führen von einander unterschieden So wie man sie allen andern Heersführern ihrer Tage in Ansehung der Tapferkeit vorsetzen muß: so wenig gab Einer dem Andern am grossen Namen, und am Ruhme wegen herrlichen Verrichtungen etwas nach. Heinrich zeigete eine angebohrne und seinem Geschlechte eigene Hei-

terkeit auf seinem Angesichte: Alexandern saß die Ernsthaftigkeit seines Großvatters, des Königes, auf der Stirne: und es läßt sich schwer unterscheiden, ob es Nachahmung bei ihm, oder Gemütsart gewesen sei.

Heinrichs offene Seele und aufrichtiges Wesen gefiel seinem Volke. Seine Soldaten, welche die Herablassung des Königs mehr, als der Sold, in seinen Dienst gezogen hat, vergötterten ihn gleichsam wegen seiner Leutseligkeit, wodurch er sich allen so überflüßig ergeben zeigte: Alexanders geheimes und ohne Verstellung schlaues Herz ehreten seine Freunde ohne es zu fürchten; fürchteten seine Feinde, ohne es zu hassen. Alexander, der die Hoffnung einer glücklichen Verrichtung in Gründen suchete, und dem Zufalle keinen Theil an seiner Ehre geben wollte, vermied das Loos der Schlachten. Denn, da er nicht gleich seinem Gegner sich selbst stand oder fiel: so hatte er, wenn er besieget würde, eine zweifache Niederlage zu befürchten: die Eine auf dem Schlachtfelde durch seinen Feind; die andere an dem Hofe seines Herrn durch seine Neider. Heinrich schien im Gegentheile nach nichts mehr, als nach Schlachtentschei-

dung zu sehnen. In der That aber war dieses doch mehr der Lieblingsgedanken des französischen Adels, von welchem er umgeben war, als seine eigene Wahl. Und da auch Könige sich gefallen lassen müssen sich nach Umständen zu schmiegen: so dienete er dem Adel hierin, um ihn einmal wieder beherrschen zu können. In der gährendsten Schlachthitze war niemand besonnener als der König Navarrens. Er war der Geschickteste die Mängel bei seinen gewagten Unternehmungen, wovon keine Nothhandlung frei ist, durch Klugheit auszufüllen. Andrerseits übertraf nichts die Streitbarkeit des Herzoges von Parma. Er zog das seiner Klugheit widerstrebende Glück gleichsam mit Haaren auf seine Seite, und siegete zweifach dadurch, indem er das ihm unholde Glück bezwang, und neben diesem seine Feinde. Der Eine bediente sich der Kunstgriffe des Marzellus, indem er das gallische Rom *) bestritt: der andere ahmete die Klugheit des Fabius nach, indem er es vertheidigte. Dieser unterdrückete die Aufruhren mit der Tapferkeit eines Scipio: jener beugete denselben mit dem Glücke eines Hannibals vor. Einmal schien das Schicksal es bei

*) Paris.

einem Gefechte darauf angeleget zu haben, Heinrichen, das Haupt des Reiches und des Kriegsheeres dem Alexander in die Hände zu liefern: und die Uebereilung, wodurch sich dieser selbst diese so unerwartete Ergebenheit des Glückes vereitelte, lehrete ihn, sich nicht mehr zu übereilen. Der Eine wagete zu viel: der Andere — nichts: und so geschah es, daß beide durch Ueberschnellung in eigener Grösse sich wegen gegenseitigen Fehlern einander schadlos hielten. Ob sie gleich die Ersten ihres Zeitalters waren: so lies es sich doch an ihnen nicht verbergen, daß sie noch Menschen sind.

Hierinn hatte ein jeder, im Gegensatze mit dem Andern, seine eigenen Vorzüge: die folgenden theileten sie mit einander. Beide waren vom königlichen Geblüte entsprossen; beide durch glänzende Siege berühmt; beide so tapfere Soldaten, als kluge Heersführer. Wäre das Loos auf sie gefallen, als gemeine Krieger zu dienen: so hätten sie sich durch ihre Thätigkeit auch unter diesen ausgezeichnet, deren ganzes Lob auf der Stärke ihres Armes haftet. Ihre Gedult, Arbeitsamkeit, Hungerertragung, Nachtwachen, Wunden, wären auch für gemeine

Kriegesknechte schon ein groses Verdienst gewesen. Tage und Nächte galten ihnen eben viel. Ihre Waffenrüstung war ihrem Körper die Ruhestätte, und das Pferd seine Wohnung.

Sie waren beide so geschickt sich nach Sitte und Gebrauch zu richten: als vom Ernste in das Scherzhafte zu übergehen, und die Gütigkeit mit der Strenge zu verwechseln. Wer hätte nicht den Alexander, so lang er sich in Frankreich aufhielt, bei Zusammenkünften, Unterredungen, am Tische für einen Gallier angesehen? Wer hätte geglaubet, daß Heinrich zur Friedenszeit das Haupt eines Freundes abschlagen lassen würde, das er in der Schlacht mit eigener Hand geschützet hat? — So gewiß ist es, daß sich die Tugenden in den Menschen machen: daß nur Zeiten und Umstände; niemal aber Ort und Menschen sich ungleich sind!

Sambuga.



Beant-



Beantwortung, der freundschaftlichen Briefe über die Mannheimer Schaubühne.

München, den 5. März 1786.

Du überrasch'st mich mit lebhaftem Vergnügen, durch den intereßanten Innhalt deiner Briefe! Sie sollen uns zu tausendfachen Erweiterungen, unsers Kunstgefühls und Herzens dienen.

Ich fürchtete schon, die Langeweile zu M. möchte dir nicht gut thun; und freue mich daß deine Geschäftlosigkeit ihren Ausweg dahin genommen hat.

Gefühl und gesunde Vernunft sind genug, für den blosen Liebhaber.

Deine Urtheile werden rein, edel, und wahr seyn; dafür bürgt mir die Richtigkeit deiner Vernunft, und die Unverschrobenheit deines Herzens.

Kenntniße, ängstliche Rüksichten — auf Billigkeit und feine Wendungen wird dein Freund nicht von dir fordern. Um diese mögen Dramaturgen und Recensenten sich bekümmern.

Bey alledem, wäre es doch nöthig daß einer aufträte, um (auf eine Art die wirken könnte) dem Publico und den Schauspielern ihre Fehler aufzudecken.

Ich billige es sehr: daß Künstler, die zu Volkslehrern bestimmt sind; immer an die Erhabenheit ihrer Pflichten erinnert werden.

Manche kennen sie gar nicht — manche pflegen sie zuweilen zu ignoriren.

Der Zuruf sollte sie immer begleiten: „Hütet euch daß ihr nicht Irrlehrer werdet!„ „Huldigt dem großen Tribunal — Publicum „ mit höchstem Bestreben um Pflichterfül„lung"! „Vergeßt nie die Ehrerbiethung ge„gen die höchste Instanz"!

Ich habe zuweilen gefunden; daß herrschende Nachläßigkeit, periodenweis die ungesundesten Vorstellungen hervor brachte.

Ein solcher Kunstschlaf ist sehr schädlich! für Publicum und Schauspieler!

Jenes verliehrt die Kunstliebe: diese das Kunstfeuer. Daher wiederhohle ich meinen Wunsch: daß bey jedem der bessern Theater Deutschland's — Männer — mit Kenntniß, Scharfsinn, Bescheidenheit und Unpartheiligkeit ausgerüstet; die irre Wandelnden auf den richtigen Weg (sanft) leiten möchten!

Aber auch — anerkannte Männer! nicht, (wie du selbst sehr richtig bemerkt) „Gecken „und Laffen! die über Kunst und Kunstgefühl „richten; und doch nicht einmal die Kraft „haben das schöne zu fühlen, vielweniger zu „beurtheilen."

Für deine Schilderung der Stüke, und ihrer Darstellungsart, danke ich dir herzlich! ich genoß die angenehmste Unterhaltung; und wenn ich genieße pflege ich nie zu vernünfteln.

Eine Stelle deines ersten Briefes wünschte ich erläutert!

Du sagst:

„Ich habe mich bemüht — „Tiraden herkauete.“

Warum nennst du diese Afterkünstler nicht, welche auf eine solche niederträchtige Weise, das Publicum um seinen Beifall betriegen? Du bist ja übrigens so freimüthig und ungezwungen — und hier wo am mehresten daran liegt — bleibst du dunkel!

Das Publicum muß sich sehr verschlimmert haben — ich fand es ehemals; streng, kritisch und schwer zu täuschen; ich fand einen meist richtigen Takt des Gefühls in ihm: wie in aller Welt muß es dahin gekommen seyn? daß es jetzt — durch kriechendes Hutabziehen, leere Geschwätzigkeit und dergleichen armselige Stümperkunstgriffe — sich so verblenden läßt?

Ich liebe das Publicum an dem ich „keine „bösen Seiten“ entdecken kan! und ich wünschte ihm den Schleger weggenommen zu wissen, der es zu so kleinen Schwachheiten sinken macht!

Erlaube mir noch eine freundschaftliche Warnung! Sie betrifft deine Gesundheit.

Ich habe in deinem leztén Brief eine Stelle entdeckt; welche mir beweißt, daß düstre Melancholie dich noch immer beherrscht.

Du sagst;

„Ich habe mich bemüht auch Gutes zu finden“ dieß beweißt entweder, den höhern Grad Unvollkommenheit der Kunst — oder, **natürlichen Hang** nur das Böse zu sehen.

Erst glaubte ich die Schuld läge einzig und allein am dortigen Schauspiel.

Sollte denn dieß Theater so gar tief gesunken seyn? Sollten die Durchreisenden taub und blind gewesen seyn; da sie es für eines der besten in Deutschland ausgaben?

Sollte das M. Publicum — welches mit den schönen und bildenden Künsten auferzogen wurde — so sehr im Geschmack zurückgegangen seyn! daß es jetzt — ein Schauspiel thätig unterstützte, bey welchem **„es Mühe kostet Gutes zu finden“**?

Nun sah ich in Gedanken — deinen finstern Ausblick, welcher alles im trüben Lichte sieht —

nun fand ich den Schlüßel, zum Gang deiner Ideen.

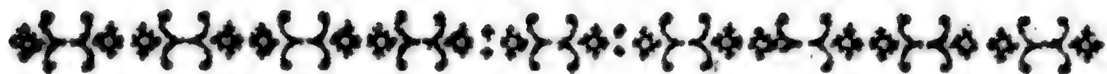
Schone deine Gesundheit! Dein Freund beschwört dich darum! schaff' die gallichte Materie aus deinem Blut! lerne heiter und froh seyn — und du wirst — in der Welt wie in den Künsten — ohne Mühe und Selbstzwang, Gutes finden!

Ich danke dir im Voraus für die Fortsetzung deiner Briefe! Den musikalischen Theil der M. Künste kann ich dir aber unmöglich schenken. Wie kannst du dich so verstellen weiß ich nicht aus Erfahrung daß du mit Kenntniß — von der Tonkunst zu sprechen versteh'st.

Ich umarme dich mit Bruderwärme! und bin

Dein

B.



Ueber das Theater zu München.

Die glückliche Jagd, ein **rührendes** Lustspiel in zwey Aufzügen von Hrn Heigl dem Schauspieler, aufgeführt den zweyten April d. J.

Vielleicht nur für den Autor so **rührend**, der mit seiner Frau und seinen Kindern darin spielte. Die größte Wirkung that der Fürst, den Herr Huck spielte. Herr Heigl ward nach geendetem Spiele herausgerufen, und durch Beyfall so gerührt, daß er auf die Anzeige des nächsten Spiels nicht kommen konnte, und solche herausstammeln mußte. Das Stück war zu kurz, und man gab Medea zum Nachspiel. Mad. Antoine, die sich immer in ihrem Spiele gleich bleibt, und für die das einsichtsvollere Publikum immer die nämliche Achtung hegt, ward auch verlangt. Ihr Dank war ungezwungen und naif. Nur wünschten wir, daß, was den Jason, oder die Furien angeht, durch die zu starke Hebung des Kopfes

nicht an den Himmel adreßirt zu seyn scheinen möchte. Etwas mehr Abänderung der Stimme in den Klagen, besonders da, wo sie zu den zur Rache aufgerufenen Geistern spricht, würde uns nicht an Monotonie erinnern, und das gemanierte langsame Fallen des Armes in Augenblicken der Stille würde uns die Pantomine vergessen machen. Unterdessen bleibt sie uns dennoch immer die durch die wahre Kunst Empfindung mittheilende vortrefliche Schauspielerin.

Nachgeholt zu werden verdienen die jüngst aufgeführten Stücke **Othello**, und **Zayrens** jambische Uebersetzung von Gotter.

Wie man überhaupt die Bemerkung gemacht haben will, daß in den Stücken, worin der Hr Direkteur nicht mitspielt, die Rollen sehr unpassend ausgetheilt werden, daß das Stück nicht gefallen **kann**, findet sie auch im Othello statt. **Jago**, der das ganze Stück in eben der Wärme erhalten muß, in der Emilia Galotti durch einen Marinelli erhalten wird, kömmt an einen Hn. Sennfelder, dem wir sein Verdienst im gemein bürgerlichen und

der niedrigeren Klasse hierdurch nicht benehmen wollen, den aber alle Welt für mehr als dieses Fach nicht gewachsen hält. Desdemona, ganz die Rolle der jüngeren Madam Lang ward der Mad. Heigl zu Theil, die in ihrem Fache eine unsrer vortreflichsten Schauspielerinnen ist, aber das unschuldige gute Herz, das Naife, das Ungekünstelte, Natürliche einer Desdemona nicht hat. Wir wollen ein junges unschuldiges liebes Figürchen in der Desdemona sehen. Wie kann eine große hagere der Entbindung nahe Frau uns täuschen, uns eine Desdemona lebhaft darstellen!

Dem. Antoine, eine junge angehende Schauspielerin trat als Zayre auf; sie muß es uns zur Zeit Dank wissen; wenn wir ihr jetzt unsre Meynung über ihr Spiel nicht verhalten; wenn wir ihr sogleich sagen, was uns an ihr mißfällt. Gern wollen wir da loben, wo sie Lob und unsern Beyfall verdient.

Dem. Antoine kann eine ihrem schönen Talent entsprechende Schauspielerin werden, wird es auch werden, ob wir gleich die Gefahr dieser Laufbahn, und die Klippen einsehen, wor-

an es so leicht zu scheitern ist, ob wir gleich die Abwege kennen, auf die man durch schiefe Lehre oder aus Gewohnheit gerathen kann. Irgänge aber werden leicht vermieden, wenn man gewarnt wird, wenn man lernt das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Bildung des Herzens muß richtige Empfindung zeugen, und diese muß durch unsre Adern und Muskeln unerkünstelt anschaulich werden. Das Hin- und Herwerfen oder das Nicken mit dem Kopfe, weit ausgedehnte Nasenlöcher, Verzerrung des Mundes, oder Uebertreibung der Stimme, sind Fehler, die uns an ihrer Empfindung Zweifel machen könnten. Immerwährendes Aechzen ist unangenehm. Mit Nichts muß der Schauspieler sparsamer umgehen, als mit diesem höchsten Grade des Affekts. Nichts war uns auffallender als die Zayre ununterbrochen durch zehn und mehrere Verse fast mit jedem Worte athmende Seufzer hören zu müßen. Aeusserst selten müssen dergleichen Dinge vorkommen, und angenehm rührend der seufzendgeschöpfte Athem, nicht gellend gehört werden. Es muß der Ton des theilnehmenden verborgenen Herzens seyn. Sie nehme uns diese unsre Offenherzigkeit ja nicht übel. Sie intereßirt

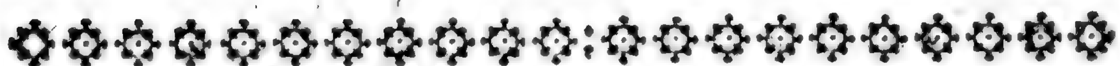
uns. Mama Natur hat ihren Beytrag zu ihrem Werthe gethan. Sie gab ihr schönen Wuchs und wir vermissen den Geist darin nicht, das Genie zur Kunst nicht. Was in ihrer Deklamation ihr gehörte, war zum Theil vortreflich, meisterlich. Wenn sie ihr wahrhaft schönes Auge natürlich läßt, (öfnen, aufsperren ein Auge macht solches nicht größer, wohl aber den Blik starr,) ihr Gesichtchen nicht zur entlehnten Maske macht, entzückt sie uns so gar. Sie hatte unter dem Spiele viele dergleichen glückliche Augenblicke, sie studiere die Leidenschaften, das menschliche Herz, die Menschen, und das Natürliche ihrer Handlungen; bilde sich aber keine neue idealische Menschen; folge in ihrer Deklamation den alten Moden nicht, denn diese kehren nur mit den Kleidern zurück, und werden wieder neu. Thut sie das, so kann in ihrer Person die abgefallene Rose einer verblichenen Jaquet an Melpomenens Busen wieder aufblühen.

Herr Marchand der Directeur spielte den alten Lusignan mit der ihm eigenen Stärke, so, wie Hr Huck den Orosman. und dennoch würden wir dessen Rolle Herrn Heigl zugetheilt

haben. In einem Sultan denken wir uns immer einen ansehnlichen grossen Mann; Herr Heigl hätte so die wahre Sultanstaille gehabt. Was uns aber besonders aufgefallen, war die Kleidung des Sultans; in einem Kleide von rother Seide, einem Turban, aufgezäumt wie ein Schlittenpferd kam Orosman aus den Gärten des Serails; man sollte ihn ehender für den Bostangi Bassa als den Sultan gehalten haben. So schön und prächtig nach der neusten Mode die gestickten **deutschen** Kleider dieser Bühne sind, so vernachläßiget sind die Ausländischen. Doch hat man Hofnung, daß zur Zeit mehr darauf verwendet werde.

X* Y*** Z*

Die Fortsezung folgt.



W. den 22ten April. 1786.

Euer — erhalten hiebey einen kleinen Aufsatz, der sich in das Musäum schicken dürffte, und die Wirkung haben könnte, die Schulen wieder zum lateinischen Versmachen aufzumuntern,

wodurch ein vielfacher Nutzen verschaffet wird. Die Jünglinge erwerben sich einen reichen Vorrath an Wörtern, sie lernen solche schicklich anzuwenden, nach dem ächten Silbenmaaße auszusprechen, und werden selbst mit dem Geiste der Klassischen Dichter bekannter. Der Aufsatz dü. fte manchen anfrischen, dergleichen Lieder in Verse zu bringen. Das gewählte Lied ist von dem berühmten Lehrmeister Rollin (de la maniere d'enseigner et d'etudier les belles lettres Tom. 1. p. 404. edit. à Paris in 4.) in die französische Sprache übersetzt worden. Ich hoffe in einem jeden Hefte des Mus. lateinische Verse künftighin auzutreffen.

Dero

aufrichtiger Diener

St. A. B. Z. H.

Canticum Moysis Exod. XV. 1. seq.

℣. 1. Cantemus Domino; gloriose enim magnificatus est, equum & Ascensorem dejecit in mare.

2. Fortitudo mea & laus mea Dominus & factus est mihi in salutem; ipse Deus meus & glorificabo eum, Deus patris mei & exaltabo eum.

3. Dominus quasi vir pugnator, omnipotens nomen ejus.

4. Currus Pharaonis & exercitum ejus projecit in mare: electi Principes ejus submersi sunt in mari rubro.

5. Abyssi operuerunt eos, descenderunt in profundum quasi lapis.

6. Dextera Tua magnificata est in fortitudine, dextera Tua Domine percussit inimicum.

7. Et in multitudine gloriae Tuae deposuisti adversarios Tuos: misisti iram Tuam, quae devoravit eos sicut stipulam.

℣. 1. Nunc eſt canendum: nunc pia Caelitum
dicenda Regi carmina; gloria
innixus alta, qui profundo
ſtravit equos equitesque ponto.

2. Tu grande robur, tu decus arduum,
ſalutis auctor tu mihi, Tu Deus;
Te laude tollam, Te paternum
muneribus cumulando Numen.

3. Viſus potenti nomine copias

4. pugnator unus pellere barbaras
mergensque Erythraeis vehicla
& proceres Pharaonis, undis.

5. Illos aquarum vis procul obruit
immenſa; pondus ceu grave marmoris
in ima devecti, repentè
aquoreo cecidere fundo.

6. Divina factis dextera fortibus
elata turmas dividit hoſtium
et glorioſo pervicaces
impete perdomuit rebelles.

7. Armavit iram, quâ nece ſuſtulit
illos voraci; non ſecus ignibus
abſumit arentes caminus
flammifero ſtipulas hiatu.

8. Et in Spiritu furoris tui congregatà ſunt aquà: ſtetit unda fluens, congregatae ſunt abyſſi in medio mari.

9. Dicit inimicus: perſequar & comprehendam, dividam ſpolia, implebitur anima mea: evaginabo gladium meum, interficiet eos manus mea.

10. Flavit Spiritus Tuus & operuit eos mare: ſubmerſi ſunt quaſi plumbum in aquis vehementibus.

11. Quis ſimilis Tui in fortibus Domine? Quis ſimilis Tui, magnificus in ſanctitate, terribilis atque laudabilis, faciens mirabilia.

12. Extendiſti manum Tuam et devoravit eos terra.

13. Dux fuiſti in miſericordia Tua populo, quem redemiſti: & portaſti eum in fortitudine Tua ad habitaculum ſanctum Tuum.

8. Dio furoris percita Spiritu
ſeſe coegit per medium mare
fluxumque dediſcens, rapaces
continuit levis unda fluctus.

9. Tum dixit hoſtis: perſequar, inſequar,
nectam catervis vincla fugacibus;
nudabo ferrum, coede coedam,
et Spoliis locuples redibo.

10 Sed Tu beato flamine in äera
difflâſti et hoſtes vortice plurimo
Neptunus involvit, ruentes
ceu ſolido ſimulacra plumbo.

11 Inter potentes militiae Duces
quis conferendus, quis ſimilis Deo,
quem ſanctitas quem terror unà
magnificum celebremque miris

12. Aeternat actis, ille manum in truces
extendit hoſtes, vix & ab intimo
diviſa captivos reſorbet
terra ſinu, tumulóque condit.

13. Nos ille preſſos tot miſerans malis
redemit; idem ſe dedit agminum
ductorem & acri dexterâ aedem
incolumes tulit ad beatam.

14. Afcenderunt populi & irati funt: dolores obtinuerunt habitatores Philiftym.

15. Tunc conturbati funt principes Edom, robuftos Moab obtinuit tremor: obriguerunt omnes habitatores Chanaan.

16. Irruat fuper eos formido & pavor in magnitudine brachii Tui: fiant immobiles quafi lapis, donec pertranfeat populus Tuus Domine, donec pertranfeat populus Tuus ifte, quem poffedifti.

17. Introduces eos et plantabis in monte haereditatis Tuae, firmiffimo habitaculo Tuo, quod operatus es Domine: fanctuarium Tuum Domine, quod firmaverunt manus Tuae.

18. Dominus regnabit in aeternum et ultra.

19. Ingreffus eft enim eques Pharao cum curribus & equitibus ejus in mare: & reduxit fuper eos Dominus aquas maris; Filii autem Ifraël ambulaverunt per ficcum in medio ejus.

14. ſurrexit atris icta furoribus
commota Idume et proximus accola
horrore tactus principesque
ſollicitus pavor egit Edom:

15. Quin fortiores obtinuit Moab
formido; et omnes, qui Chanaan colunt
expalluerunt; ac ſuperba
ora metu obriguêre gentes.

16. Formido in illos, ô, ruat amplius
terrorque et omnes vis Tua deprimat!
immota bellantûm rigeſcant
agmina, ceu lapidum jacentes
per prata acervi, donec ab hoſtium
tranſcurrat arctis gens Tua finibus,
pertranſeant donec tuorum
mille acies, Deus & caterva.

17. Ad ſancta ducas culmina montium
Te auctore dudum condita: firmior
hic noſtra ſedes, nos manentque
templa novo fabricata ſaxo.

18. Vivit creator, Vincit io Deus!
aeterna regnet ſaecula, qui favet
rité apprecanti; ingreſſus undas
ecce eques & Pharao & quadrigae.

19. Dum ſicca tranant aequora, tum Deus
undas reducens, deſuper obruit:
ſicco recedens Iſraelis
at populus pede tranſit aequor.

W.



Der Valentinstag
im Kalender
(den 14. Febr.)

Eine engliſche Betrachtung und Erzälung über den Valentinstag, die mir jüngſt in die Hände fiel *), hat mir in verſchiednen Rückſichten mehr als gewöhnlich merkwürdig geſchienen. Es iſt daraus erſichtlich, daß in England noch gegenwärtig dieſer Tag auf eine den Kindern ſehr angenehme Weiſe gefeyert werde. Der Verfaſſer des engliſchen Aufſatzes beklagt ſich

*) S. den 1ſten Theil der zu Berlin herausgekommenen Lilliputian Library, Lect. V.

aber, daß diese Feyer durch Misbrauch blos auf kindische Verehrung unbedeutender Spielsachen ausgeartet sey, und gerade an die löbliche Gewohnheit, wodurch dieser Tag ehedem sey ausgezeichnet worden, in unserem Zeitalter gar nicht mehr gedacht werde. Ungefähr in dem dritten Jahrhundert nemlich sey durch den Vorschlag eines braven Manns der Gebrauch unter den (damals noch ziemlich ungleich und unsicher etablirten) Christen eingeführt worden, daß diejenigen zwei Personen beyderlei Geschlechts, die sich an diesem Tag in der Frühe zuerst sahen oder begegneten, in eine wechselseitige Verbindlichkeit traten, sich einander das nächstfolgende Jahr hindurch zu berathen, vertraulich einander wegen bemerkter Fehltritte zu warnen, und sich wechselseitig keinen freymüthigen Tadel zu verargen. Eine Person hieß der andern — ihr Valentin, und Stand und Alter machten keinen Unterschied; nur im Haus und in der Familie galt die Fügung dieses Ohngefährs nicht; und kein naher Anverwandter konnte des andern, noch ein Dienstbote des Herrn — Valentin werden.

Der Verfasser des Aufsatzes bringt hierauf zwei Erzälungen an: 1) von einer Princessin, die einsmal zu ihrem grossen Verdruß einen gemeinen Maurer zu ihrem Valentin erhielt, dessen Rath ihr öfters gar ungelegen kam, der sie aber — durch Entdeckung einer Zusammenverschwörung noch von einem unvermeidlichen Tod errettete; und 2) von einer sehr vernünftigen Lady, die einen wilden bösen Buben, den auch das Ohngefähr zu ihrem Valentin gemacht hatte, durch sehr feine und kluge Behandlung zu einem gesitteten und gelehrigen Knaben bildete.

Beede Erzählungen scheinen neu erdichtet zu seyn, doch wäre es auch leicht möglich, daß sie sich auf ältere Mähren, und Legenden bezögen. Und in diesem Fall möchte ich wohl die Quellen kennen, aus welchen sie geschöpft wären?

Ueberhaupt aber wäre wohl die Frage noch interessanter, in welchen Jahrhunderten? wie lang? und auf welche Weise? — der Valentinstag in Deutschland immer gefeyert worden? welche Reste davon noch gegenwärtig überblie-

ben? und in welchen Gegenden davon die mehrsten Spuren noch zu finden wären? —

Im 14ten und 15ten Jahrhundert wurde häufig beim heil. Velten unter den Deutschen geflucht; das ist ausgemacht; — aber auch darüber wären bestimmtere Angaben und Glossen zu wünschen.

Mich dünkt, unsre Romanendichter und Dramatiker bekümmern sich viel zu wenig um dergleichen alte Gewohnheiten, aus denen sich doch ihren Geschichten und Intriquen ein Interesse einweben ließe, welches sie so gar oft durch blos aus der Luft gegriffene Erdichtungen zu erhaschen, vergeblich sich bemühen. Es bedarf gar keiner unnatürlichen Anstrengung, um sich merkwürdige durch einen Valentinstag veranlaßte Scenen und daraus gefolgerte Verknüpfurgen zu denken, die aus keiner andern Situation des Lebens auf ähnliche Weise zu ziehen sind. Gerade das giebt die angenehmste Contraste, und schürzt die gefälligsten Knoten, wenn Personen, die sich Alters und Standes wegen sonst nichts angehen, durch sonderbare

Ereignisse ungezwungen einander nahe kommen, viel mit einander auszumachen und zu verhandeln veranlaßt werden, sich von einander vielleicht loszuwinden streben, und, wegen eingetretner rechtlicher Verhältnisse, sich nicht sogleich loszuwinden vermögen, oder ein n getheilten Willen, und innern Zug haben, es zu thun, und es, mit äusserster Schwierigkeit oder wohl gar vergebens versuchen. Dritte Personen, Verwandte, Freunde, Liebhaber oder Geliebte, die nicht unmittelbar in die Verflechtung gehören, aber doch, ihrer Lage wegen, Theil dran nehmen müssen, oder einmal eben auch drein reden zu dürfen glauben, können noch das Interesse unglaublich verstärken, und Auftritte verursachen, die im ernstlichkomischen ihres gleichen suchen dürften.

C. L. S.

Lied.

Alles ist nur Phantasie!
Warmer Herzen hofnungvolles Sehnen,
Aussicht in die buntgemalt'sten Scenen,
Treuer Liebe Gram und Angst und Müh'
Alles ist nur Phantasie.

Schien ein Herz dir zugethan?
Glaub mir! Redlichkeit in Mien' und Zügen,
Seelen — Seelenblicke selber lügen!
Auch der süß'ten Stunden Harmonie —
Alles — ist nur Phantasie!

Einmal ist so Mädchensinn!
Fester Muth ist ihnen Zwang und Plage
Opfre deines Lebens schönste Tage,
Glüh in heiser Liebe, und — verglüh!
Treu — — ist ihnen Phantasie.

Freilich schmerzt wohl Wankelsinn!
Aber schäme dich der Unmuthsthränen;
Falsche Liebe läßt sich abgewöhnen
Und vergißt sich, — — ha! man weis nicht wie?
Alles — ist nur Phantasie.

C. L. Schübler.



Gegenstück zu Bürgers Ständchen.

Holla, thu auf dein Fensterlein,
Ich bin es, liebe Traute!
Dicht an der Lind' im Lampenschein,
Ich mit der lieben Laute.
Die Saiten, horch! durchseufzt gelind,
Vom Felde her ein Abendwind.

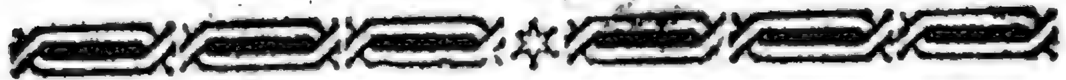
Spät komm' ich her, früh brach ich auf
schon mit dem Abendsterne;
schnell gieng durch dick und dünn mein Lauf
beim Schein der Mondlaterne.

Denn träumend bei dem Hirsche liegt
das Reh auf Moos am Hügel;
beim Weiblein hockt der Fink vergnügt,
das Köpfchen unterm Flügel.

Allein, kaum daß der Himmel glüht
von Phöbens Morgenscheine,
flieht Thier, und Fink und Taube flieht
vom Mann in Feld und Haine.
Das Weiberherz ist einerley,
o Mädchen, bleibst du mir auch treu?

Schleuß wieder zu dein Fensterlein,
hier schweigen ich und Laute.
Heim kehr ich nun im Mondenschein.
Adje, schlaf wohl, du Traute!
Schleuß zu, kalt saußt, nicht mehr gelind,
durch Laub und Haar der Abendwind.

Joh. Fr. Fhr. von Binder von
Kriegelstein.



Der königliche Purpur.

Der erste König, lehrt die Fabel, trug
den Mantel nur aus weisem Tuch.
Allein, als einsmal er in Wuth
viel Volks erschlug,
so färbt ihn roth der Bürger Blut,
da stand er denn noch eins so gut,
und seit der Zeit
ist Purpur Fürstenkleid.

von Demselben.

* * * * * * *

Gegenstück.

Der erste König trug
den Mantel und aus weißem Tuch;
allein als seine Tapferkeit
von eines Feindes Wuth
sein Volk einst rettete im feurgen Streit,
da färbt ihn seiner Wunden Blut,

und seit der Zeit
ist Purpur Fürstenkleid.

* * *

Rhapsodische Empfindung
am Tage des neuen Jahrs.

Ein Jahr schon wieder dahin!
Ich näher dem Grabe!
Dem Grab'! — ein Wort
schrecklich der Menschheit!

Ein armer Knab' auf seiner Stub'
einst lag und schlief;
kein Lermen weckt ihn, denn der Bub'
schlief gut und tief.

Da kam die Mutter in die Stub'
und schrie: steh' auf, steh' auf du Bub'!
Er thats. Da quält ihn Jedermann
den lieben langen Tag fortan.

Doch, als der lange Tag geschieden,
da trug die Mutter ihren müden
und kranken Sohn ins Bett hinein,
und lullt ihn wieder ein.

Ein Jahr schon wieder dahin
und ich näher dem Grabe!
Dem Grab'! — ein Wort
schrecklich der Menschheit!
Warum so schrecklich der Menschheit?

von Dems.

* * *

Dem Zufalle.

Du Zufall bringst zu Stand und Ehren,
die sonst nur schlechte Bauern wären;
durch dich hilft mancher miß'ge Rath
mehr, als er selber weiß, dem Staat.

Du frommest dem Romanenschreiber,
machst, eh' mans denkt, aus Jungfern Weiber,
und manche hält bei deinem Sonnenschein
das Kleinod ihrer Unschuld rein.

Kurz alles kannst du binden, trennen;
du lehrtest mich mein Mädchen kennen;
so nimm denn, was ich geben kann,
nimm vor der Hand dies Liedchen an.

Ich will schon, kann ich besser singen,
dir Oden noch zum Opfer bringen,
so recht in hoher Melodey,
erhältst du sie mir nur auch treu.

von Dems.

* * *

Der Mensch.

Was ist der Mensch? ein leichtes Blatt,
des jüngsten Zephirlüftchens Beute,
ein Kind, das gestern alles freute,
das heute keine Freude hat.

Doch wird kein Bauernhaus
kein Königssitz ihm je behagen,
und erst auf seinem Todtenschragen
sieht er ganz klug und ruhig aus.

von Dems.

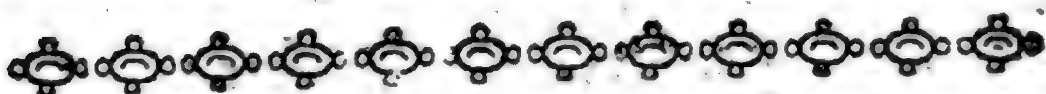
Lied.

Freund versäume nicht zu leben,
dichtet Kleist: die Jahre fliehn,
so nach wahrem Glücke streben,
singens alle froh mit ihm.

Daß wir einmal sterben müssen,
weiß nun endlich jedermann;
aber mitten im Geniessen
denkt ein kluger niemal dran.

Ehjochträger! so genüge
euch auch samt und sonders dies;
denn daß jeder H — r kriege,
ist nicht wie der Tod gewiß.

von Dems.



Tagebuch

Der Mannheimer Schaubühne, von der Zeit an, als die hiesigen Hofschauspieler nach München berufen wurden.

Im Anfange des Sommers des 1778ten Jahres gieng der hiesige kurfürstliche Hof nach

Mün-

München, und die bisherigen Hofschauspieler sowohl, als die Musik und das Ballet folgten bald nach. Der Kurfürst befahl, eine neue Schauspielergesellschaft für die hiesige Bühne zu berufen, und setzte zu diesem Ende jährlich eine gewisse Summe aus, damit, weil allem Vermuthen nach die Ausgabe die Einnahme übersteigen würde, das hiesige Theater sich erhalten könne. Seine kurfürstliche Durchleucht übertrug dieses Geschäft dem Herrn Vicepräsidenten der kurpfälzischen Hofkammer, Freiherrn von Dalberg. Freiherr von Dalberg bot nun alle Kräfte auf, um dem Wunsche seines Fürsten zu entsprechen, und eine der besten Schauspielergesellschaften Deutschlandes zu errichten. Der Erfolg ist der Beweis, daß seine Bemühungen nicht fruchtlos gewesen sind.

Da es aber nicht möglich war, diesen Zweck gleich bei dem Abgange der bisherigen Schauspieler zu erreichen; indem die neuen von verschiedenen Orten mußten verschrieben werden; und sie selbst auch das Ende ihrer Kontrakte abwarten mußten: so schloß Freiherr von Dalberg unterdessen mit Herrn Seyler, der damal in Mainz war, einen Kontrakt, ver-

mög dessen Herr Seyler vom Weinmonat 1778 bis in die Fasten 1779 wöchentlich einmal von Mainz hieherkam, und eine Vorstellung, dann aber von Fastnacht bis Ostern alle Woche drey Vorstellungen gab, weil in dieser Zeit in Mainz nicht gespielt werden durfte. Nach der Frankfurter Ostermesse kam die Seylerische Gesellschaft ganz hieher, und fuhr fort, wöchentlich drey Vorstellungen bis zum Anfange der Frankfurter Herbstmesse zu geben; denn im Sommer war das Theater zu Mainz geschlossen. Bis dahin erstreckte sich der Kontrakt, den Freiherr von Dalberg mit Herrn Seyler geschlossen hatte; und dies war der Zeitpunkt, wo die neue Mannheimer Nationalbühne entstehen sollte.

Herr Seyler reißte gegen Ende des Augusts mit seiner Gesellschaft wieder nach Frankfurt in die Messe; wo er kurz darauf scheiterte, seine Gesellschaft verlassen, und dieselbe sich selbst und ihrem Schicksale, das freilich traurig war, überlassen mußte. Nach der Messe gieng die Gesellschaft auseinander; Herr Seyler kam aber hieher zurück, um als Direktor der neuen Mannheimer Schaubühne vorzustehen.

Die Mitglieder der Seylerischen Gesellschaft waren folgende.

Direktor Herr Seyler.

Musikdirektor Herr Neefe.

Correpetitor. Herr Benda, der Sohn.

Madam Seyler, Königinnen und zärtliche Mütter, auch hochkomische Charakterrollen.

Madam Borchers. Erste Liebhaberinnen.

Madam Neefe, Mütterrollen, und gesetzte Weiber in Schau- und Singspiel.

Madam Päschel, Liebhaberinnen und Kammermädchen im Schauspiele, und Mütter im Singspiele; auch einige Mannsrollen.

Madam Dauer, zweyte Liebhaberinnen im Schau- und Singspiele.

Madam Benda, erste Rollen im Singspiele.

Madam Kirchhöfer; Vertraute, Unterhändlerinnen.

Madam Schletter, zweyte Soubretten und Nebenrollen.

Mamsell Kirchhöfer, Kinderrollen und angehende Mädchen in Schau- und Singspielen.

Herr Borchers, zärtliche und komische alte, Charakterliebhaber.

Herr Opitz. Erste Liebhaber und Chevaliers.

Herr Zuccarini. Erste Liebhaber und Chevaliers.

Herr Dauer. Erste Liebhaber in der Operette, Räsonneurs und gesetzte Liebhaber im Lustspiel, auch einige Karrikaturrollen.

Herr Hensel. Väter, erste Bediente, und komische Alte.

Herr Möller. Pedanten, Alte und Officiere.

Herr Pöschel. Bediente, Bauern und Juden.

Herr Müller. Zweyte Liebhaber im Lust- und Singspiel.

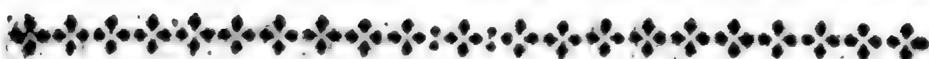
Herr Beck. Nebenrollen.

Herr Kirchhöfer. Nebenrollen und besorgt das Theater.

Herr Schletter. Soufleur.

Herr Schulz. Balletmeister.

Madam Müller und Opitz, erste Tänzerinnen.



Verzeichniß der Schauspiele,

welche vom 28ten Weinmonat 1778 bis den 26ten August 1779 auf der Mannheimer Nationalbühne aufgeführt worden.

Den 27ten Weinmonat 1778.

Madam Seyler hielt wegen der Wiedereröfnung der Schaubühne eine Rede.

Geschwind, ehe es jemand erfährt oder der besondere Zufall. Ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Bock.

Herr Borchers spielte die Rolle des Hieronimus Billerbeck mit sehr viel Beyfalle.

Den 29ten Weinmonat.

Merope ein Trauerspiel von Voltäre, übersetzt und verändert von Herrn Gotter.

Madam Seyler als Merope zeigte sich in ihrer ganzen Grösse; auch Herr Opitz mißfiel nicht als Egist. Da aber das Ganze nicht gut ausgeführt wurde, und Herr

Möller als Polifant einem Marionetten-könige ähnlich sahe, so fiel das Stück völlig. Auch die Veränderung des 5ten Aufzugs hat nichts Empfehlendes.

Das Mißverständniß ein Lustspiel in einem Akte von Herrn Rath Sprickmann.

Den 30ten Weinmonat.

Ertappt! Ertappt! ein Lustspiel in zwey Aufzügen von Wezel.

Ariadne auf Naxos, ein Duodrama von Herrn Brandes.

Madam Borchers als Ariadne riß alle zur Bewunderung hin, und ward nach geendigtem Stücke herausgerufen.

Den 3ten Windmonat.

Sophonisbe, ein Drama von Herrn Meißner, mit Musik von Herrn Neefe. Da dieses Stück sehr kalt ist, und die Musik weder etwas Angenehmes, noch Künstliches hat, so mißfiel es durchgängig.

Jeanette, ein Lustspiel von Herrn Gotter. Madam Seyler als Mutter des Grafen erhielt allgemeinen Beifall.

Den 4ten Windmonat.

Hamlet, Prinz von Dännemark. Ein Trauerspiel von Schakspear.

Ungeachtet Herr Borchers nur wenige Scenen meisterhaft spielte, viele aber ganz verfehlte: so erhielt er doch sehr grossen Beifall, und wurde am Ende herausgerufen.

Den 6ten Windmonat.

Der argwöhnische Ehemann, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Herrn Gotter.

Herr Dauer als Licentiat Frank, Madam Borchers als Hedwig von der Aue, und Madam Pöschel als Angelica gefielen heute durchgängig.

Den 7ten Windmonat

Hamlet, Prinz von Dännemark zum zweyten Male.

Madam Borchers als Ophelia gefiel sehr.

Den 8ten Windmonat.

Der Graf von Olsbach oder die Belohnung der Rechtschaffenheit. Ein Lustspiel in 5 Akten von Herrn Brandes.

Herr Möller hatte Beifall in der Rolle des Obersten von Stornfels.

Den 22ten Windmonat.

Walwais und Adelaide ein Original-Schauspiel von Freiherrn von Dalberg. Dieses Stück wurde auf Begehren des Publikums gegeben, welches nach der Aufführung dem Freiherrn von Dalberg sein Vergnügen und seinen Dank laut bezeigte.

Den 29ten Windmonat.

Die verstellte Kranke ein Lustspiel in drey Aufzügen aus dem Italienischen des Goldoni.

Herr Borchers spielte die Rolle des Apapito mit aller Wahrheit, Natur und Laune.

Auch Herr Opitz als Doktor Onesti erhielt vielen Beifall.

Die beeden Hüte, ein Lustspiel in einem Aufzuge von Herrn Duc aus dem Französischen.

Den 6ten Christmonat.

Der Hausvater, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Diderot.

Herr Opitz spielte den St. Albin mit allem möglichen Anstande und erhielt den wärmsten Beyfall.

Den 13ten Christmonat.

Der Lügner, ein Lustspiel in drey Aufzügen von Goldoni.

Herr Borchers zeigte sich heute wieder in seiner Kraft; sein ganzes Wesen war eine Lüge. Herr Dauer als der Bediente des Lügners spielte ganz vortreflich, und scheint für dieses Fach geboren zu seyn.

Den 20ten Christmonat.

Medea, ein Duodrama von Herrn Gotter mit Musik von Herrn Kapelldirektor Benda. Das Publikum hatte Medea verlangt, und nahm das Stück mit dem größten Beifalle auf. Das Spiel der Madam Seyler war vortreflich: man sah die Mutter, die gekränkte Gattin, das rachsichtige und leidende Weib. Nach der Vorstellung wurde sie herausgerufen. Madam Seyler erschien, und dankte in solchen Ausdrücken, worin Neid über den Beifall, den andere Schauspieler erhielten,

und etwas Spott über das Publikum selbst zu bemerken war. Dadurch ward das Publikum über Madam Seyler aufgebracht; und so sehr sie sich auch in der Folge bemühte, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, so hat ihr doch das Publikum solchen nie vollkommen verziehen.

Den 26ten Christmonat.

Der Mann nach der Welt, ein Lustspiel in 5 Aufzügen nach dem Französischen des Herrn von Boissy.

Der dankbare Sohn, ein ländliches Lustspiel in einem Aufzuge, von J. J. Engel.

Da heute Herr Hensel durch sein niedrigkomisches Spiel in der Rolle des Küsters die Gallerie und den Pöbel sehr ins Lachen brachte, so konnten die Kenner und Liebhaber des wahren Guten nicht alle Schönheiten in dem Spiele des Herrn Borchers so bemerken, daß nicht manche verloren gegangen wäre.

Madam Seyler suchte heute in einer Rede wegen dem Vorfalle am letzten Schau-

spieltage sich wieder mit dem Publikum auszusöhnen; und Herr Borchers trat vorher auf, um das Publikum zu benachrichtigen, daß Madam Seyler erscheinen werde, um sich zu rechtfertigen.

Den 27ten Christmonat.

Die verstorbene Ehefrau, oder drey Liebhaber auf einen Tag. Ein Lustspiel in 5 Akten von Bretzner.

Dieses Stück wurde vortreflich gespielt; jede Rolle durchaus gut.

Den 28ten Christmonat.

Melanide, ein Schauspiel von La Chaussee in fünf Aufzügen aus dem Französischen übersetzt.

Madam Seyler spielte die Rolle der Melanide vortreflich, und gab uns einen neuen Beweiß ihrer Kunst in richtiger Deklamation. Herr Opitz als Arviane gefiel sehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeigen.

Strasburg.

Elemens de physique en forme de tables, d. i. Anfangsgründe der naturlere, in tabellen forgestellet, fon herr Schurer'n, lerer der naturkunde auf der hoen schule zu Strasburg, I. band 8. 1786.

Der reisende fortgang, den di naturkunde heutiges tages bei allen aufgeklärten fölkern machet, sezet die lerer diser wissenschaft, sonderlich disenigen, di sich den waren zustand der selben durch fleißiges mitarbeiten und versuche genau bekant machen, in eine nicht geringe ferlegenheit, wenn di frage fon der wal der bürger ist, deren si sich in iren forlesungen bedinen sollen. Di filen neüen entdekungen, di fast täglich gemacht werden, di neüen wege, di eröfnet werden, di menge werk- und rüstzeüge, di erfunden werden, zeigen immer das lere, das mangelhafte, das unbestimmte, oder auch das irrige der forher geenden naturleren, so, das auch di bässten diser werke, wenn si kaum 10 jare alt sind, fast unbrauchbar zum forlesen werden, wenn man nicht eine menge neüer anmerkungen, abhandlungen, ferbässerungen damit verbindet.

Dise warheit, die herr Schurer tif gefület, hat in bewogen, gegenwärtiges werk zu verfassen, wi er in dem anfange seiner forrede mit kurzen worten zu fersteen gibt. Das selbe wird aus zweien bänden besteen, deren ersten wir hir for uns haben. Diser begreift folgende stüke: "Einleitung in die naturlere. Fon den eigenschaften der körper. Zustand der körper in bezug auf den raum und ort, den si einnemen. Bestimmung der bewegungen, di teils fon der schwere der körper, teils von irer wirkung und widersteung gegen einander, ferursachet werden. Fon dem gleichgewichte

der an ferschidenen maschinen angebrachten Kräfte, und der widerstände, welche die bewegung der maschinen hindern oder zernichten. Wasser- wage- und wasserleitungskunst. Fon den urstoff- lichen Wesen überhaupt. Fom feuer. Fom lichte. Fon der natürlichen und künstlichen elektrizität. Fon der magnetischen kraft. Fon der luft und dem dunstkreise, und irer bewegung. Fon dem wasser und der erde."

Der zweite teil wird das übrige, nebst einem ferzeichnisse der bässten werke über di naturlere, enthalten.

Das ganze werk bestet aus tabellen, wi der titel schon anzeiget. Herr Sch. hat si für seine zuhörer verfertiget, und si sollen im in seinen forlesungen zum grunde dinen. Di lerart, der er darin folget, ist dise: Er erkläret, teilet ein, gibt lersäze, anmerkungen, schlüsse. Di lersäze sind one beweise, di er erst in seinen forlesungen ausfüret. Doch zeiget er schon mersten teils di kwellen dafon an.

Dise tabellen sind aus den geschiktesten händen gekommen. Ire ordnung ist deutlich, ir inhalt reich. Diser enthält in jedem fache nicht nur di alten bekannten, bässtens gewälten warheiten, sondern auch di allerneüesten entdekungen, erfindungen und begebenheiten, z. b. di seilmaschine des hern Vera, den elektrizitätsträger des h. Volta, den luftelektrizitätsträger des h. Weber, den voltaischen ferdichter (condensator), den Cavalloischen höchst empfindlichen elektrizitätsmesser, di elektrizität der ferdünstungen, di Mesmerischen gaukeleien, di Montgolfischen luftballe, di lere fon den verschidenen luftarten, di bewärtesten luftgütemesser (endiometra) u. s. w.

Wi glüklich sind di jungen leüte nicht, di nach disen tabellen, fon einem so hell seenden und ge-

übten lerern, und in einer mit maschinen so wol fersehenen kunstkammer, als des hern Sch. seine ist, gebildet werden!

Aber auch gestandenen männern, und lerern der naturkunde, können dise tabellen nicht anders als willkommen sein, teils weil si den allerneüesten zustand diser wissenschaft in allen fächern gleichsam in einem blike darin übersehen, teils weil si sich derselben selbst als eines treüen leidfadens in irem fortrage bedinen können, sonderlich, wenn di im zweiten bande fersprochene anzeige der vornemsten naturlerigen werke und kwellen, woraus di beweise umständlich geschöpfet werden können, noch hinzu komt.

Sollte es dem hern ferfasser mit der zeit gefällig sein, dise tabellen in ein förmliches, föllig ausgerüstetes lerbuch umzuschaffen; so sind wir fersichert, das er allen lerern und libhabern der naturkunde einen waren dinst und gefallen tun würde. Hemmer.

Mannheim.

Anleitung, wetterleiter an allen gattungen fon gebäuden auf die sicherste art anzulegen, mit Kupfern, von Joh. Jakob Hemmern forsteher des kurfürstlichen kabinettes der naturlere, bey Peter Mittel, 8. 1786.

Schon lange hat man gewünschet, daß jemand eine kurze, deutliche, gründliche anweisung, wetterleiter anzulegen, herausgeben möchte. Herr Hemmer hat disen wunsch durch gegenwärtiges werk erfüllet. Dasselbe bestehet aus zweien teilen, dem beschaulichen, und dem ausübenden. Der erste teil enthält eine kurze grundlehre der künstlichen und natürlichen elektrizität, di fast durchaus auf des Verfassers eigene erfahrungen und beobachtungen gebauet ist. Der zweite teil gibt einen

follständigen unterricht, wie jede gattung von gebäuden, gemeine häuser, kirchen, palläste, pulfertürne, schiffe, windmülen, schilderhäuser u. s. w. wider den bliz zu bewafnen, oder in sicherheit zu sezen seien, wobei alle teile der wetterleiter, ihre befestigung, ferbindung, fersenkung, nebst den dahin gehörigen handgriffen, deutlich beschrieben und gezeiget werden. Was disen teil noch besonders wichtig machet, ist eine treue, aus den besten quellen gezogene geschichte nicht nur der vornehmsten wetterschläge, die den grosen nuzen der blizleiter siegreich beweisen, sondern auch aller derjenigen, die auf einige übel bewafneten gebäude geschehen sind, bei welcher gelegenheit der ferfasser die ferschidenen fehler diser bewafnung deutlich vor augen leget, und vor pfuscherei und unachtsamkeit in disem fache nachdrüklich warnet. Zuletzt begegnet Herr Hemmer den einwürfen, die gemeiniglich wider di wetterleiter gemachet zu werden pflegen, worin er alles so erschöpfet, daß fernünftig und billig denkenden leuten, die der überzeugung ein gehöriges opfer irer forurteile zu machen wissen, nicht der mindeste zweifel mer übrig bleiben kann.

Dises werkchen ist das einzige in seiner art, dergleichen noch keines bei irgend einer nazion erschienen ist. Da der ferfasser aus anlasse des kurfürstlichen kabinettes der naturlere, dem er forstet, im elektrischen fache nicht wenig gearbeitet, auch eine menge gebäude in ferschidenen gegenden mit wetterleitern bewafnet hat: so hat er sich dadurch hinlänglich in den stand gesezet, dise abhandlung so auszuarbeiten, daß sie irer bestimmung entspreche.

Die forrede enthält ein ferzeichnis aller der gebäude, an denen er die jezt genannte bewafnung angebracht hat. Die namen der orte und der eigenthümer sind beigefüget. Die orte (städte, flecken und dörfer) sind folgende: Bornheim, Dirmstein, Dordmund, Düsseldorf, Frankenthal, Gülich,

Heidelberg, Hohenheim, Homburg, Kanstatt, Karlsberg, Kassel (bei Mainz), Koblenz, Leütershausen, Manheim, Musbach, München, Nimfenburg, Nirstein, Oppenweiler, Peisenberg, Rotenbuch, sankt Blasi, Schwezingen, Sekenheim, Stuttgard, Trippstatt, Winzingen, Zweibrüken. Das ist eine strecke fon ongefär 200 stunden weges in der länge, durch welche der ferfasser die wetterleiter ferbreitet hat. Die Anzahl der an diesen Orten verwahrten gebäude ist 88. Darunter sind 6 Kirchen, 8 fürstliche schlösser, 2 rathäuser, 9 pulfertürne, nebst andern öfentlichen Gebäuden. Die namen der eigentümer der gebäude wäre es zu weitläufig hier anzuführen. Sie können im werke selbst nachgeseen werden.

Fiele erhabene deutsche fürsten haben zur aufklärung irer untertanen, und zur beförderung der guten sache, dise anleitung in irem landen austeilen lassen, wie die forrede meldet. Die namen diser wolthätigen beherscher ferdinen hier genennet, und der ganzen welt bekant gemacht zu werden. Es sind seine kurfürstliche durchleucht von Trier, seine herzogliche durchleucht von Zweibrüken, seine markgräfliche durchleucht von Anspach, seine hochfürstliche gnaden von Fuld. So eben vernemen wir fon dem ferfasser, daß der kurfürst fon Trier nebst den 475 stücken diser anleitung, di in dem erzstifte Trier ausgeteilet worden sind, for kurzem auch 100 stücke für das bistum augspurg habe bestellen lassen, und das nächstens merere andere fürsten iren untertanen diselbige woltat erweisen werden.





Fortsetzung des Tagebuchs der Mannheimer Schaubühne, von der Zeit, als die hiesigen Schauspieler nach München berufen worden sind.

Den 3ten Wintermonat 1779. **Die neugierigen Frauenzimmer**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, aus dem Italienischen des Goldoni. Madame Pöschel spielte heute das Kammermädchen vortreflich.

Der Edelknabe, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Herrn Engel.

Den 10ten Wintermonat. **Sidney und Silly**, ein Drama in 5 Aufzügen, von Freyherrn von Gugler. Herr Möller als Sidney erhielt einigemale Beyfall; das Stück im Ganzen schien aber nicht sehr zu gefallen.

Den 17ten Wintermonat. **Miß Sara Sampson**, ein bürgerliches Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Lessing.

Den 24ten Wintermonat. **Der Freygeist**, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von Lessing. Diese beyden Stücke machten keine sonderliche Wirkung.

Den 31ten Wintermonat. **Der Zerstreute**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Französischen des Regnard, aufs neue bearbeitet von Dyck. Da die Uebersetzung schlecht gerathen, und hie und da noch niedriger Scherz und Unanständigkeiten waren: so machte das Stück kein sonderliches Glück.

Den 7ten Hornung. **Die verstellte Kranke.** Ein Lustspiel in 3 Aufzügen. Zum zweytenmale.

Die beeden Hüte. Zum zweytenmale.

Den 18ten Hornung. **Eduard Montrose**, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Herrn Dierike. Das Stück wurde in französischer Kleidung gespielt. Herr Opitz als Montrose und Herr Zuccarini als Surrey erhielten heute vielen Beyfall, den letzterer sehr verdiente. Das Stück war abgeändert, indem

Montrose und Surrey Troß aller Wahrscheinlichkeit wiederkommen, weil Montrose begnadigt worden ist. Deswegen giengen die meisten Kenner und Liebhaber kalt und ungerührt aus dem Schauspiele.

Den 21ten Hornung. **Die stumme Schönheit**, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Elias Schlegel. Madam Dauer spielt solche Rollen, wie die stumme Schönheit, ganz vortreflich.

Die Kolonie, eine komische Operette in 2 Aufzügen, mit Musik von Sacchini. Die Musik dieses Stücks gefiel durchaus. Herr Müller als Niklas machte durch sein natürliches, einfältiges Spiel den Zuschauern vieles Vergnügen. Herr Dauer, der die Rolle des Gouverneurs spielte, hat eine sehr schöne angenehme Tenorstimme. Madam Pöschel als Hannchen gefiel sehr, wegen ihrem muntern schönen Spiele. Madam Benda als Belinde sang vortreflich; nur Schade, daß sie oft durch allzuhäufige Zwischennoten Disharmonie hervorbringt; weswegen mancher glaubt, sie sänge falsch.

Den 23ten Hornung. **Der geadelte Kaufmann**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von

Herrn Brandes. Herr Borchers erhielt als Croswich Beifall; im Ganzen aber wollte das Stück nicht gefallen.

Den 25ten Hornung. **Die neue Agnese**, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von J. Fr. Löwen.

Das Blendwerk, eine komische Operette in 2 Aufzügen, aus dem Französischen des Marmontel, mit Musik von Gretry.

Den 28ten Hornung. **Die eifersüchtige Ehefrau**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, aus dem Englischen.

Den 2ten Lenzmonat. **Wie man eine Hand umkehrt, oder der flatterhafte Ehemann**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von Bock nach dem Englischen. Herr Borchers als Herr von Ellborn, und Herr Möller als General von Kracht, erwarben sich heute vielen Beyfall.

Den 4ten Lenzmonat. **Das gute Mädchen**, eine komische Operette in 3 Aufzügen, nach der Italienischen buona figliuola mit Musik von Piccini. Madam Benda, eine dicke, fette, große Figur, als gutes Mädchen! –

Den 7ten Lenzmonat. **Der Ehescheue**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Franzö-

sischen des Dorat von Herrn Gotter. Herr Dauer als Kammerherr Mönch erhielt vielen Beyfall, und mit Recht, da er die Rolle nicht übertrieb, und die Grenzen des Anstandes nicht überschritt.

Den 9ten Lenzmonat. **Hamlet, Prinz von Dännemark.** Zum drittenmale.

Den 11ten Lenzmonat. **Romeo und Julie,** eine ernsthafte Oper, mit gesprochenem Dialog von Herrn Gotter in 3 Aufzügen, in Musik gesetzt von Herrn Kapelldirektor Benda Herr Gotter hat eben kein grosses Verdienst davon, daß er ein gutes Trauerspiel in Liedchen verwandelt hat.

Den 14ten Lenzmonat. **Der Tadler nach der Mode, oder: ich weiß es besser.** Ein Lustspiel in 3 Aufzügen, von Stephanie dem jüngern. Hat nicht sonderlich gefallen.

Den 16ten Lenzmonat **Zu gut ist nicht gut,** ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von Herrn Kommissionsrath Schmidt nach dem Englischen des Goldsmith.

Den 18ten Lenzmonat. **Der gutherzige Polterer,** ein Lustspiel in 3 Aufzügen, von Goldoni. Herr Borchers als Garonte erwarb sich grossen Beyfall.

Ariadne auf Naxos. Zum drittenmale.

Den 20ten Lenzmonat. Die schöne Arsene, ein Singspiel in 4 Aufzügen, mit Musik von Monsigny. Der Körperbau der Madam Benda passete sehr gut zur schönen Arsene! Herr Demmer erhielt Beyfall in der Arie, die er als Kohlenbrenner sang.

Den 21ten Lenzmonat. Emilie Galotti, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Lessing. Herr Borchers als Odoardo und Madam Seyler als Gräfin Orsina gefielen sehr.

Den 23ten Lenzmonat Die Feuersbrunst ein Schauspiel in 3 Aufzügen von Großmann.

Der Alchymist, eine komische Operette in einem Akte von Meißner, nach der Französischen Operette L'Amour diable von Le Grand. Mit Musik vom Kapellmeister Schuster. Herr Möller als Magister Kübbuts und Mlle. Kirchhöfer als Gustel machten sehr Lachen.

Den 26ten Lenzmonat. Getroffen! Ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Schlettern. Hat nicht gefallen.

Das Blendwerk, ein Singspiel in 2 Aufzügen, zum zweytenmale.

Den 27ten Lenzmonat. **Macbeth**, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Shakespear, umgearbeitet von H. C. Wagner. Dieses Stück wurde ziemlich gut aufgeführt. Madam Seyler erhielt grossen Beyfall in der Scene, wo sie im Traume das Blut von den Händen abwaschen will. Herr Borchers als Macbeth zeigte heute, daß er ein schlechter Fechter sey.

Den 29ten Lenzmonat reiste Herr Seyler mit seiner Gesellschaft in die Frankfurter Ostermesse, und das Theater blieb geschlossen bis den 30ten Ostermonat, da die Gesellschaft wieder zurückkam. Die Bühne wurde wieder eröfnet.

Den 30ten Ostermonat. **Geschwind ehe es jemand erfährt, oder der besondere Zufall.** Ein Lustspiel in 3 Aufzügen, von Bock. Zum zweytenmale.

Den 2ten Wonnemonat. **Die drey Pachter**, ein Singspiel in 2 Aufzügen, nach dem Französischen des Monvell, von W. G. Becker. Diese Operette wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Madam Pöschel als Regine, und Herr Pöschel als Peter Weiher zeichneten sich vorzüglich aus.

Die Fischer oder der betrogene Ehemann, ein pantominisches Ballet.

Den 5ten Wonnemonat. **Der Lügner**, ein Lustspiel von Goldoni, in 3 Aufzügen. Zum zweytenmale

Den 6ten Wonnemonat. **Die drey Pachter**, ein Singspiel in 2 Aufzügen. Zum zweytenmale Auf Begehren des Publikums wurde das pantominische Ballet, **die Fischer oder der betrogene Ehemann** wiederhohlt.

Den 9ten Wonnemonat. **Stikpo und seine Kinder.** Ein Originaltrauerspiel in 5 Aufzügen, von Klingern. Hat nicht sonderlich gefallen.

Den 11ten Wonnemonat. **Die Kolonie**, ein Singspiel in 2 Aufzügen, mit Musik von Sacchini Zum zweytenmale.

Schwarz und weiß, ein komisch pantominisches Ballet.

Den 12ten Wonnemonat. **Die Schule für Liebhaber**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, aus dem Englischen des Whitehaed übersetzt.

Den 16ten Wonnemonat. **Der Teufel ist los, oder die verwandelten Weiber**, ein

Singspiel von Herrn Weiße, in 3 Aufzügen mit Musik von Hillern.

Den 18ten Wonnemonat. **Wickinson und Wandrop**, ein Original-Schauspiel von Herrn Möller in 5 Aufzügen.

Den 20ten Wonnemonat. **Wie man eine Hand umkehrt, oder der flatterhafte Ehemann.** Ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Zum zweytenmale.

Medea, ein Duodrama von Gotter mit Musik von Benda. Zum zweytenmale.

Den 24ten Wonnemonat. **Amalie**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von Weiße.

Ein jedes Amt hat seine Beschwerden, oder das Narrenhaus, ein komisch pantomimisches Ballet von Herrn Schulz. Hat sehr gefallen.

Den 29ten Wonnemonat. **Der Spleen, oder einer hat zu viel, der andere zu wenig.** Ein Lustspiel in drey Aufzügen von Stephanie dem jüngern.

Den 30ten Wonnemonat. Der **Ehescheue**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Gotter, nach dem Französischen des Dorat. Zum zweytenmale.

Den 4ten Brachmonat. **Die verstellte Kranke**, ein Lustspiel von Goldoni in 3 Aufzügen. Zum drittenmale.

Das Blendwerk, ein Singspiel in 2 Aufzügen. Zum drittenmale. Beyde Stücke wurden auf höchsten Befehl der Frau Kurfürstin gegeben.

Den 6ten Brachmonat. **Eugenie**, ein Drama in 5 Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn von Beaumarchais.

Jedes Amt hat seine Beschwerden oder **das Narrenhaus**, ein Ballet von Herrn Schulz.

Den 8ten Brachmonat. **Rache für Rache**, ein Lustspiel in 4 Aufzügen von Wetzel. Gefiel nicht sonderlich.

Den 10ten Brachmonat. **Der Triumph der guten Frauen**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von Herrn Pr. Schlegel.

Das redende Gemälde, ein Singspiel in einem Aufzuge, mit Gretry's Musik.

Den 13ten Brachmonat. **Das gute Mädchen**, ein Singspiel in drey Aufzügen, in Musik gesetzt von Piccini. Zum zweytenmale.

Den 17ten Brachmonat. **Eduard und Eleo-**

nore, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, aus dem Englischen des Jakob Thomson. Herr Opitz als Selim, Sultan von Jaffa, und Madam Borchers als Daraxa eine arabische Prinzessin, erwarben sich vielen Beyfall, und das Stück wurde überhaupt gut aufgenommen.

Den 20ten Brachmonat. **Jeannette**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Gotter, nach der Nanine des Herrn von Voltaire. Zum zweytenmale.

Alter hilft vor Thorheit nicht, oder **der Mechanikus**, ein komisches Ballet von Herrn Schulz. Dieses Ballet gefiel sehr.

Den 22ten Brachmonat. **Macbeth**, ein Trauerspiel von Shakespear. Zum zweytenmale.

Den 24ten Brachmonat. **Der Baron vom festen Thurme.** Ein Singspiel aus dem Italienischen, mit Musik von Michl, Kurbaierischem Kompositeur. Ein äusserst elendes Stück.

Die Kroaten auf dem Marsche, ein komisches Ballet von Herrn Schulz.

Den 27ten Brachmonat. **Die Römer in Deutschland**, ein Trauerspiel in 5 Aufzü-

gen, von Herrn Babo. Dieses Stück ist das Werk eines unserer Mitbürger. Es erhielt den Preis in Hamburg, eine Denkmünze von der hiesigen deutschen Gesellschaft, und ward mit lautem Beyfall aufgeführt.

Den 29ten Brachmonat. **Die unversehene Wette, oder: wer viel weis, weis noch nicht alles**, ein Lustspiel in 2 Aufzügen, nach dem Französischen des Sedaine von Rautenstrauch. Zum zweytenmale. **Das redende Gemälde**, ein Singspiel in 2 Aufzügen mit Musik von Gretry. Zum zweytenmale.

Den 1ten Heumonat. **Die verstorbene Ehefrau, oder drey Liebhaber auf einen Tag.** Ein Lustspiel von Bretzner, in 5 Aufzügen.

Wurst wider Wurst, oder **die Matrosen und Werber am Hafen**, ein komisches Ballet, von Herrn Schulz.

Den 4ten Heumonat. **Der Graf Walltron oder die Subordination**, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, von Herrn Möller. Das Stück wurde mit ziemlichen Beyfall aufgenommen, und Herr Zuccarini als Graf Walltron leistete mehr, als man erwartete.

Den 6ten Heumonat. **Jeannette**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, von Herrn Gotter, nach der Nanine des Voltaire. Zum drittenmale.

Der Tod der Dido, ein tragisches Singspiel aus der Oper, Dido von Metastasio. Dieses Stück wurde zum Vergnügen ihrer Kurfürstl Durchleucht der Frau Kurfürstin aufgeführt. Madame Dorothe Wendling spielte die Dido, Herr Zonca den Jarbas, Mlle. Fürst die Selene, und Herr Carnioli den Oßmida. Die Musik war von Herrn Kapellmeister Holzbauer neu dazu gemacht. Das Publikum freute sich sehr, die berühmte Madam Wendling wieder einmal auf der Bühne zu sehen.

Den 8ten Heumonat. **Der Edelknabe**, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Herrn Pr. Engel. Zum zweytenmale.

Die Freundschaft auf der Probe, ein Singspiel in 2 Aufzügen, aus dem Französischen. Die Musik ist von Gretry.

Den 11ten Heumonat. **Rodogüne**, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von P. Corneille. Madam Seyler war heute als Kleopatra groß: Madam Borchers als Rodogüne verfehlte die Rolle, und besonders im 5ten Akte.

Den 13ten Heumonat. **Die Mütterschule**, ein Lustspiel des de la Chaussee, in 5 Aufzügen, aus dem Französischen.

Den 15ten Heumonat. **Die drey Pachter**, ein Singspiel in 2 Aufzügen. Zum drittenmale.

Die drey Bucklichen aus Damasko, ein pantominisches Ballet, von Herrn Schulz.

Den 18ten Heumonat. **Die Feuersbrunst**, ein Schauspiel in 3 Aufzügen, von Großmann. Zum zweytenmale.

Ariadne auf Naxos. Zum fünftenmale.

Den 20ten Heumonat. **Die schöne Arsene**, ein Singspiel in 4 Aufzügen, mit Musik von Monsigny. Zum zweytenmale.

Den 22ten Heumonat. **Die Erbschaft**, ein hiesiges Originalschauspiel in 3 Aufzügen.

Schwarz und Weiß, ein pantominisches Ballet von Herrn Schulz

Den 25ten Heumonat Die **Vormünder, ein** Lustspiel in 5 Aufzügen, von Schletter.

Den 25ten Heumonat **Die Holländer, oder was vermag ein vernünftiges Frauenzimmer nicht.** Ein Lustspiel in 3 Aufzügen, von Bock, nach dem Italienischen des Goldoni. Madam Borchers als **Sara**,

Madam Dauer als Leopoldine, und Herr Möller als van der Höft, erhielten allgemeinen Beyfall.

Den 1ten Erndtemonat. **Sancho Pansa**, ein Singspiel in 2 Aufzügen, nach dem Französischen, mit Musik von Philidor. Ein äusserst elendes Stück, welches sehr mißfiel.
Die 3 Bucklichen von Damasko, ein komisches Ballet von Herrn Schulz.

Den 3ten Erndtemonat. **Der Lügner**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Goldoni.

Den 5ten Erndtemonat. **Emilia Gallotti**, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Lessing. Zum zweytenmale. Herr Weise debutirte als Marinelli mit nicht glücklichem Erfolge.

Den 8ten Erndtemonat. **Der Deserteur aus Kindesliebe**, ein Originalschauspiel in 3 Aufzügen, von Stephanie d. j. Herr Borchers als Hollbeck der Vater, Herr Opitz als Hollbeck der Sohn, Herr Dauer als Punk, und Madam Borchers als **Kadet Weißbart**, erhielten grossen Beyfall.
Die Kroaten auf dem Marsch, ein Ballet von Herrn Schulz.

Den 10ten Erndtemonat. Die **Holländer, oder was vermag ein vernünftiges Frauenzimmer nicht**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Goldoni. Zum zweytenmale.

Den 15ten Erndtemonat. Die **Entführung, oder die zärtliche Mutter**, ein Drama von Madame Seyler in 5 Aufzügen. Ohne Saft und ohne Kraft.

Die Fischer, oder der betrogene Ehemann, ein Ballet von Herrn Schulz.

Den 17ten Erndtemonat. Die **drey Pachter**, ein Singspiel in 2 Aufzügen. Zum viertenmale.

Den 19ten Erndtemonat. **Semiramis**, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, aus dem Französischen. Madam Seyler als Semiramis spielte vortreflich; Herr Borchers als Assur war unter dem Mittelmäsigen und fast unausstehlich; Herr Opitz als Ninias gefiel sehr.

Den 22ten Erndtemonat. **Sophie, oder der gerechte Fürst**, ein Schauspiel in 3 Aufzügen, von Herrn Möller. Heute war Unsinn im Stücke, Unsinn in Austheilung der

Rollen,

Rollen, und Unordnung im Parterre. Madam Seyler spielte Sophien; da denn ihre dicke Figur zu der gefangenen und täglich gequälten Sophie herrlich paßte. Madam Borchers mußte Theresen, des Stockmeisters Tochter, spielen. Nach geendigtem Stücke wurde Herr Möller als Autor herausgerufen, welcher dann dem Parterre zur Dankbarkeit einen ganzen Schwall Unsinn herplapperte, und dasselbe vor den Richterstuhl Gottes citirte. Das Parterre, um Herrn Möller nichts schuldig zu bleiben, rief zuletzt alle heraus, die in dem Stücke gespielt hatten: allein Madam Seyler erschien im Namen der Gesellschaft, um für all den heutigen Unsinn zu danken.

Den 24ten Erndtemonat **Zemire und Azor**, ein Singspiel in 4 Aufzügen, mit Musik von Gretry. Herr Dauer als Azor sang und spielte vortreflich. Madam Benda als Zemire wollte wegen ihrer Figur und ihrem Spiele dem Publikum nicht ganz gefallen.

Den 26ten Erndtemonat. **Orest und Elektra**, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn von Voltaire. Neu bearbeitet von Herrn Gotter. Heute

vergaß sich zum Beschlusse. Herr Borchers in der Rolle des Egist gar sehr; denn der Geist des Weines hatte alles in seinem Kopfe in Unordnung gebracht. Auch Herr Pöschel stand nicht fest auf seinen Füssen. Nach Endigung des Stückes hielt Madam Seyler eine Abschiedsrede; und da sie unter andern sagte: „darf ich mich eures Wiedersehens freuen?“ so gab ihr das Parterre nicht das geringste Zeichen, daß man sie mit Vergnügen wiedersehen würde; denn alles war voller Ungeduld, Herrn Opitz als Orest, herauszurufen, obschon er die Rolle heute ganz verfehlt hatte.

Den 28ten August reiste die Seylerische Gesellschaft nach Franfurt, und das Mannheimer Publikum erwartete nun mit Sehnsucht die Ankunft der neuen Gesellschaft.

Im Herbstmonate 1781, kam die neue Schauspielergesellschaft zusammen, welche theils von der Dreßdner, Gothaischen, der gescheiterten Seylerischen, theils auch von der Münchner Gesellschaft hieher berufen war. Die Mitglieder waren.

Herr Seyler, Direktor.

Madam Seyler, Königinnen, zärtliche Mütter, grosse Rollen in Trauer- und Lustspiel, und einige hochkomische Charakterrollen.

Madam Brandes, Charakter- und muntere Rollen, Liebhaberinnen, auch einige Mädchen in Lustspielen.

Madam Toscani, Liebhaberinnen und sanfte Rollen.

Madam Pöschel, zweyte Liebhaberinnen, singt auch.

Madam Kummerfeld, Soubretten und gesetzte Liebhaberinnen.

Madam Wallenstein Karrikatur- und naive Rollen.

Madam Kirchhöfer einige alte Rollen.

Mlle Brandes, kleine, muntere Rollen in Lustspielen, und erste Liebhaberinnen im Singspiele.

Mlle Kirchhöfer, kleine muntere Rollen in Sing- und Lustspielen.

Mlle Baumann, kleine Rollen, als Anfängerin.

Herr Böck, Helden und erste Liebhaber im Lust- und Trauerspiele.

Hr Zuccarini, erste Liebhaber.

Hr Iffland, komische und zärtliche Alte; Karrikaturrollen.

Herr Beil, militärische Rollen, lustige Bediente, Bauern und muntere Rollen, singt auch.

Hr Meyer, Räsonneurs, gelassene Rollen.

Hr Beck, Liebhaber und jugendliche Rollen.

Hr Brandes, polternde Rollen, Räsonneurs, Poeten und Quäcker.

Hr Pöschel komische Bediente und Bauern.

Hr Herter, Officiere, zänkische Alte, auch gelassene Rollen.

Hr Toscani, erste Liebhaber im Singspiele.

Hr Backhaus, Bediente und Nebenrollen.

Hr Kirchhöfer, Alte. Decorateur beym Theater.

Hr Trinkle, Ausfüllrollen.

Madam Meyer, Soufleüse.

Da man Seiner kurfürstlichen Durchleucht, welche von München hieher gekommen war, einige Vorstellungen geben wollte, die Schauspieler aber von Gotha noch nicht angekommen waren; so wurde die Bühne

den 19ten Herbstmonat mit der jungen Indianerin aus dem Französischen des Cham-

fort eröfnet. Madam Brandes als Betti bewies, daß sie den Ruf einer grossen Schauspielerin verdiene. Den Beschluß machte **der Tod der Dido**, ein Fragment aus der Oper Dido des Metastasio. Die berühmte Madam Wendling sang die Rolle der Dido mit aller ihr eigenen Anmuth.

Den 23ten Herbstmonat, **der Schein betrügt**, ein Lustspiel in 5 Akten von Herrn Brandes. Madam Brandes erwarb sich heute wieder äussersten Beyfall in der Rolle des Hannchens, Bedienten der Frau von Millbach.

Den 26ten Herbstmonat. **Das Orakel**, ein Lustspiel in einem Aufzuge aus dem Französischen des St. Foix. Mlle Brandes, ein hofnungvolles Mädchen, debutirte mit der Rolle der Lucinde, und gefiel sehr. Madam Toscani als Alcindor spielte eine traurige Figur.

Ariadne auf Naxos, ein Duodrama von Herrn Brandes, mit Musik von Herrn Kapelldirektor Benda. Heute sahen wir Madam Brandes in ihrer Grösse. Sie zaubert den Zuschauer auf Naxos hin, und theilt ihm alle ihre Leiden, die sie martern,

mit. Nach dem Stücke wurde sie herausgerufen, sie erschien; konnte aber wegen grosser Müdigkeit nichts reden.

Den 30ten Herbstmonat **das Duell, oder das junge Ehepaar**, ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Medea ein Duodrama von Herrn Gotter. Die Musik von Herrn Benda.

Ankunft der Schauspieler von Gotha.

Den 7ten Weinmonat. **Geschwind ehe es jemand erfährt**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, von Bock. Herr Jfland debütirte in der Rolle des Hieronymus Billerbeck. Jn den 2 ersten Akten hatte er Beyfall; im dritten aber vermißte man Herrn Borchers. Herr Beil als Peter Gröbing gefiel sehr, und Herr Meyer hatte allgemeinen Beyfall wegen seiner richtigen Deklamation und seinem guten Organ. Madam Kummerfeld mißfiel gänzlich als Christinchen.

Den 10ten Weinmonat **Hamlet Prinz von Dännemark**, ein Trauerspiel von Schakespear. Herr Böck debütirte in der Rolle des Hamlet mit Beyfall. Herr Brandes gefiel nicht als König. Madam Toscani erhielt Beyfall als Ophelia.

Den 12ten Weinmonat. **Der argwöhnische Ehemann**, ein Lustspiel von Herrn Gotter in 5 Aufzügen. Das Stück wirkte heute das nicht, was es zuvor bey der Seylerischen Gesellschaft gethan hatte. Man kann zwar nicht sagen, daß es nicht gut sey aufgeführt worden: allein bey Herrn Seyler ging es besser.

Den 14ten Weinmonat. **Die verstellte Kranke**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Goldoni. Heute vermißte man abermal Herrn Borchers in der Rolle des Agapito; obschon Herr Jfland diese Rolle sehr gut gespielt hat.

Das Orakel zum zweytenmale. Herr Beck spielte heute den Alcindor. Er scheint ein hofnungsvoller junger Mann zu seyn, dem noch Bildung fehlt.

Den 18ten Weinmonat. **Die Schule der Damen, oder: was fesselt uns Männer?** ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Stephanie d. j. zum erstenmale. Madam Kummerfeld gefiel heute als Frau von Braitfort.

Den 20ten Weinmonat. **Der flatterhafte Ehemann, oder wie man eine Hand**

umkehrt. Ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Bock, zum erstenmale.
Herr Beil gefiel sehr als General von Kracht, und Herr Meyer hatte allgemeinen Beyfall als Reglin.

Den 22ten Weinmonat. **Die heimliche Heurath**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Collmann und Garrick. Zum erstenmale. Herr Jfland als Lord Ogleby spielte heute vortreflich, und erhielt den lautesten Beyfall. Auch Madam Seyler spielte die Miß Heidelberg vorzüglich schön.

Den 24ten Weinmonat, **Olivia** ein Trauerspiel von Herrn Brandes in 5 Aufzügen. Zum erstenmale. Herr Böck als Leontio und Madam Brandes als Olivia spielten mit äusserstem Beyfalle; da aber Madam Seyler in der Rolle der Gräfin Bardonia Montani nicht sehr glänzte, so wurde das Stück zurückgelegt.

Den 26ten Weinmonat. **Die Schule der Damen, oder was fesselt uns Männer**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Stephanie dem jüngern. Auf höchsten Befehl. Zum zweytenmal.

Den 28ten Weinmonat. **Jeannette** ein Lustspiel in drey Aufzügen von Herrn Gotter nach Voltairen. Zum erstenmale. Das Stück gieng nicht sonderlich gut.

Die beyden Hüte ein Lustspiel in einem Aufzuge nach Colle. Zum erstenmale. Madam Wallenstein gefiel sehr als Frau von Brecourt; des Herrn Meyer Bewegungen, als Herr von Brecourt, waren sehr convulsivisch.

Den 31ten Weinmonat. **Der Ehescheue**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen nach Dorat von Gotter. Zum erstenmale. Herr Jfland als Kammerherr Mönch gefiel vorzüglich.

Den 3ten Windmonat. **Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Lessing. Zum erstenmale. Madame Brandes als Minna erschien heute wieder als grosse Künstlerin. Auch gefiel Herr Zuccarini sehr als Riccaut de la Marliniere.

Den 5ten Windmonat. **Sind die Verliebten nicht Kinder?** ein Lustspiel in 3 Aufzügen nach Goldoni. Das Publikum nahm

dieses Stück sehr gut auf; auch die Vorstellung entsprach der Güte des Stückes. Es wurde heute zum erstenmale gegeben.

Der Schwätzer ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen des Boissy. Zum erstenmale. Die meisten aus dem Französischen übersetzten Stücke gehen schlecht.

Den 7ten Windmonat. **Rodogüne Prinzessin der Parther**, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Corneille. Zum erstenmale. Madam Seyler als Kleopatra, und Madam Brandes als Rodogüne boten heute alle ihre Kräfte auf, einander in der Kunst zu übertreffen, und das Publikum war hingegerissen von ihrem vortreflichen Spiele. Nur Schade, daß Herr Pöschel als Timagen sehr lächerlich gekleidet war, und Herr Herter als Oront zu Rodogünen sagte: Prinzeßin! Dieser Arm läßt dich nicht unten liegen!

Den 9ten Windmonat. **Die sanfte Frau.** Ein Lustspiel in 5 Aufzügen nach Goldoni. Zum erstenmale.

Glücklicherweise, ein Lustspiel in einem Aufzuge aus dem Französischen. Zum er=

stenmale. Herr Jffland, als Lisban verfehlte den Charakter und machte Karrikatur; Herr Beck als Lindor hatte zu wenig Feuer, und Madam Kummerfeld bleibt immer eine schlechte Soubrette.

Den 11ten Windmonat. **Die heimliche Heurath**, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Englischen von Collmann und Garrick. Zum zweytenmale.

Den 14ten Windmonat. **Juliane von Lindorak**, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, von Herrn Grafen von Ghozzi. Zum erstenmale. Herr Böck als Lindorak, Madam Toscani als Juliane, und Herr Jffland als General von Saalstein erwarben sich heute den vorzüglichsten Beyfall; überhaupt gefiel das Stück sehr.

Der verliebte Werber, ein Lustspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen. Zum erstenmale.

Den 16ten Windmonat. **Der Deserteur aus Kindesliebe**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Stephani dem jüngern. Zum erstenmale.

Medea, ein Duodrama von Herrn Gotter, mit Musik von Herrn Benda. Zum zwey-

tenmale. Herr Böck spielte den Jason mit dem glänzendesten Beyfalle.

Den 18ten Windmonat. **Richard der Dritte**, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach Schakespear von Herrn Weise. Zum erstenmale. Madam Brandes und Herr Böck spielten heute meisterhaft.

Den 21ten Windmonat. Die **Nebenbuhler**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Englischen. Zum erstenmale. Ungeachtet der Dichter sehr oft die Wahrscheinlichkeit verletzt, und die Frau von Storwald zu sehr mißhandelt, welches unter gesitteten Menschen nicht Statt haben soll; so gefiel das Stück doch trotz seiner Fehler. Es gewann vieles durch die Vorstellung. Herr Beil, als Junker Ackerland machte den Zuschauern vieles Vergnügen, auch gefielen Herr Zuccarini als Ritter Lucius, und Madam Wallenstein als Frau von Storwald.

Den 23ten Windmonat. **Der Ton der grossen Welt**, ein Lustspiel in 2 Aufzügen, aus dem Englischen des Collmann. Zum erstenmale, hat nicht sehr gefallen.

Ariadne auf Naxos, ein Duodrama von Herrn Brandes, die Musik von Herrn Benda. Zum zweytenmale.

Den 25ten Windmonat. **Die Wirthschafterin oder der Tambour bezahlt alles**, ein Lustspiel in 2 Aufzügen, von Stephanie dem jüngern.

Nacht und Ohngefehr, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von Herrn Reichart. Ein äusserst elendes Stück. Beyde zum erstenmale.

Den 28ten Windmonat. **Die schlaue Wittwe**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Goldoni. Madam Brandes spielte die Rosaura mit aller möglichen Feinheit; und Herr Zuccarini gefiel als Monsieur le Beau.

Die Ungetreuen, ein Lustspiel, in einem Aufzug, nach dem Französischen des Barthe von Herrn Reichart. Zum erstenmale. Herr Jfland spielte die Rolle des Chevalier d'Ormilly; ich wünschte aber sehr, er spielte keine Liebhaber, indem weder sein Benehmen, noch seine Figur dazu paßt.

Den 30ten Windmonat. **Juliane von Lindorak**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von

Herrn Grafen von Ghozzi. Zum erstenmale.

Die junge Indianerin, ein Lustspiel in einem Aufzuge aus dem Französischen des Chamfort. Zum zweytenmale.

Den 2ten Christmonat. **Der Faschingstreich**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, aus dem Französischen des Montfleury. Zum erstenmale. Hat nicht sehr gefallen.

Den 5ten Christmonat. **Die Mediceer**, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, von Herrn Brandes. Zum erstenmale. Herr Ifland als Lorenz Medicis erhielt den lautesten Beyfall in der Scene, wo er das Todesurtheil seines Sohnes unterschreibt. Herr Meyer als Wilhelm Pazzi, und Herr Brandes als Thomas Soderini gefielen sehr. Ueberhaupt scheint der Verfasser blos auf die Rolle des Soderini gearbeitet zu haben.

Den 7ten Christmonat. **Eugenie**, ein Drama in 5 Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn von Beaumarchais. Zum erstenmale. Die Vorstellung war ziemlich schlecht; indem verschiedene Schauspieler ihre Rollen nicht wußten.

Den 9ten Christmonat. **Sind die Verliebten nicht Kinder?** ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Goldoni. Zum zweytenmale.

Ariadne auf Naxos. Zum drittenmale.

Den 12ten Christmonat. **Die Nebenbuhler,** ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Zum zweytenmale.

Den 14ten Christmonat. **Der Jurist und der Bauer,** ein Lustspiel in 2 Aufzügen von Rautenstrauch. Zum erstenmale. Madam Wallenstein spielte die Rolle der Rosine mit aller möglichen Naivität und Laune, und machte dem Publikum vieles Vergnügen. Herr Iffland gefiel sehr als Grübler, und Herr Beil spielte den Kunz äusserst gut. Das ganze Stück gieng vortreflich.

Das Duell, oder das junge Ehepaar; ein Lustspiel in einem Aufzuge von Jestern. Zum zweytenmale.

Den 16ten Christmonat. **Clavigo** ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Herrn Göthe. Herr Zuccarini als Clavigo und Madam Brandes als Maria erhielten allgemeinen Beyfall. Herr Meyer als Beaumarchais sagte die Erzählung im 2ten Akte vortreflich.

Den 19ten Christmonat. **Geschwind ehe es jemand erfährt**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Bock.

Den 21ten Christmonat. **Der Ehescheue**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Herrn Gotter nach Dorat. Zum zweytenmale.

Den 22ten Christmonat. **Clavigo** ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Herrn Göthe. Das Stück wurde heute zur Ehre des Herrn Verfassers, der gegenwärtig war, aufgeführt, und der Eingang war frey.

Den 23ten Christmonat Die **Nebenbuhler**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, aus dem Englischen. Zum drittenmale.

Medea ein Duodrama von Herrn Gotter mit Musik von Herrn Benda. Zum drittenmale

Den 26ten Christmonat. Der **Jurist und der Bauer**, ein Lustspiel in 2 Aufzügen von Rautenstrauch. Zum zweytenmale.

Die **Dorfgalla**, ein Singspiel in einem Aufzuge von Herrn Gotter, die Musik von Herrn Schweitzer. Mlle Brandes als Klärchen, Herr Beck als Christliebchen erhielten vorzüglichen Beyfall.

Den

Den 28ten Christmonat. **Der Familienstolz,** ein Schauspiel in fünf Aufzügen, vom Doktor Wagner. Zum erstenmale. Madam Seyler als Justizräthin, Herr Böck als Assessor Langen, und Herr Brandes als Kutscher Walz gefielen sehr.

Den 30ten Christmonat. **Der flatterhafte Ehemann, oder wie man eine Hand umkehrt.** Ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Bock. Zum zweytenmale.

1780. Den zweyten Wintermonat. **Die heimliche Heurath** ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Collmann und Garrick. Zum drittenmale.

Den 4ten Wintermonat. **Der Westindier,** ein Lustspiel in 5 Aufzügen aus dem Englischen von Cumberland. Zum erstenmale. Herr Böck als Belcour spielte vortreflich, und Madam Brandes als Miß Rusport, gefiel sehr.

Den 7ten Wintermonat, **Nacht und Ohngefähr** ein Lustspiel in einem Aufzuge von Herrn Reichart. Zum zweytenmale.

Die Dorfgalla, ein Singspiel von Herrn Gotter mit Musik von Herrn Schweitzer. Zum zweytenmale.

Den 9ten Wintermonat. **Der Barbier von Sevilla**, ein Lustspiel in 4 Aufzügen von Herrn von Beaumarchais. Mlle Brandes als Rosine entzückte alle Zuschauer; sie sang ihre Arie vortreflich, und erndtete den lautesten Beyfall ein.

Den 11ten Wintermonat. **Die Holländer, oder was vermag ein vernünftiges Frauenzimmer nicht!** Ein Lustspiel in 3 Aufzügen nach Goldoni von Bock. Zum erstenmale. Hr Beck als Heinrich Lernach übertraf sich heute selbst in seinem schönen Spiele; noch nie hat er mit so viel Empfindung und Ausdruck gespielt als heute. Madam Toscani spielte die Sara; allein in dieser Rolle vermißte man Madam Borchers sehr.

Den 14ten Wintermonat **Henriette, oder sie ist schon verheurathet.** Ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Herrn Großmann. Zum erstenmale.

Den 16ten Wintermonat. **Die verstellte Kranke.** Ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Goldoni. Zum zweytenmale.

Der Edelknabe ein Lustspiel in einem Aufzuge von Herrn Engel. Zum erstenmale.

Den 18ten Wintermonat. **Die Schwiegermütter oder die lächerlichen Irrthümer**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Herrn Brandes. Zum erstenmale. Madam Seyler als Frau von Willenstädt gefiel sehr.

Die beyden Hüte, ein Lustspiel in einem Aufzuge nach Collee. Zum zweytenmale.

Den 20ten Wintermonat. **Rosamund**, eine ernsthafte Oper in 3 Aufzügen von Herrn Hofrath Wieland, die Musik ist von Herrn Kapellmeister Schweitzer. Herr Toscani, als König Heinrich der zweyte von England, spielte und sang mit Beyfall. Mlle Fürst, als Königin Eleonor ist keine grosse Sängerin, und eine noch schlechtere Schauspielerin. Mlle Brandes, als Rosamund, sah aus wie die Göttin der Liebe, ihr Gesang war schmelzend, und ihr Spiel hinreissend. Als Bellmont, betrat Herr Gern heute zum erstenmale die Bühne; er hat eine schöne Baßstimme, ist aber noch wenig Schauspieler. Mlle Schäfer als Emma sang schön. Mlle Degenhard als Lucia ist unbedeutend. Herr Backhaus, Ritter des Thurms. Das Stück überhaupt wurde gut aufgeführt, und die Musik ist sehr schön ausgefallen.

Den 21ten Wintermonat, **Der Faschingsstreich**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen nach Montfleury. Zum zweytenmale.

Die Ungetreuen. Ein Lustspiel in einem Aufzuge von Herrn Reichart. Zum zweytenmale.

Den 25ten Wintermonat. **Der Geitzige**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Moliere. Schlecht aufgeführt, wie alle aus dem Französischen übersetzte Stücke.

Den 30ten Wintermonat. **Der Jurist und der Bauer**, ein Lustspiel in 2 Aufzügen von Rautenstrauch. Zum drittenmale. Hr. Ifland als Rechenmeister, begieng heute eine Unanständigkeit, und hätte bedenken sollen, daß das Eckelhafte nicht komisch sey.

Kleopatra, ein Duodrama von Herrn Neumann, die Musik von Herrn Franz Danzi. Zum erstenmale. Madam Seyler zeigte sich als Kleopatra, als die grosse Schauspielerin. Das Stück und die Musik wurden mit Beyfall aufgenommen.

Den 1ten Hornung. **Der Deserteur aus Kindsliebe.** Ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Stephanie d. j. Zum zweytenmale.

Der verliebte Werber, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Zum zweytenmale.

Den 2ten Hornung, **Rosamund**, eine ernsthafte Oper, von Herrn Wieland. Die Musik von Herrn Schweitzer. Zum zweytenmale.

Den 4ten Hornung. **Der poetische Dorfjunker.** Ein Lustspiel in 5 Aufzügen, aus dem Französischen des Diestouches. Zum erstenmale. Hr Meyer verdarb die Rolle des poetischen Dorfjunkers ganz um. Herr Pöschel verfehlte die Rolle des Amtshauptmanns ganz. Madam Brandes als Henriette hielt das Publikum durch ihr schönes Spiel schadlos wegen dem übrigen. Warum spielt diese Schauspielerin in allen aus dem Französischen übersetzten Stücken so vortreflich?

Kleopatra, ein Duodrama von Herrn Neumann, mit Musik von Herrn Franz Danzi. Zum zweytenmale.

Den 10ten Hornung. **Geschwind ehe es jemand erfährt**, ein Lustspiel in drey Aufzügen von Bock. Zum drittenmale.

Die Intendanz ließ folgende Nachricht an das Publikum ergehen:

Wegen der anhaltenden Krankheit des Herrn Böck und der neu hinzugekommenen des Hrn Beck, kann nicht nur allein die angekündigte Operette, der Dorfjahrmarkt, heute nicht gegeben werden; sondern man hoft auch, daß ein geneigtes Publikum es als Nothsache ansehen wird, wenn man durch Krankheiten der Schauspieler gezwungen wird, unwillkührliche Wiederhohlungen der Stücke zu machen.

Den 13ten Hornung, **der Diamant**, ein Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen des Collee. Zum erstenmal.

Der Dorfjahrmarkt, ein Singspiel in einem Aufzuge von Herrn Gotter, die Musik von Herrn Benda. Zum erstenmale. Diese Operette gefiel sehr; die Musik ist vortreflich.

Den 15ten Hornung. **Die Nebenbuhler**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen. Zum viertenmale.

Den 17ten Hornung. **Der argwöhnische Ehemann**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Herrn Gotter Zum zweytenmale.

Den 20ten Hornung. **Der Geizige**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von Moliere. Zum zweytenmale.

Den 22ten Hornung. **Der geadelte Kaufmann**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Herrn Brandes. Zum erstenmale. Das Spiel des Herrn Brandes, als Herr von Croswich, wollte dem Publikum nicht gefallen.

Den 24ten Hornung. **Der Postzug oder die nobeln Passionen**, ein Lustspiel in 2 Aufzügen von Herrn von Ayrenhofer. Zum erstenmal. Herr Storbeck, ein fremder Schauspieler spielte den Bauern von Forstheim, als Gastrolle; aber mit sehr schlechtem Erfolge; nicht viel besser erschien Herr Meyer als Graf Reitbahn.

Der Jurist und der Bauer, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von Rautenstrauch. Zum viertenmal.

Den 27ten Hornung. **Rodogüne, Prinzessin der Parther**, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen von Corneille.

Den 29ten Hornung. **Sind die verliebten nicht Kinder?** ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Goldoni. Zum zweytenmale. Herr Ifland spielte heute wegen der Krankheit des Herrn Böck, die Rolle des Strahlheims.

Der Schwätzer, ein Lustspiel in einem

Aufzuge aus dem Französischen des Boissy, in einem Aufzuge. Das Stück gieng, wenns möglich ist, eben so schlecht wie das erstemal.

Den 2ten Lenzmonat. **Das Spiel der Liebe und des Zufalls**, ein Lustspiel in drey Aufzügen, aus dem Französischen des Marivaux. Zum erstenmale. Madame Brandes spielte heute die Rolle der Silvia mit aller möglichen Kunst uud Laune, und mit dem lautesten Beyfall.

Die beyden Hüte, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach Collee Zum zweytenmale.

Den 3ten Lenzmonat. **Glücklicher weise**, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Zum zweytenmale.

Der Dorfjahrmarkt, eine komische Oper, in zwey Aufzügen von Gotter, die Musik von Benda. Zum zweytenmale.

Den 7ten Lenzmonat. **Das Spiel der Liebe und des Zufalls**. Auf höchsten Befehl.

Das Milchmädchen, ein Singspiel in einem Aufzuge aus dem Französischen. Zum erstenmal. Mlle Brandes als Röschen, erhielt wegen ihrem Spiele sowohl, als ihrem Gesange wieder allgemeinen Beyfall.

Den 9ten Lenzmonat. **Die Schwiegermütter oder die lächerlichen Irrthümer**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Herrn Brandes. Zum zweytenmale.

Die Komödie aus dem Stegreif, ein Lustspiel in einem Aufzuge, aus dem Französischen. Zum erstenmale. Kein Marktschreyer kann ein Stück elender auf seiner Bretterbude vorstellen, als das heutige gegeben wurde.

Den 12ten Lenzmonat. **Die Holländer, oder was vermag ein vernünftiges Frauenzimmer nicht?** Ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach Goldoni von Bock. Zum zweitenmale.

Den 14ten Lenzmonat. **Der Fall in Abgrund**, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach Gozzi. Zum erstenmale. Das Stück mißfiel äusserst und blieb liegen.

Die Dorfgalla, ein Singspiel in einem Aufzuge, von von Herrn Gotter, die Musik von Benda. Zum zweytenmale.

Den 16ten Lenzmonat. **Die verstellte Kranke**, ein Lustspiel in drey Aufzügen, von Goldoni. Zum drittenmale.

Das Milchmädchen, ein Singspiel in einem Aufzuge aus dem Französischen. Zum zweytenmale.

Den 28ten Lenzmonat. **Der Edelknabe**, ein Lustspiel in einem Aufzuge, von J. J. Engel. Zum zweytenmale.

Das tartarische Gesetz, ein Schauspiel mit Gesang in zwey Aufzügen von Herrn Gotter, die Musik ist von Herrn Andre. Das Stück gefiel nicht ganz.

Den 30ten Lenzmonat. **Henriette oder sie ist schon verheurathet**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von Herrn Großmann. Zum zweytenmale.

Den 2ten Ostermonat. **Der Diamant**, ein Lustspiel in einem Aufzuge, nach Collee. Zum zweytenmale.

Das tartarische Gesetz, ein Schauspiel mit Gesang von Herrn Gotter mit Musik, von Herrn Andre. Zum zweytenmale.

Den 4ten Ostermonat. **Die Poeten nach der Mode**, ein Lustspiel in drey Aufzügen von Herrn Weisse. Zum erstenmal. Das Stück ist nunmehr veraltet.

Das Milchmädchen, ein Singspiel. Zum drittenmale.

Den 6ten Ostermonat. **Der Geitzige**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen, von Moliere. Zum drittenmale.

Den 9ten Ostermonat. **Die sanfte Frau**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen von Goldoni. Zum zweytenmale. Herr Ifland übertrieb zu sehr in der Rolle des Grafen Oktavio. **Die Komödie aus dem Stegreif**, ein Lustspiel in einem Aufzuge. Zum zweytenmale. Das Stück gieng heute besser, als das erstemal.

Den 11ten Ostermonat. **Präsentirt das Gewehr!** ein Lustspiel in zwey Aufzügen von Herrn Müller. Dies ist ein gutes und rührendes Stück, und wurde mit vielem Beyfall aufgeführt.

Der Faßbinder, ein Singspiel in einem Aufzuge. Dieses Stück wurde äusserst schlecht gegeben.

Den 13ten Ostermonat. **Das Spiel der Liebe und des Zufalls**, ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach Marivaux. Zum dritmale.

Kleopatra, ein Duodrama von Herrn Neumann, die Musik von Herrn Franz Danzi. Zum drittenmale.

Den 16ten Ostermonat. **Der Galeeren Sklave oder die Belohnung der kindlichen Liebe**, ein rührendes Lustspiel in fünf Aufzügen, aus dem Französischen des Herrn von Falbaire. Herr Meyer verdarb die Rolle des Andre heute völlig.

Den 18ten Ostermonat. **Die Mediceer**, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Herrn Brandes. Zum zweytenmale.

Der Faßbinder, ein Singspiel in einem Aufzuge. Zum zweytenmale.

Den 20ten Ostermonat. **Der Barbier von Sevilla**, ein Lustspiel in vier Aufzügen von Herrn Beaumarchais. Zum zweytenmale.

Den 23ten Ostermonat. **Der Postzug oder die nobeln Passionen**, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, von Herrn von Ayrenhof. Zum zweytenmale.

Die Dorfgalla, ein Singspiel von Herrn Gotter, mit Musik von Herrn Benda. Zum drittenmale.

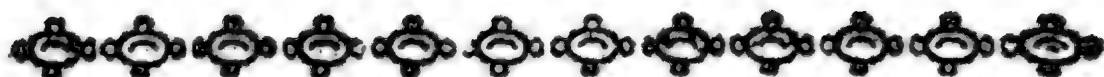
Den 25ten Ostermonat. **Der geadelte Kaufmann**, ein Lustspiel in 5 Aufzügen von Herrn Brandes. Zum zweytenmale. Heute spielte Madam Seyler die Rolle der Frau

von Croßwich, und Mlle Baumann die Rolle der Justine, Tochter des Herrn von Croßwich.

Den 27ten Ostermonat. **Das öffentliche Geheimniß**, ein Lustspiel in 3 Aufzügen, von Herrn Gotter, nach Gozzi. Zum erstenmale. Das öffentliche Geheimniß ist eines der besten Stücke, die wir seit langer Zeit auf unserer Bühne gesehen haben. Es wurde äusserst gut aufgeführt. Madam Seyler spielte die Fürstin mit allem Anstande; in ihrem Busen brannte die Leidenschaft; allein Madam Seyler blieb immer Fürstin in den Aeusserungen ihrer Empfindungen. Madam Brandes als Laura, und Herr Böck als ihr Geliebter belebten das ganze Stück. Herr Beil als Ceremonienmeister, gefiel sehr. Herr Jfland als Vito schien nicht auf seinem rechten Platze zu seyn: und Herr Brandes spielte den Poeten zu pedantisch.

Den 30ten Ostermonat. **Präsentirt das Gewehr**, ein Lustspiel in 2 Aufzügen von Herrn Müller. Zum zweytenmale.

Das tartarische Gesetz, ein Schauspiel mit Gesang von Herrn Gotter. Zum drittenmale.



Der Cocosbaum.

Nach dem Französischen.

Von Herrn Hofrath Pfeffel

In Tempe stand an einem heitern Bach
Ein Cocosbaum, in dessen breiten Schatten
Die Vögel oft ihr Kränzchen hatten,
Sie heckten unter seinem Dach,
Sie nährten sich vom Marke seiner Nüsse,
Der Adler selbst verlies Kronions Vorgemach
Und buhlte hier um Zephyrs laue Küsse.
Einst brach ein Wetter aus, der aufgeschwollne Fluß
Zernagt des Baums entblößte Füße,
Der Hauch des wilden Aeolus
Streift seine Blätter ab, zermalmet seine Früchte.
Die Vögel sahn mit traurigem Gesichte
Herab in der Verwüstung Graus,
O Schade, rief der Geyer aus,
Hier giebt es nun nichts mehr zu knacken,
Ich ziehe fort, auch ich, versetzt der Specht,

Ich richte nicht, allein der Baum hob seinen Nacken
Auch allzu stolz empor. Die Götter sind gerecht
Fiel ihm die Elster ein, das hab ich stets gefunden.
O Freunde! seyd ihr klug, so warnt euch dieser Fall.
Wer ist nicht gerne klug? auch war in wenig Stunden
Der Vögel ganzes Chor verschwunden.
Nur eine Taube blieb und eine Nachtigall.
Die Taube sprach: wir wollen hier verweilen
Und mit dem Baum der uns so manches Gute gab
Sein trauriges Verhängniß theilen.
Ja, Freundin, du hast Recht, sein Grab sey unser Grab,
Versetzt die holde Philomele,
Vielleicht bewegt mein sanftes Klagelied
Noch einen Mann mit einer weichen Seele,
Daß er des Baumes Fuß mit einem Damm umzieht,
Dann lebt er wieder auf, und eine neue Krone

[redacted]

Umlaubt sein welkes Haupt, ha, rief in leisem Tone
Die Dryas aus dem Stamm; Heil dir, du frommes Paar!
Mein Herz vergißt den Hohn der Heuchler und der Feinde:
Und schlägt nur noch für euch: wenn Unglück, wenn Gefahr
Uns Freunde gibt, so sind es wahre Freunde.

Das Elixir.

An Herrn Hofrath Jung in Heidelberg.

Von Hrn Hofrath Pfeffel.

Der Derwisch Aladin lag in Buchara krank,
Sein Fuß berührte schon des Grabes jähe Stufen,
Man ließ den Avicenna rufen:
Er kam. Du mußt in deinem Trank
Von diesem Elixir, sprach er, nach reifen Schlüssen,
Des Tags drei Löffel voll geniesen,
Es stärkt das Haupt und heilt die Brust.

Der

Der Patient nahm es mit Lust
Und fieng schon an die Wunderkraft zu spüren.
Gut! denkt er bey sich selbst, nehm ich den Balsam pur,
Und recht nach Appetit, so wird das meine Kur
Weit eher noch zum frohen Ziele führen;
Gesagt, gethan. Er leeret die Tinktur
Mit einem Zug, bis auf den letzten Tropfen.
Sie fährt ihm, wie ein Blitz, durch Adern und Gebein.
Der Schwindel dreht sein Haupt, das Herz fängt an zu klopfen,
Und bald verkalcht es sich zum Kieselstein.
Er taumelt durch die Stadt, steigt auf die Minareen,
Ruft alles Volk mit Bachischem Gebrüll
Zum Beiramstanz; und wer nicht tanzen will
Den schleppet er in die Moscheen,
Und stößt ihm einen Dolch ins Herz.
Man lief, den Arzt um Rath zu fragen;
Er ließ nicht ohne Frucht ihm ein paar Adern schlagen,
Doch er gestand mit edlem Schmerz:

Er werde schwerlich ganz genesen.
Was meynst du Freund? gleicht die Religion
Nicht diesem Elixir? braucht sie der Erdensohn
Wie grobe Kost und als ein fremdes Wesen;
So macht sie krank, erzeuget Schwärmerey,
Und Pharisäerstolz. Doch mischt er, als Arzney
Von ihrem Geist, von ihrem Freudenöle
In jede Nahrung seiner Seele,
So mehrt es ihren Lebenssaft
Und füllet ihn mit Gotteskraft.

Die Toleranz.

Von Herrn Hofrath Pfeffel.

Der Adler hielt auf der bereiften Spitze
Des himmelhohen Kaukasus
Sein Parlament. Er legte seine Blitze
Voll Huld zu seines Thrones Fuß,
Und wog den Grossen und dem Volke
Das Recht in ebnen Schaalen aus.
Da fuhr, gleich einem Stral aus einer Donnerwolke

Ein Habicht in das Oberhaus.
Er hielt ein fremdes Thier in seinen Krallen;
Es war ein alter Kakadu,
Der Indostan verlies, um durch die Welt zu wallen.
Sir, rief dem Schach der Schnapphahn zu,
Hier ist ein arger Wicht, der dir dein Erzamt raubet,
Ein Philosoph der den Olymp zerstört,
Der keinen Zevs und keinen Pluto glaubet,
Und nur bey seinem Brama schwört,
Ja was noch ärger ist, er macht sich ein Gewissen,
Die Kost, die meinen König nährt,
Das Fleisch der Thiere zu genießen,
Drum halt ich ihn des Todes werth.
Da Zevs ihn leben läßt, so laß auch ich ihn leben,
Versetzt der gute Schach und winkt ihn los zu geben.
Der Inquisitor barst vor Wuth.
Allein das Hofgesind zumal die Papagayen,
Der Virtuos aus Kalekut,
Und die beredte Gänzebrut
Vergötterten in wilden Melodeyen
Des Königs Toleranz und Edelmuth,

Schweigt, rief der Potentat so derb zur bunten Heerde,
Daß ihr der kalte Schweis entrann:
Ein Fürst der nicht verfolgt, ist noch kein Gott der Erde,
Ist weiter nichts, als kein Tyrann.

Auf einen bösen Fürsten

der an der Auszehrung starb.

Noch lebend ward er zum Skelete;
Die Zehrung lösete des Körpers schwache Band;
und dennoch schwelgend mit Tyrannen um die Wette
aß er ein ganzes Land.

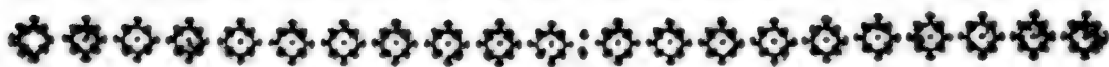
R.

* * *

Innschrift
auf ein beleuchtetes Rathhaus
bey Ankunft des Fürsten.

Der Landesvater lebe! nie
vergaß er Einen
der Seinen:
daß uns, die wir seit vielen Jahren
in Wald und Felde sie bewahren,
das Elend nicht zerreibe,
Kömmt er zum Zeitvertreibe
beym Saatenblühn, und schiesset sie.

K.



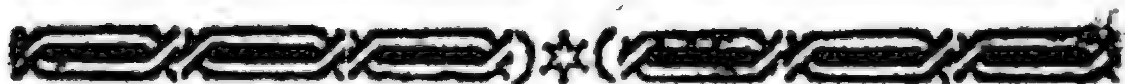
Auf die Wahl des Sully
zum Minister.

Nicht selten fiel dem Vater Jupiter
das Amt, allein zu herrschen, schwer;
Wen soll ich, fragt er einst im Götterrathe,

mir zum Gehülfen wählen?
Mit einer Welt ists wie mit einem Staate,
rief mit erhabner Stimme die Gerechtigkeit:
dem Staate kann es nie an Wohlfahrt fehlen,
wenn der Beherrscher mir sich weiht;
so wähle den, der Rechte schützet, Unrecht straft.
Die Göttin, der Athen geheiligt war,
sprach: Staate blühn durch Kunst und Wissenschaft,
dies Zeugniß legen alle Zeiten dar.
O Vater Zevs! darf ich es wagen?
spricht sanft der holden Menschenliebe Mund:
du liebest ja dein kleines Erdenrund:
ein Menschenfreund allein kann Menschen glücklich machen.
Man streitet heftig, Zevs ist in Verlegenheit;
Merkur kömmt von der Erde, hört den Streit,
Ich glaube, sagt er, daß der Zwist sehr leicht zu enden sey:
erhör, o Vater Zevs! erhöre alle drey;
thu, was ein weißer Fürst der Erde that,
der zum Gehülfen, Freunde, den gewählet hat,
der, gleichwie er, Gerechtigkeit und Künste liebt,
und jede schöne That aus Menschenliebe übt.

Der Himmel lobt den Rath, der Gott der Götter sprach:
Wohlan, so mach ich es dem grossen Heinrich nach.

R.

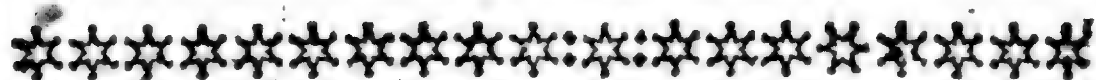


Myron und Laide.

Nach Ausonius.

Der graue Myron bat Laiden
um einige Stunden Liebe. Abgeschlagen.
Er fühlet, was des Körbchens Ursach war,
und geht, und schwärzt sein Haar.
Nun bittet er um das Gebetne:
Laide sieht die schwarzen Haare,
das vorige Gesicht,
sieht Aehnlichkeit, erkennt ihn nicht,
erkennt ihn doch vielleicht, allein
des Scherzes halber sagte sie:
Thor! was ich weigerte, darfst du zu bitten wagen?
schon hab ichs deinem Vater abgeschlagen.

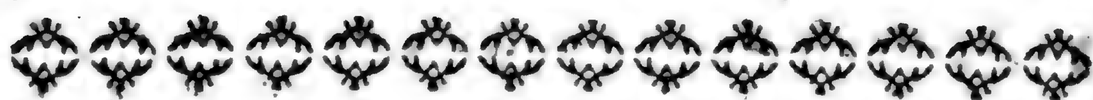
R.



Die Weisheit und die Thorheit!

Die Thorheit sprach zur Weisheit: reiche
mir deine Hand; wozu die strengen Lehren?
wozu die ew'ge Feindschaft? zeige
dich günstig mir: ich will dir Freundschaft schwören.
Bin ich so unwerth dir? kann Weise nicht
oft eine kleine Thorheit zieren,
und umgekehrt? Die Weisheit spricht:
Ein Weiser kann sich hie und da verirren,
nimmt selbst oft einer kleinen Thorheit Schein,
allein ein Thor kann niemal Weise seyn;
und wäre dies, was du da sagst, nicht bloser Schein,
so würdest du die Weisheit, nicht die Thorheit seyn.

R.

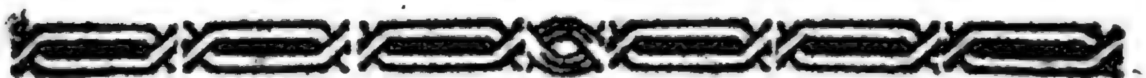


Die strenge Mutter
in vier Stadtidyllen.
Erster Theil. *)

Ein Mädchen, dessen Reiz', ich wette,
Cytherens Gürtel nicht erhöhet hätte,
schenkt einem Dichter sein Herz.
Ein Blick, ein Scherz, ein Seufzer voll Liebesschmerz
sind alle die Heere, mit denen er ins Feld ausrückte,
sind alle die Opfer, mit denen er den Liebesaltar schmückte.
Er war just so, wie Dichter sind:
Pracht, Reichthum, Ehren sind ihm nur Wind.
Lisette kannte auch für zarte Liebe
noch keinen andern Lohn als feurige Gegentriebe,
sah ferne vom Neid den reichen Gewinn
vom Liebesspiele der Nachbarinn,

*) Dieser erste schon gedruckte Theil muß hier wegen des Zusammenhangs beygerückt werden.

die Flotten von Federn und Malbrugsbändern,
die Schätze von Ringen, Uhren, und Schlendern,
des Morgens am Fenster der tänzelnden Pferde Schmuck,
des Abends der Ritter Händedruck.
Statt alles dessen galt Lieschen
von ihrem Schäfer ein Küßchen.
Den Unfug konnte die Mutter länger nicht sehen,
„Es soll, rief sie voll Unmuth, dem Gräuel ein Ende geschehen!
Zum Henker mit Poeten und Liebesgrillen!
Sieh Dorchen an! du, du bist Eine .... um Gottes Willen!



Die strenge Mutter.

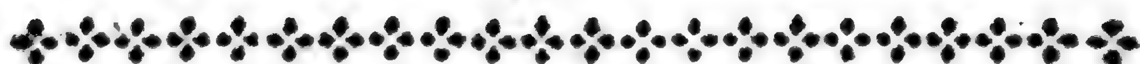
Zweyter Theil.

Die Wohlerzogne trug nicht lang der Mutter Wuth
und eignen Schmerz; der Dichter merkte unterm Hut,

(nach Dichterart zu reden, unterm Lorber-
kranz)
der Faunen Schmuck allmählich keimen,
und bald erklärt sein Mädchen ihm das Räth-
sel ganz,
mit Kälte, die man nur von Liebenden in
Reimen
und auf der Bühn in ersten Rollen sieht.
„Herr! — Mutter — Tugend" — Fips ent-
brannt, und schalt und schied.
O Muse! sage mir, wie fein
von nun an sie mit Tugendschein
Der Mutter hundert Augen täuschte!
O sage, welche Gegenwart der Seel' es heischte,
bey Kriegeslist und Sturm, und einem Buh-
lerschwalle
Bei Sieg und Beut und Horn und Paucken-
schalle
zu Hause vor der Mutter rein,
und fast zum Sprüchwort in der Stadt zu
seyn!
Ihr Grundsatz war: wohl dem, dem Foppe-
rei der Welt gelung!
Das fernste Wörtchen war ihr schon Beleidi-
gung;
allein, weß Münz ihr Klang,

deß Lied sie sang.
Ein Frühling Sträußchen, Flotten Federbüsch' und Bänder,
und Hütchen, Uhren, Ring' und Schlender
sind Lieschen nun von Nord und Süd beschert;
und jeder schöne Abend, den sie einem Freund gewährt,
gebiert noch einen schönern Morgen, der im Schmucke
der neuen Beute, Stras' und Kirche, selbst dem Händedrucke
der seltnern Grazien neue Freund' entlockte.
Ein Püppchen war in jedem Putz Lisette,
dem bey Pharsalia (auf jeder Bühn') ich wette,
ein Cato schwatzt', ein Cäsar stockte.
Verdunkelt ward nun weit der Nachbarinnen Schimmer;
Montgolfier, Figaro beschämten
an Dorchens Kopf des alten Malbrugs Trümmer;
Nur Reisende, im Drang der Zeit, bequemten
sich hier an der so oft besiegten, jetzt verlassenen,
und freyen Burg noch neurer Tage Kunst zu sehn.

Von ihrer Lehre schließt die Mutter auf die
That,
und von der Aerndte Reichthum auf die Saat.
In ihrer Brust verschließt sie Zorn und Wuth,
und im geheimsten Kabinettchen
sich und Lisettchen.
Ergreifend Lieschens Hand, ach theures Blut!
sagt sie mit Thränen, meine Einzige!
Gebar ich darum dich mit so viel Schmerzen,
nachdem ich unter meinem Herzen
in Bangigkeit und Weh
vom ersten Faschingsbal dich bis zum Herbste
trug?
Erzog ich darum dich so fein, so klug?
mit so viel mütterlichen Sorgen?
und bete jeden Abend, jeden Morgen
für dich zum Himmel? O, an dir
versprach ich so viel Freuden mir!
Und du kannst was ich dir gewesen,
und meine Lehr' und mich vergessen?
O Schande meines Namens! Kind! wirst du
noch weilen,
mit deiner Mutter, ach! so viel Gewinn zu
theilen?



Die strenge Mutter,
Dritter Theil.

Wenn Atheisten beten,
Porträte = Landschafttüncher, Schachpionen
das Schauspielvolcks vergessen, stolz mit Künstlerkronen
der Garricke und van Dyk' aufzutreten:
dann schläfern Aeneiden von der Donau ein,
Spree = Pflegeton, das Bild
des Buches aller Bücher, *) fliest euch spiegelrein,
und Knaben legen nieder Autorhelm und Schild,
und Männer sitzen zu Gericht,
und Dirnen beten nicht.
Kein Heiliger im goldverbrämten Kleide
schaut irgend vom Altar, der nicht vor sich gebückt
im neuen Glanze, jeden Tag, zum Neide
der schönen all, Mama und Töchterchen erblickt;

*) Der allgemeine deutsche Bibliothek.

denn Beutetheilung ward kapitulirt
und auf der Stelle ausgeführt.
Und Schauspielhaus und Kirchen sind die
Seeen,
wo ausgesteckte Flaggen grade
nach dem Gestade
der Cyperninsel oder Cap der Hofnung wehen.
Nein, keine Dame vom Senatorrange,
die nebst des Mannes Sold manch Accidens
der augverbundenen Justitzprudenz
am Kopfe trägt, kein Fräulein, das im
Drange
geheimer Gläubiger die bunten Heurathssegel
nach reichen Männern bläht, prangt so nach
jeder Regel
der tausendseitgen Mode; selbst der Rest der
Zeit,
wo Thaten mit der Faust und Räuberplün-
derungen
den Ruhm des Edelmuths, der Tapferkeit
allein errungen,
selbst dieser neidenswerthe Rest von so viel
Ahnen,
der an dem Ohr von Ihro Gnaden blitzend
nickt,
in bunten Decken Dienerkaravanen,

und funfzig Rosse drückt,
giebt graziegewöhnten Augen keine Weide,
wie unsre Beyde.
Denn sie erhebt Geldmack. Wer jemal Schön-
heit sah,
der komm' und sehe da
zwey Ideale, Tochter und Mama
im niedlichsten pariser Salva venia,
mit seidnem Harnisch am gepreßten Leibe,
mit goldnem Fächer übermalt zum Zeitver-
treibe
mit Scherzen Figaro's, gebraucht beym Gähnen
zur Gaumendecke,
und bey dem Ohrenflispern in der Ecke.
O seht den Flor, den Zephyre zum Segel
dehnen,
mit hochbewehten Federbüschen,
seht Augen, die den Scheitelhaaren kaum ent-
wischen,
und Röcke gassenbreit,
und Säcke, wie zwo Paucken, und so weit,
daß, blähte sie Herrn Blanchard's Dunst,
ich damit durch die Lüfte
und furchtlos ohne weitre Kunst
zu Japans Kaiser über Meere schiffte.
Ha! welch ein Lockenthurm, an dem

ein Hütchen steif und bunt, zu keinem Ziele
quer hinhängt, oder den nach neuerm Mo-
despiele
ein ungeheurer Montgolfier zu decken scheint,
bequem
dem Sonnenstral,
Nas', Aug und Stirn zu sengen.
Kommt, seht Mama am Tisch mit Büchschen
ohne Zahl
das Nachtgesicht vorm Tag verdrängen,
Lisettchen gleich, mit dreyen Kleiderschanzen,
der Sonnenglut zum Troz, um ihre Lenden,
die Promenaden ohne Klagen enden,
und dann im Heldenschweis' auf der Redute
tanzen.
Wo prangte blendender als sie, je eine Dame
auf zarter Haut mit einem Putzwerkkrame,
deß Ordnen einen Architekt zu fodern scheint?
und wer sah je, wie hier vereint,
mit Einfachheit die schwere Kunst;
da steife Brust, der untern Kleider Bogen,
mit leichtem Hemd *) behängt, Geschmack der
Griechen logen?

---

*) Chemise. Diese griechenartige Kleidung trug man über andern steifen.

Wer drängt, wie ihres Haars und Nasetuches
Dunst,
des Frühlings Athem aus Alleen?
Drum strömten auch die Ritter an;
und winkt Mama dem heutigen Galan,
so lässet sie die anderen — nicht lange stehen.
Ihr neigen sich
Bewunderung und Ehrfurcht um die Wette,
indem Lisette
dem Drang der Liebe wich,
wie ihr leicht könnet denken:
Mama glich allen Damen,
zu denen Künste nie zurücke lenken,
was Jahre nahmen.
sie glich Reliquien im Rosenband
verschliffener Antik' in Diamant,
im Frühlingsbusch Ruinen.
Doch nein, für dies hat sie zu prachtvoll mir
geschienen:
just sah sie aus wie jüngst in der Abtey
der Wallfahrtskirchaltar,
wo aussern Wunderbilde alles neu
und glänzend war. *)

*) Vernünftige werden dies auf die Heiligkeit der Sache selbst nicht hämisch missdeuten. Es zielt auf die geschmacklosen Verunzierer des Heiligthums. Diese kann der Geiselstreich der Satyre

allein Lisettchen
besiegete
das zierlichste von unsern Mädchen,
deß obrer Theil spitzumgewandtem Zucker-
hütchen gleicht,
an Umfang, Kunst und Schmuck der untere
nicht eines Floratempels neuer Kuppel weicht.
Was sagt ihr Doctor Vitázodiak?
Kanns wohl bey so bestellten Dingen,
an Ernste früh, bey Nacht an Tausend Scha-
bernack,
bey so gelegten Schlingen,
zum Nachtheil andrer Kätzchen,
am Fange nichterfahrner Mäuschen,
und naseweiser Zeischen,
und Täubchen, Geyern, Spätzchen,
und Adlern mit den grossen Nasen
und Hirschen, Schweinen, Hasen,
und wie sichs Kennerinnen mögen wählen,
an Wild und Luftvolk aller Gattung fehlen?
Indeß, Gelehrten ungleich, schrieb Lisette

nicht tief genug treffen. Wie oft sieht man mit grossen Aerger unförmige Bilder, kaum ähnlich der scheußlichsten Mißgeburt eines Menschen, mit bunten unschicklichen Kleidungen reich behängt!

Kein Tagebuch; es wäre mancher Städte
vom Hof und unserem Revier
die Chronik, glaubet mir;
und mehr pragmatisch schilderten sie kaum
in dreyer Osterwochen Raum
zehn Kapuziner.
Ists unserm Mädchen aber nicht gelungen,
wie Nikolai, dem Berliner
mit seinen Wanderungen?
Er aß Mittag, und lobts und läßt sichs zahlen.
Allein es gieng zu weit;
denn ohne euch zu pralen,
der Griechen und der Römer Zeit
erzählet nichts von Autorraub und Minne-
siegen,
die jene überstiegen.
Nur, Freunde! war die Dauer kurz,
Lisette zähmete bald Mutter Greth
und diesen ein Poet.
Dort war der Sturz
zur ewgen Schande, hier zur Schamver-
gessenheit
gehindert;
dort schwand vielleicht die Absicht eines Mäd-
chenräubers,
hier ward des Reiseschreibers

Bewegegrund zum innern Streit
beym lauten Schreyen
des Publikums, mit einem Strick sich zu kasteyen,
um einen Band gemindert.
Lisette soll auf Amors Feld die Fahnen wenden,
Subscription,
Pränumeration,
der Honorarien Lohn,
und schmeichelnde Recension
soll sie nicht wie Autoren blenden.
Weg, weg mit diesem Glücke,
sagt ihr Mama mit ernstem Blicke,
sieh diese Laffen,
auf uns mit Fingern deutend, gaffen!
O Mädchen! Mädchen! Du must mir gehorchen,
ich kann allein, ich muß für deine Ehre sorgen!
Mein Herz ist wund:
mir scheint dein theures Leben
an einem Luftballe zu schweben.
Dein bleicher Mund,
des eingesunknen Augs erstorbne Glut,
der matte Gang,
des aufgewundnen Busens Zwang,
und blöde Nerven zeugen fäulend Blut!

O überlaß' ich deinen Lüsten dich,
welch ungeheurer Abgrund öffnet sich,
wie leicht kann einer von so vielen
der Uebel giftigstes in deine Adern spielen!
und länger kanns dir nicht gelingen,
mit so viel Herkules zu ringen.
Nein, nein, es wechseln nun die Karten!
Hier hinten sey dein Zimmer in den Garten,
und keiner komme je zu dir
als wohl geprüft von mir!



Die strenge Mutter.

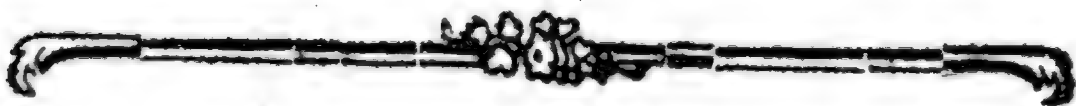
Vierter Theil.

Komm Mädchen! Jüngling gib mir deine Hand!
Die Bühne unsrer besten Welt
sey von der Seite, wie sie meine Muse fand,
zur Lehr' euch vorgestellt.
Schnell flattert Jugend mit dem Rosenfittige
ins dunkle Haus der bärt'gen Zeit;
und Florens Blumenbeet, vom Nord entweiht,
deckt plötzlich Schnee.

Gebet kann Runzeln nicht verschieben,
noch weniger hält in dem Lauf
die Sonnen auf
Nichtlieben oder Lieben.
Genuß nahm Lieschen zum Geniessen
die feurge Lust, und zum Geniessen
und zum Genossen werden, müssen,
sagt Salomon, zwey Ding' erspriessen;
das erste: reize, zu Vergnügen;
das andere: sey jung, um nicht Genuß zu lügen.
Wenn Bächlein, die durch Blumenwiesen
nach Willkühr sonst mit Jugendscherze fliesen,
zu Eis des Winters blasse Lippen bliesen,
dann kömmt der Goldfink nicht mehr, seine Lust zu büssen.
Des Spiels, der Lieb' und Freuden Wohnung, Lieschens Haus
sah euch just aus
wie nach des Faschings Saus und Braus
ein Rath- und zeitliches Redutenhaus,
Verlassen, leer; von Flitterluxustrümmern
sah man noch hie und da ein Eckchen schimmern.
Die Garderobe reiste wie Aegyptens Beute
mit Kindern Israels durch alle Strassen.

Noth überstieg allmählich Grenz' und Maaßen:
kein Freund, kein Feind, kein Spötter mehr,
der auf Sie deute!
Und auf dies Elend drückete
das ew'ge Siegel
ein Hausfeind, ach! der unversöhnlichste
der Peiniger, ihr Spiegel!
Nun sah man Lisen in die Laufbahn treten
von allen Sünderinnen ihrer Jahre,
verzweifelnd an dem Absatz ihrer Waare
sind sie am Ende Eiferer der Zucht, und beten.
Die Mutter übersah nicht lang
das Uebertriebene der Heucheley;
von ihrem Zustand tiefgerührt, und bang
vor schlimmrer Zukunft, sagte sie: es ist vorbey,
O Lise! Lise!
noch wenig Tage, und ich schliese
mein Aug auf ewig; Töchterchen!
sieh meine Seele mehr um dich,
als selbst um mich,
sich vor der Zukunft ängstigen.
Nein, ich will nicht mit dem Gedanken sterben:
mein Kind sey rettungslos in das Verderben
durch meine oder ihre Schuld gesenkt:
mein Will ist warm, doch meine Kraft beschränkt:

des Alters Kette
hält mich wie eine Mumie an diese Stätte;
drum hör bey deinem Heile! meinen letzten Willen:
beschleunige nicht meinen Tod,
und stürze nicht um heuchlerische Grillen
o Tochter, dich in ew'ge Noth!
sieh, mehr noch unsre Freund- und Nachbarinnen
mit fremder Waar' als eigener gewinnen.



Der Spatz und das Täubchen.

Das mäßige Täubchen beklagte des Spatzen Geilheit, der unersättlich buhlte. Leise fliegt die sanfte Warnerin zu ihm aufs Dach. Liebes Brüderchen, redete sie ihn an: willst du dich denn muthwillig verderben? Weißt du nicht, daß die Thiere, die der Stillung ihrer Lüste zu sehr nachhängen, nicht lange leben?

Was thut das, erwiederte der flatterhafte Spatz: ich — hänge von dem Augenblicke ab;

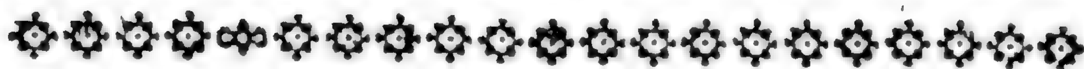
und dieser Augenblick ist ewige Wonne für mich. Was hilft dich dein langes Leben, das du verseufzest, und sind denn der Greise weniger unter dem Spatzenvolk? Ueber dies buhlst du nicht auch?

O ja, fiel hier das Täubchen ein: aber mäßig und treu; nicht so, daß meine besten Säfte vertrocknen, daß ich mir das Leben vor der Zeit kürze. Eure Greise könnten älter werden!

Hier nickte der Spatz dem Täubchen zum Aufbruch, es nachäffend mit seinem Köpfchen. Das gute Thierchen verstand ihn, seufzte, und eilte seiner Heimath zu. Und der Spatz? — blickte spöttisch der Moralistin nach und flog auf neue Eroberungen aus.

Täubchen! du heißest Vernunft, Mäßigung; und du Spatz — dein Name ist Wollüstling.

Karl Fhr. v. Lütgendorf.



Verdeutschung des Wortes Biograph.

Unter den vielen vortreflichen Beurtheilungen des ersten Bandes der **Leben und Bildnisse der grossen Deutschen**, die fast in allen gelehrten Zeitungen Deutschlandes zu meiner Ermunterung erschienen sind, ist unstreitig eine der gründlichsten und ausführlichsten im 3ten Hefte des Magazins der Philosophie und schönen Litteratur. Der mir unbekannte Herr Recensent, dem ich für sein mir schmeichelhaftes Lob und seinen schätzbaren Beyfall danke, möge nicht glauben, als wäre es mir hier darum zu thun, mich wider eine kleine Ausstellung, die er mir wegen meiner Uebersetzung des Wortes Biograph zu machen scheint, zu vertheidigen. Es liegt mir an der Sache selbst, und ich wünschte, daß diese Uebersetzung allgemein als richtig anerkannt und angenommen würde. Ich gab das Wort Biograph durch Lebenschreiber. Es ist eine buchstäbliche Uebersetzung des griechischen Wortes; und giebt den

vollen Sinn. Auch entspricht die Zusammensetzung der beyden deutschen Wörter gänzlich dem Sprachgebrauche: so ist Geschichtschreiber für Historiograph allgemein üblich. Der Herr Recensent setzt neben meine Uebersetzung im Einschlusse: **Lebensbeschreiber.** Diese Verdeutschung scheint mir dem Sprachegebrauch nicht so gemäß zu seyn. Man sagt nicht wohl: **er beschreibt,** sondern **schreibt** das Leben des grossen Gustav Adolf. Das Wort **Schreiber** ist von jeher als **Verfasser** gebräuchlich. So sagt man von Bücher schreiben — Bücherschreiber; von Briefe schreiben. — Briefschreiber, von Zeitung schreiben — Zeitungschreiber. Dagegen **Erdbeschreiber,** weil die Erde **beschrieben** nicht **geschrieben** wird. Wäre **Schreibung** wie **Schreiber** üblich: so würde auch **Lebenschreibung** können gebraucht werden; allein der Sprachgebrauch fodert: **Lebensbeschreibung.**

Noch kürzlich sang ein Dichter:

— — Die Römer hatten Schreiber
ihrer Thaten.

R.

Mainz, den 13. April. 1786.

Ich danke' ihnen, lieber Freund, daß sie meine Bemerkungen über Winkopp so günstig aufgenommen haben. Benzels Sache scheint sich nun anders gewendet zu haben, als mans dazumal vermuthete. Nun heißt es, er sey überwiesen, und habe es eingestanden, daß die Aufsätze wider Mainz durch ihn an Winkoppen gelanget sind. Dennoch hoft man, der Kurfürst werde großmüthig darüber wegsehn, zufrieden, die Quelle der beissenden Satyren aufgedeckt zu haben. Wer der Ehre seines Fürsten nicht feind ist, kann auch nicht anders rathen. Der Weihbischof soll ganz dieser Meynung seyn, und Str** versprach es, keine Genugthuung abzufodern. Ich schreibe, wie ichs höre. Bin ich falsch berichtet, so haben sie nächstens meine Wiederrufung. Ein grosser Regent sagte neulich, er habe eine glatte Haut, worüber so was abglitscht Ich glaube es: Niemand erhält diese Glätte leichter, als Fürsten. Sie stehen zu fest, als daß ihnen der Tadel, gerecht oder ungerecht, was an-

haben kann. Wenn der Schmähgeist auf unser einen seinen Gift haucht, nimmt oft die Beschimpfung nicht nur das bischen Ehre mit, stößt uns nicht selten auch aus unserm Aemtchen, macht Freunde und Gönner mißtrauisch, und schließt uns die Thüre, die wir uns mit vieljähriger Mühe zu einem erträglicheren Leben geöfnet haben. Dennoch giebt es Speichellecker, die Fürsten im Ohre sitzen, es sey Majestätsverbrechen, wenn von ihnen gesagt wird, was sie nicht gerne hören, oder was man auch nicht sagen sollte; dagegen herzlich lachen: wenn so ein Spaß mit andern getrieben wird, der oft ihr ganzes Leben vergällt. Es ist wahr, sie haben die peinliche Gerichtsordnung für sich: aber sie ist das Werk eines unphilosophischen Jahrhunderts, für ein Land, dessen Verhältnisse sich allenthalben abgeändert haben. Wenn Gesetze auf Sitte und Aufklärung Rücksicht nehmen müssen, so ist es in der That wunderbar, daß wir itzt noch nach Begriffen abgeurtheilt werden, die auf Deutschland vor drey Jahrhunderten gepaßt, oder auch nicht gepaßt haben. Mit der Majestät mögen unsere Vorfahren wohl ihr Spielchen getrieben haben. Der bloße Name schreckte sie

zurück. Sagen, daß der Fürst von seinem Günstling getäuscht wird, und welcher wird es nicht? war Majestätsverbrechen: gleich als dürfte keine Rücksicht genommen werden, ob auch darunter die Sicherheit des Fürsten, die Ruhe des Landes, die Güte der Regierung leide, ob nicht dabei vielmehr die letztere gewinne. Es ist gewiß Sottise, dem Schauspieler zu sagen, daß man mit Sehnsucht dem Augenblick entgegen sieht, da er von der Bühne abtritt. Aber was schadet ihm die schwache Stimme eines Unzufriednen, wenn das Publikum seinen Beyfall zuklatscht? und ist auch das unzufrieden, so danke ichs dem einen, daß er mich warnete: vielleicht kann ich in meiner Rolle noch eines und das andere bessern. Nur verbitte ich mir öffentliche Warnungen, so lange ich privaten das Ohr nicht versage. Und kann es nicht anders seyn, so mache ich gerechte Ansprüche auf Artigkeit und Anstand: um so mehr bey Fürsten, die es nicht gewöhnt sind, bittere Wahrheit zu hören, noch weniger, sie aus dem rohen Munde des Naturmenschen zu hören. Die Publizität wird immer mächtige Gegner, aber um so mehr Vertheidiger haben. Viele unter den Grossen stemmen sich dagegen,

aber die Menschheit glaubt in ihr sein Schild zu sehen. Der Getroffene lärmet wider Verläumdung, der gedrückte freut sich der einzigen Stütze. Wer hat Recht? Selten sah ich zwey streitende Parteyen, deren nicht jede Recht und Unrecht hatte. Die eine schweift rechts aus, die andere links, vom Mittelpunkte mehr oder weniger entfernt. Soll man jede Schmähung mit dem Menschheitsrechte heiligen? wohin wird Zank und Haß und Schimpf ausarten? Wer wird seines Namens sicher seyn? Bald würde das Gericht der Menschheit zur Senkgrube werden, worein der Nichtswürdigste seine Lügen, seine Verläumdungen, oder auch nur seine menschenfeindlichen Träume ausgießen kann, und dann noch mit dem glänzenden Namen eines Sachwalters der Menschheit sich würdigen wird, wenn er die niederträchtigsten Streiche gespielt, und dem Privatgrolle, oder seinem Menschenhasse, oder sonst einer niedrigen Absicht gefröhnet hat. Soll man also dieses Gericht der Publizität ganz aufheben, die Journale den eisernen Kugeln einer strengen Zensur unterwerfen, Menschen nie sagen, daß sie gefehlt haben, die Fehler der Fürsten bergen, oder, noch niederträchtiger,

kano-

kanonisiren, die Rechte der Menschheit vollends in den Staub treten, und der Vernunft die Fesseln düsterer Jahrhunderte wieder anlegen? — Gewiß eben so weit vom Ziele. Ich denke, weder das eine noch das andere. Man binde den Schmähgeist, und lasse die Vernunft los. Es ist schwer, ich bekenne es, aber nicht unmöglich. Zuerst sollte das Gericht der Menschheit nicht in den Händen toller Köpfe seyn, die sich dünken, Philosophen zu seyn, wenn sie sich über alle Verhältnisse wegsetzen, ohne die Philosophie nur einseitige Begreifungsart ist, und nicht selten Thorheit wird. Männer von geläuterten Begriffen, von weiser Mässigung, von warmer Menschenliebe, und von tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens sollten sich, nicht um Brod zu haben, sondern um edel zu handeln vereinigen, und vereint sich dem Geschäfte unterziehen. Dann berichten sie nichts, was nicht Vortheile verspricht, und berichtens auf eine Art, die unfehlbar den Vortheil nach sich zieht. Sie sind vielmehr besorgt richtige, als schnelle Nachrichten zugeben, und forschen also gehörig nach Wahrheit. Weil sie doch getäuscht werden können, halten sie sich fest an das billige Ge-

setz, die Namen deren, die falsche Berichte eingeschickt haben, aufzudecken. Da sie hingegen derjenigen gewiß schonen, die nur reine Warh it, aus welcher Absicht es seyn mag, berichtet haben: indem es einerley ist, von welcher Quelle sie auch ausfließt. Der Menschenfreund hält nicht alles für bös, was er nicht thun würde. Er weiß wie sehr verschieden unsere Meynungen sind, sucht seine Brüder, vielmehr zu rechtfertigen, als noch schwärzer zu machen. Dabey unterläßt er nicht, frey zu sagen, worinn er glaubt, daß sie gefehlt hätten: frey, aber nicht wie vom Dreyfuße, entscheidend, als ob die Unfehlbarkeit bey ihm zu Hause wäre, denn vielleicht fehlt er selbst, indeß er andere belehrt. Noch weniger erlaubt er sich Verdrehungen, und üble Auslegungen von Dingen, die vielleicht an sich löblich, wenigstens unschuldig sind: erlaubt sich keine Andichtungen, keine menschenfeindlichen Ausfälle, keine beschimpfenden Aufdeckungen von Schwachheiten, die keine Folgen haben, kurz, keine schadenfrohen Pasquille. Glauben sie nicht, lieber Freund, so ein bescheidner, mässiger, menschenfreundlicher Ton müßte das Gute wirken, so man von der Publizität er-

wartet, ohne der Lügensucht freyen Zaum zu lassen, oder Rachgier zu reizen, und Menschenhaß allgemeiner zu machen. Ich bin, wie immer?

* * *

Heidelberg, den 14ten Mai 1786.

Herr Appelt, Hofschauspieler in Carlsruhe, ist nun mit seiner Gesellschaft würklich angekommen. Wir hoffen daß er uns eine angenehme Unterhaltung verschaffen und die Eindrücke auslöschen wird, welche von dem Herrn Bulla und ein paar Marionettenkommödien, womit wir seit einigen Jahren sind heimgesucht worden, in dem hiesigen Publikum zurückgeblieben sind.

Herr Appelt soll einige gute Subjecte unter seiner Gesellschaft haben. Er giebt Trauerspiele, Lustspiele, Dramen, Opern, ja sogar Ballete, welches freylich nur in so fern zu verzeihen ist, als der Mangel an guten Nachspielen, der Geschmack der Galerie an dergleichen unbedeutenden Tänzen, worauf ein Directeur doch auch Rücksicht nehmen muß, und

endlich die einmal eingeführte Gewohnheit, jeden für sein Geld drey Stunden lang unterhalten zu müssen, ihn zwingt, zu solchen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen.

Viel Gewinn darf sich Herr Appelt freylich hier nicht versprechen. Das Ballhaus kann nur wenig Zuschauer fassen, das schöne Frühlingswetter ladet viele zu Abendspatziergängen ein, und die Eintrittsgelder werden so geringe angesetzt werden müssen, daß wenn auch das Haus gepfropft voll ist, die Einnahme doch kaum hundert Gulden betragen kann. Allein, wie ich höre, so rechnet er auch nicht auf Gewinn. Er sucht nur, zu einer Zeit, wo er seine Gesellschaft aus seinem Beutel bezahlen müßte, einige Schadloshaltung, und soll überhaupt in guten Vermögensumständen seyn, so wie man ihm und seinen Leuten auch das vortheilhafteste Zeugniß von Seiten ihrer sittlichen Aufführung giebt.

Den 14ten Mai 1786.

Heute wurde der Schauplatz mit der Vorstellung **der Jäger von Jfland** eröfnet. Ueber dies schöne Sittengemälde, in welchem der Verfasser eben so viel Kenntniß des mensch-

lichen Herzens, als seine Welterfahrung, theatralische Kunst, Sprachgewalt und reifes Studium zeigt, ist nur Eine Stimme in Deutschland. Herr Appelt erklärt auf dem Ankündigungszettel: er werde künftig auf demselben die sonst **üblichen Nachrichten**, die Stücke selbst betreffend, weglassen, eine Anmerkung, die er wohl hätte sparen können, da die von weyland, Löper Josephi und Consorten eingeführte Gewohnheiten, die aufzuführenden Schauspiele anzupreisen, schon längst aus der Mode gekommen ist.

Mit der Aufführung selbst bin ich ziemlich zufrieden gewesen. **Mlle Leutner**, welche Cordelchen von Zeck spielte, schien den Geist ihrer Rolle vollkommen gefaßt zu haben. Herr **Appelt**, als Pastor Seebach, trug die Stellen gut vor, welche kälteres Raisonnement enthielten, dagegen mislungen ihm aber zum Theil die Scenen, wo er wärmer hätte werden sollen. Die Oberförsterinn **Mad. Wezl**, machte aus dem Geschwätzigen doch guten Weibe zu viel Karricatur. **Herr Leo** zeigte nicht Mannichfaltigkeit genug in seinem Spiel, war zuweilen verlegen mit seiner Figur, und wenn

er auch als Oberförster Anfangs gut spielte; so zeigte er doch im letzten Aufzuge nicht genug wahres Gefühl, sondern polterte und verschluckte Wörter. **Herr Brock**, als Anton, übertrieb ein wenig seine Rolle, so daß er zuletzt beynahe die Stimme verlor. Friedericke wurde von Mad. **Ußler** gut gespielt, nur ist ihre Stimme nicht die angenehmste. Es scheint als wenn sie mit Kunst gegen ein unbiegsames Organ kämpfen müßte. Mit dem Amtmanne, Herrn **Hegenbart** uud dem Schulzen, Herrn **Mezl**, bin ich recht zufrieden, eben so mit der Wirthinn, Mad. Grafenauer, weniger mit **Mathes**, Herrn **Rousseau, dem ältern** und dem Gerichtsschreiber, Herrn **Spiri**, da Ersterer grimassirte und Letzterer zu viel Manier in sein Spiel brachte. Die Uebrigen waren an ihren Plätzen, und im Ganzen verdiente, wie gesagt, die Vorstellung Beyfall. Es ist schwer von dem Werthe eines Schauspielers zu urtheilen, ehe man ihn in mehr Rollen gesehen hat, da er denn in einem Fache sich von einer sehr vortheilhaften Seite zeigen kann, die man, wenn er ein anders übernimmt, nicht einmal ahndet. Das Costum war sehr gut beobachtet. Den Pro-

vinzial-Dialect einiger Schauspieler darf ich wohl nicht rügen. Das ist eine gemeine Klage bey unsern Bühnen.

Noch erlaube man nur die kleine Bemerkung, daß es mir im Stücke selbst unwahrscheinlich vorkömmt, den jungen Förster, gegen die Justitzform, auf einmal, sobald seine Unschuld an den Tag kömmt, auch gleich auf freyem Fuß zu sehn.

Den 16ten May. **Die eingebildeten Philosophen. Oper.** — Was soll auf dem Zettel die Bemerkung, daß sich Julian zweymal verkleiden werde? Das schmeckt nach Marionettenankündigungen. Die Musik zu dieser Oper ist nicht die vorzüglichste von Paisellos Arbeiten, aber sie ist doch immer Paisellos Musik. Die mehreren Chöre, voll langer haltender Noten, ermüden ein wenig, sind in zu ernsthaftem, beynahe im Kirchenstyl geschrieben, übrigens aber zum Theil schön gearbeitet. **Mlle Leutner** zeigte sich wiederum von einer sehr vortheilhaften Seite, nemlich als eine vorzüglich gute Sängerinn, die mit einer angenehmen gleichen biegsamen Stimme von beträchtlichem Umfange, Geschmack, Aus-

druck und gutes Spiel verbindet. Mad. **Wetzl**, aber hat uns auch heute sehr viel zu wünschen übrig gelassen, und wie wenig Methode sie **hat**, das fiel besonders in der ersten Arie, welche sie als Cassandra sung, sehr auf. Herr **Wetzl** singt einen guten nicht rauhen Baß, und ich würde vollkommen von ihm zufrieden gewesen seyn, wenn ihm nicht jeder Augenblick die gröbsten Spachfehler und gemeinsten Provinzialismen entfahren wären z. B. sagen **thun** u. d. gl. Ich hoffe nicht, daß Herr **Pauly**, immer die ersten Liebhaber in Singespielen machen wird. Seine Stimme ist eine unangenehme Kopfstimme, und er spricht auch durch die Nase. Heute fiel dies weniger auf, da er sehr selten unter Julians Namen auftrat, und man daher glauben konnte, er mache sich mit Fleiß durch Veränderung der Stimme unkenntlich, welches denn bey seinen beyden komischen Verkleidungen recht gute Würkung that — Aber es ist seine natürliche Stimme. Herr Bock hat dies Stück nicht blos wörtlich aus dem Italienischen übersetzt. Eine Scene zwischen den beyden Schwestern ist, wenn ich nicht irre, aus den femmes servantes von Moliere entlehnt. Im Ganzen sieht man in dieser

Oper mehr Plan, als sonst in den italiänischen Farcen dieser Art zu seyn pflegt, und einige recht komische Situationen.

Den 17ten May. **Der Eheprokurator, von Bretzner** — Mit dieser höchst abgeschmackten langweiligen Farce, die weder moralischen noch poetischen Werth hat, sind wir heute heimgesucht worden. Madam **Wetzl** war in ihrem Fache; überladene komische Rollen scheinen ihr sehr gut zu gerathen. Herr **Dißler** hat die Rolle von Jeremias im ächten Salzburger Hanßwurstton gespielt. Mad. **Wolf** ist zu steif zur Soubrette; Mad. **Grafenauer** scheint für dies Fach mehr gemacht zu seyn, diese hatte aber heute die Rolle von Julien. Herr **Danzwohl** hat seinen Wilhelm Esch recht brav und Herr **Leo** seinen Lizentiaten unverbesserlich gespielt. Herr **Pauly** übertrieb freylich seine an sich sehr abgeschmackte Rolle, als Doctor Linse, hatte auch wohl nicht recht den Sinn davon gefaßt (wenn anders diese Rolle überhaupt Sinn hat, denn bald ist Herr Linse ein unbescheidener Praler und Stutzer, bald ein dummer verzogener Bube der von seiner lieben Mama redet) allein das

bleibt ausgemacht, daß Herr Pauly bey dem wiederwärtigen Ton seiner Stimme und seiner unbequemen langen Figur, sich ja an keine ernsthafte Rollen wagen soll. Herr **Spiri** hat seinen Hofrath Blunt zu einer beynahe noch ärgern Carricatur gemacht, als ihn sich Herr Brezner gedacht hat. Herr **Wetzl** spielte den Doctor Esch ganz gut — aber was läßt sich aus einer solchen Rolle machen? Mad. **Ußler** hat als Hofräthinn die wiedrigen Eindrücke ziemlich verlöscht, die sie bey der Vorstellung der Jäger auf mich gemacht hatte. Herr **Brock**, der als Hauptmann Wild auftrat, hat mir gar kein Gnüge gethan. Heute sind mir eine Menge Sprachfehler aufgefallen, die unerträglich waren z. B. „ich werde ihm sehn" ja, Herr **Leo** kündigte an: „es werde bis Frey„tag gegeben werden" u. s. f. Den Beschluß machte ein ganz artiges englisches pas de deux, getanzt von Mad. **Petryby** und dem jüngern Hrn **Rousseau**, die beyde, wenn gleich die Natur ihnen Grazie und Wuchs versagt hat, doch ihr Möglichstes thaten, durch die in Matelotten und andern komischen Tänzen üblichen Schritten ein Publikum zu belustigen, dem dergleichen ziemlich neu ist.

Freytags den 19ten May. **Erziehung macht den Menschen, von Ayernhof.** Unsre dramatischen Dichter sind zuweilen noch nicht ganz glücklich in Bearbeitung lächerlicher Charaktere und komischer Situationen, übertreiben jene und dehnen diese zur Ungebühr aus. Der Graf Geckenheim ist so grob gezeichnet, daß es keinen Menschen von der Art in der Welt geben kann, denn immer soll er doch einen Narren von Stande und einiger Erziehung vorstellen; die Scene aber, wo die Schulmeisterinn dem jungen Mädchen Unterricht in Stadtlebensart giebt, ist zu lang. Was nun die heutige Aufführung des Stücks betrifft; so haben die mehrsten Personen gut, und Mademoiselle **Leutner** hat unverbesserlich die naive Rolle von Leonoren gespielt. Herr **Brock** übertrieb (doch besonders nur in den ersten beyden Aufzügen) seine schon übertriebene Rolle, und Madam **Brock** verfehlte die ihrige, als Lema, von Anfang bis zu Ende, declamirte, wo sie den Conversationston hätte führen müssen, fiel in das Tragische und verdrehete die Augen, wo gar nicht der Ort dazu war, und sprach feyerlich, wo sie hätte lebhaft seyn müssen. Herr **Hegenbart** zeigte als Graf Ehren-

werth nicht Würde genug, hatte nicht den Anstand, war auch nicht gekleidet, wie ein Mann, der Länder, Völker, Höfe gesehn, und seinen Geschmack gebildet hat! Von allen Uebrigen bin ich sehr zufrieden. Aber was für Sprachfehler habe ich wieder hören müssen! Ich rede nicht von Provinzialdialecten, denn davon sind sie alle nicht frey; so unangenehm z. B. **hären** statt **hören** u. d. gl. klingt, so will ich doch das gelten lassen; aber die gröbesten Sprachfehler, worinn es besonders Herr und Mad. Brock den Uebrigen zuvorthun, muß man sich gefallen lassen. „Ich freue mich **Ihnen** kennen zu lernen" „ich kann **ihm** nicht ertragen" „Sie müssen **auf mich** vergessen" (statt **mich** oder **meiner**) „sie werden **ihm** heurathen." — Man halte doch das nicht für eine Kleinigkeit! Wenn ein öffentlicher Redner nicht einmal seine Sprache rein spricht, ja! nicht einmal dann, wenn sie ihm im Buche regelmäßig vorgeschrieben ist, was kann man von seinen übrigen Kunstkenntnissen, von dem Fleisse erwarten, mit welchem er seine Rollen studiret?

Den 21ten May. **Die väterliche Rache, oder Liebe für Liebe, von Schröder.** Dies

Stück ist, was die Männerrollen betrifft, vorzüglich gut gegeben worden, Herr **Leo** als Vater Wallborg, Herr **Appelt**, als Siegmund, auch Herr **Brock** als Ferdinand bis auf ein wenig Grimasse, Herr **Pauly** als Altenhayn, Herr **Hegenbart** als Wiese, Herr **Danzwohl** als Derbolt, alle diese und die weniger bedeutenden Personen haben mit Wahrheit und Ausdruck gespielt, so daß ich heute solche Sprachfehler als **sie seyn**, statt **sie sind** u. s. f. gern übersehen habe. Aber welcher böse Genius gab Madam **Wetzl** den unglücklichen Gedanken ein, die Rolle der ersten Liebhaberinn zu übernehmen, und durch ihre unerträgliche Declamation, ganz im Geschmacke der Puppenspieler, und durch ihr einförmiges Gebehrdenspiel die interessantesten Scenen zu verderben? Auch Mad. **Grafenauer** war nicht ganz an ihrem Platz, aber doch war das nicht so auffallend. Den Beschluß machte eine Art von **pantomischem Ballette**, so gut man es erwarten konnte, zu Ausfüllung der Zeit und zu Belustigung der Gallerie.

Den 23ten May. **Felix**, Singspiel mit Monsignis Musik. Ich war nicht bey der

Vorstellung gegenwärtig; aber das Publikum ist sehr zufrieden davon gewesen.

Den 25ten May. **Der Fremde, oder: Verschwiegenheit reizt die Neugierde, ein Lustspiel von Friedl.** Eine ärgere als diese Farce ist wohl in langer Zeit nicht auf das Theater gekommen. Plan und Ausführung, Oekonomie des Stücks, Anordnung der Scenen, Sprache, Dialog, Zeichnung der Charaktere — alles zeugt von einem verwirrten Kopfe, der durch ein Chaos übel geordneter Situationen und durch ein Gewühl von 24 bis 30 von fieberhafter Fantasie erzeugten Personen untereinander, Interesse erwecken will, indeß der denkende Mann ohnmöglich an solchen Auswüchsen Vergnügen finden kann, die, weit entfernt von Reichthum der Imagination zu zeugen, vielmehr die Armuth des Künstlers verrathen, der das Talent nicht hat, einem einfachen Bilde durch richtige Zeichnung, durch warmes Colorit und feine ächte Behandlung, Anmuth, Würde und Neuheit zu geben, so wie die jungen Tonkünstler durch überladene Harmonien, bizarre Ausweichungen und eine Menge von Stimmen das zu ersetzen

suchen, was ihren Stücken an ächter Melodie und reinem Gesange abgeht.

So gut sich nun ein so abentheuerliches Ding vorstellen läßt, haben unsre Schauspieler es vorgestellt, und vorzüglich hat sich Herr **Brock** als Baron Nießthal in seiner Carricaturrolle gezeigt.

Den 26ten May. **Fünf und zwanzig tausend Gulden, oder im Dunkeln ist gut munkeln; Singespiel.** Plan und Ausführung sind, wie mehrentheils in dem nach italienischer Manier gearbeiteten komischen Opern, in diesem Singespiel höchst dürftig, die Musik hingegen zum Theil recht hübsch. Das Finalchor am Ende des ersten Aufzugs ist, wenigstens was die erste Hälfte betrifft, sehr gut gearbeitet; das Duetto zwischen Lisetten und Jakob im zweyten Aufzuge voll Laune. Wenn doch aber unsre neuern Componisten nicht so sorglos seyn wollten, wenn es darauf ankömmt, den oratorischen Accent mit dem musikalischen zusammentreffend zu machen! Wie wiedrig klingt nicht gleich zu Anfang dieses Duo's.

Was willst du hier? Antworte mir!

wo aus **antworte** ein Amphybrachis (*v — v*) gemacht ist! Die Bravourarie, welche Julie im zweyten Aufzuge singt, steht an einem Orte, wo man sie billiger Weise gar nicht erwartet. Nun von der heutigen Aufführung! Verschiedene Personen im Publicum hätten gewünscht, Herr **Petriby** mögte statt des Herrn **Wawrosch** Bellers Rolle übernommen haben: Herr **Muck** hat nicht viel Action. Von Madam **Brock**, als Lisette, war ich heute in allem Betracht zufrieden und ihre Stimme ist rein und stark, ohngeachtet sie, wie man mir gesagt hat, gar keine Musik versteht. Daß Mademoiselle **Leutner** sich nicht verleugnet hat, versteht sich, doch gelung ihr die oben erwähnte Bravourarie nicht ganz.

Den 28ten May. **Zuerst die drey Brüder Lisimon**; sodann **der schwarze Mann**; zuletzt **ein Ballet**. Das erste Stück aus dem Französischen übersetzt, ist an sich schon unbedeutend und leer, und wird es noch mehr, wenn es schlecht vorgestellt wird, und das war heute der Fall. Die 3 Brüder Lisimon, Herr **Wawrosch**, **Danzwohl** und **Petriby** spielten

ten steif und ohne Lebhaftigkeit, und so auch Herr Rouseau der ältere als Bedienter. In dem zweyten Lustspiele hingegen hatte man Ursachen von allen zufrieden zu seyn, und vorzüglich gut gelung dem **Herrn Brock** die komische Rolle des Dichters. Freylich aber ist es auch in einem so schönen Stücke der Mühe werth, Fleiß anzuwenden. Ballets sollte Herr Appelt wahrlich nicht geben. Sie sind der Erfindung nach eben so armselig, als sie elend getanzt werden.

Den 30ten May. **Das Mädgen von Frascati**; Oper. Das Stück ist bekannt, und wegen der herrlichen Musik von Paisello allgemein beliebt, übrigens aber eine abgeschmackte Farce. Herr **Petriby**, welcher den Marchese machte, hat eine überaus angenehme Tenorstimme. Auch Herr **Pauly** hat sich als Nardone heute vorzüglich angegriffen, und seinem Gesange so viel Anmuth gegeben, als seine wirklich nicht angenehme Stimme nur immer vorstellen wollte. Alle übrigen Personen haben recht brav gesungen.

Den 31ten May. **Gerechtigkeit und Rache**; Schauspiel von Bremmel. Das Stück

hat einige sehr interessante Situationen, und die Entwicklung ist ziemlich überraschend und doch natürlich, der Gang der Handlung lebhaft, der Dialog geschmeidig und voll von guten Wahrheiten. Indessen könnten die Gebrüder van der Hora und der Kriegskommissair füglich wegbleiben, da ohne sie der Knoten hätte gelöset werden können. Müssen denn unsre neuern Originalschauspiele immer ein buntscheckigtes Gemälde von einem viertelhundert verschiedenen Charakteren darstellen? Giebt es kein andres Mittel, die Aufmerksamkeit des Publikums wach zu halten, als entweder Episoden auf Episoden, oder Verwicklungen auf Verwicklungen, oder Greuel auf Greuel zu häufen? Auch die beyden Räthe Zanten und Roschwitz hätten können fester an das Ganze geknüpft und mit ein paar Meisterzügen charakterisirt werden. In des Raths Falk Charakter kann man sich nicht recht finden. Sollte blos die Begierde, seine entehrte Schwester zu rächen, einen sonst edeldenkenden Mann (und dafür soll er doch gelten) bewegen können, mehrere Jahre hindurch, die Rolle des ausgelerntesten Bösewichts zu spielen, einen redlichen Mann bis an den Abgrund des Ver-

derbens zu führen, blos um dadurch Gelegenheit zu haben, den Feind in die Falle zu locken? Nun was die Vorstellung betrifft! Herr **Leo** zeigte sich in der Rolle des Rentmeisters als ein verständiger und gefühlvoller Künstler. Herr **Appelt** hat einen edeln Anstand, Würde in seinem Betragen, und Rollen von der Art, als die des Fürsten war, gelingen ihm. Herr **Hegenbart** erschien auch heute als **Präsident** in einem bessern Lichte, als neulich in dem Lustspiele: **Erziehung macht den Menschen**, doch nuanciert er bey Weitem nicht fein genug. Herr **Brock** grimassirt ein wenig; er spielte den Rath Falk. Ich sehe ihn weit lieber komische Rollen machen. (v. Knigge)

* * *

Worms, den 15. Junius 1786.

Auf einem der Lage nach sehr angenehmen Bergschlosse verehrte ein Gelehrter in stiller Ruhe die Musen. Ohnweit davon wohnte ein böses, unartiges und zanksüchtiges Weib, welches mit immerwährendem Schänden und Schmähen, mit der raßlenden Bronnenkette und lermendem Viehe das ganze Schloß be-

unruhigte; der Gelehrte von Ungeduld überwunden, nahm an diesem Poltergeist eine kleine Rache in nachstehenden Versen:

Thaidi dormienti Xantippe pejori.

Hercule me! non est haec digna quiete, quietem
arcis quae turbat fonte, furore, sue.
Cornua rauca sonent, Validi baubate molossi,
& reboënt forti tympana pulsa manu.
Quam non promerita est Thais dat membra quieti,
hanc, precor, expellant somnia, spectra, lyrae.
Immanes ululate lupi, gallina gracillet,
Gratitet anser, apis stridula punge genas.
Bubulet infestus bubo, dum rana coaxat,
dum crocitat corvus, dumque columba gemit.
Fla vespertilio, lituis tu capra cicutis,
milve lipi, pipiat pullus, asella rudat.
Cucurrite simul galli, turbate quietem,
trinset hirundo, gruat grus & alauda fremat.
Accipiter pipet, sed passer pipilet, imo
mugiat in stabulo bucula, musca prope

obſtrepat & turbet numeroſa cicada ſoporem
& pullex ſaltu liberiore vagans;
auribus & lateri morſum defigat acutum,
per femur atque genu paſce locuſta loquax.
Advolet aeſtivis crabro ſtimulatus ab oëſtris
laſcivisque oculis baſia mille ferat.
Cantharis, Attelabus, mordella, pyralis, aſylas,
bruchus & in mediis nata pyrauſta focis.
Confuſo molles abrumpant murmure ſomnos,
impediant placidum terror & horror opus.
Huic cimices omnem, culicesque negate quietem,
jurgia quotidie quae nova in arce movet;
Cauri flate, ſues grunnite, bovesque boate,
Thaidis ad cunas muſica talis erat.
Dumque ſues & amat vaccas jam Thais adulta,
huic ego non melius credo placere melos.

W.

*** *** ***

Homburg den 14. Juni. 1786.

An den Herausgeber des Muſeums.

Ich war ſehr erfreut, endlich etwas von Kunſtſachen in ihrem Muſeum zu finden. Ich

wünsche nur, daß ferner solche Sachen mögen eingerückt werden; so werden alle Kunstliebende mit mir eingestehen müssen, daß der Gebrauch, den man allenfalls davon machen könnte, den Werth und Nutzen bestimmen kann, und sagen: wenn die Kunst solche Unterstützungen hat, wie nahe — dem schönsten Flor!!! Es ist wahr, die Kunst hat ihre Sprache; weder die Grammatick, noch die Wörterbücher können uns Licht über den Verstand dieser Wörter geben: aber wieviel gewinnt das wißbegierige Publikum nicht, wenn Künstler selbst über die Sprache der Kunst solche zuverlässige Aufsätze niederschreiben; wie erst kürzlich Herr van Schlichten gezeigt hat, daß Künstler auch durch ihre Feder der Wissenschaft nützlich seyn sollen. O, hätte Seneka diesen Aufsatz gelesen, er würde nicht gesagt haben: du must es schon von mir leiden, daß ich hier nicht auf dem vorgeschriebenen Wege gehe; denn ich lasse mich nicht dazu zwingen, die Kunst der Maler unter die Zahl der freyen Künste aufzunehmen; so wenig, als die der Bildhauer oder Marmorarbeiter, oder übrigen Beförderer des Luxus; — sondern er würde noch mehr eingestanden haben, wie er gleich

auf der andern Seite eingesteht. Warum unterrichten wir denn unsere Söhne in den Wissenschaften? nicht darum, als ob sie Tugend einflösen könnten: sondern weil sie den Geist und den Charakter zur Tugend vorbereiten.

Unser Autor bemerket, schädliche Kriege haben in Deutschland die Aufnahme der Künste verhindert. Es ist wahr, in Griechenland blühte die Kunst während dem peloponesischen Kriege am schönsten: aber dafür, daß es bey uns anderst ist, sind wir auch Deutsche! — Er sagt weiter: die meisten Schriftsteller haben fast immer den rechten Weg verfehlt, und ihre Ezählung mit zu vielen Fabeln von den feinen Linien, die Apelles und Protogenes um die Wette zogen, vermischt. Doch, wenn ich nicht irre, hat der Graf Caylus diese Stelle aus dem Plinius ziemlich gut vertheidigt. Aber so viel ich merke, haben diese beyde Herren keine sonderliche Bekanntschaft miteinander, und so kann leicht ein Irrthum entstehen. Nur hätte uns der Autor mit dem Maasstabe bekannt machen, und uns eine kleine Exposition von dem geben sollen, wo er sagt: wenn der Künstler einen Theil des Menschen um ein Haar zu dick oder zu dünn macht, so ist es

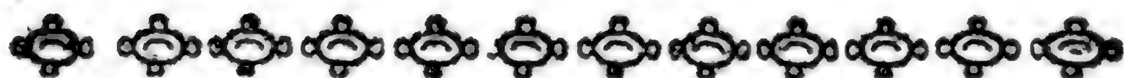
ein Fehler. - - Wo es möglich war sich eine figürliche Vorstellung zu machen, habe ich sogleich Beobachtungen angestellt; z. B. wo er von den Kontraposten sagt: „ist die Erfindung von vielen Figuren: so werden mehrere Triangeln gesucht, welche man Kontraposten nennet. Ist die erste Verbindung von der Linken zur Rechten, so muß die zweyte Verbindung des Triangels von der Rechten zur Linken fallen u. s. w. Ich habe mir gleich einige Triangeln von Holz machen lassen, und ganze Kompositionen auf dem Schachbrett geordnet. Aber um alles in der Welt wollte ich nicht, daß alle Künstler dies Geheimniß wüßten, denn das hieße die Kunst gemein machen. Wie vollkommen schön ziehen sich hier alle Fasetten des grossen Geistes unseres Autors zusammen, wo er sagt: z. B. daß die Nase weiter vorstehe als das Gesicht; das Bein weiter als der Leib u. s. f. wenn diese Haltungen nicht da sind, so ist das Stück von keinem Meister gemalt. Indessen ist es doch nöthig einen Unterschied zu machen; ein gut erhaltenes Stück ist mehr werth, als eines das Ausbesserung bedarf; ein kenntbares schätzbarer, als ein schwarzes; ein fleißig gearbeitetes ist

höher im Preise, als ein vernachlässigtes; eine grosse Komposition kostbarer als eine einzelne Figur. Die rührende Stelle, wo der Verfasser sagt, der Künstler werde meistens von der Welt erst nach seinem Tode geschätzt, hat mich Thränen gekostet Doch ich denke, wer nun einmal in dem Fall ist, der tröste sich mit einem gewissen Thiere, das lebend Niemand mag, von dem aber jeder nach dem Tode ein Stück haben will; oder Circe müßte sich auf Vorbitte des Ulysses der Sache annehmen, und dieses Schicksal zeitlich ändern. Zu der Behauptung, daß man die Gemälde, um die Pinselstriche zu unterscheiden, in die Sonne setzen soll, füge ich noch hinzu, sie ja auch von hinten zu betrachten, um am Tuche zu erkennen, aus welchem Lande sie sind.

Am Ende dieser schönen Schrift steht: der Unterschied der alten und neuen Maler besteht also größtentheils in der Einbildung der Menschen. Damit kann sich also jemand leicht trösten, der in den Augen derer, die diese Schrift nicht gelesen haben, das beste Kabinet nicht hat. Sehen sie, Herr Professor, daß sie durch diese Schrift, das eine oder das andere Bild, welches sie besitzen, und worunter

einige besser, andere geringer sind, durch ihre Einbildung (selbst mit Vorbehaltung der geringsten Rangordnung) zu dem besten Gemälde ohne Unterschied machen können. Nur bitte ich sie um alles, kommen sie ja nie in Versuchung, ihre Gemälde zu verkaufen, es sey denn, daß sie ihre Einbildung mit in Anschlag bringen können. Leben sie wohl; ich bin mit aller Hochachtung

Ihr aufrichtiger
Langenhöffel.



Preißaussetzungen
der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft.

Vor zwey Jahren setzte die deutsche Gesellschaft einen Preis von 50 Dukaten auf das beste neue Lustspiel, das ihr eingesendet würde.

Im verflossenen Jahre erhielt dieselbe 10 Stücke, deren keines des Preises würdig geschätzt wurde. Die Gesellschaft erneuerte und vermehrte den Preis auf 75 Dukaten für das beste Lustspiel auf das Jahr 1785. Ausserdem

verhieß dem Sieger die Theaterintendanz die Einnahme bey der zweyten Vorstellung des Stückes. Man setzte folgende Bedingungen: Lustspiel sey hier im eigentlichsten Verstande genommen: die Absicht der Gesellschaft gehe eben so wenig auf die ernsthafte, zärtliche und ins traurige übergehende Komödie, als auf das Possenspiel. Die Gesellschaft verwerfe weder das weinerliche Lustspiel, noch sonst eine Gattung von theatralischen Stücken. Jedoch sey sie nicht gesonnen, den Geschmack an jener Gattung durch Preisaussetzung zu befördern. Sie richte hauptsächlich ihr Auge auf das, was unsern Schaubühnen am meisten abgeht. Bearbeitung komischer Charaktere; Erfindung neuer angemessener Situationen; Philosophie und Weisheit im Gewande des Scherzes; Dialog voll Annehmlichkeit und Salz; mannichfältige Abstiche eines und mehrerer Charaktere zur Erhaltung einer Hauptlaune; treffende Zeichnung, den Thoren zum Lachen über sich selbst zu reizen; Kunst den Weisen zu belustigen; mit einem Worte: Lustspiel — sey freylich eine sehr schwere Sache; aber Sieg an diesem Ziele sey grosser ruhmvoller Sieg. Unsterblichkeit sey sein Loos. Die vorzüglich-

sten eingesandten Lustspiele würden auf der hiesigen Kurfürstlichen Nationalbühne aufgeführet, und erst nach ihrer Vorstellung würde das Urtheil über dieselben abgefaßt, und der Preis dem Sieger erkannt. Die Bekrönung des Siegers würde alsdann bey der nächsten Vorstellung seines Stückes auf der hiesigen Schaubühne noch einmal öffentlich verkündet und gefeyert. Die Gesellschaft hoffte, auf solche Erklärungen, wo nicht ein grosses Meisterwerk der Kunst, doch wenigstens einige Stücke, die sich vor den bisher in Deutschland erschienenen Lustspielen auszeichneten, zu erhalten, und dadurch einen wichtigen Beytrag zur Beförderung des guten Geschmackes für die Schaubühne zu machen.

Folgende acht Stücke wurden eingesandt:

1. der Selbstmörder in der Einbildung.
2. Nanntchen und Meyer.
3. Die Bratwurst.
4. Die Geisterbeschwörer.
5. Elisa oder Einfalt und Bosheit.
6. Der Schlaftrunk.
7. Der Geizige.
8. Die Erbschleicher.

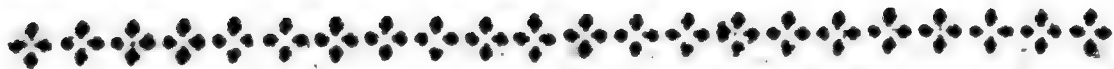
Die 4 ersten sind unter der Beurtheilung. Der Geizige ist eine schwache Nachahmung des molierischen. Der Schlaftrunk ist zur Hälfte von Lessing, von dem auch der ganze Plan entlehnt ist Der Verfasser zeigte es selbst an, hoffte jedoch um den Preis wettlaufen zu dürfen. Die Gesellschaft, um sich des Verdachtes vor dem Publikum zu entledigen, als treibe sie ihre Forderungen zu weit, wenn auch diesmal der Preis nicht ertheilt würde, gab dies Stück mit den Erbschleichern und Elisen zur Aufführung. Sie äussert hiedurch keineswegs ihr Urtheil. Sie erfüllt ihr Versprechen, die vorzüglichern unter den eingesandten Stücken dem Urtheil des Publikums selbst auszusetzen. Drey Monate wurden von der Schauspieldirection zum Einstudiren und zur Vorstellung derselben bestimmt.

Erst nach dieser Zeit kann also die deutsche Gesellschaft ihr Urtheil bekannt machen. Sie beschliest die Versammlungen ihres Gesellschaftjahres mit der heutigen. Der künftige Jahrgang wird mit dem nächsten November eröfnet; wo denn das gesellschaftliche Urtheil der drey angezeigten Stücke durch den Druck wird bekannt gemacht werden.

Unser Durchleuchtigster Stifter hat uns ein zweyfaches Ziel bestimmt, die Vaterlands-sprache und die schönen Wissenschaften. Zu dem Ende hat höchst derselbe uns zum Gesetze gemacht, jährlich eine Preisfrage aus einem dieser Fächer mit Abwechslung zu setzen. Dies nächste Jahr trifft die Reihe die deutsche Sprache. Die Gesellschaft setzt den Preis des Stifters, eine Münze von 25 Dukaten, auf die beste Beantwortung folgender Frage:

Hat die deutsche Sprache Vorzüge vor der lateinischen und griechischen? welche sind diese? und welche Vorzüge haben die lateinische und griechische Sprachen vor der deutschen?

Die Abhandlungen müssen vor dem ersten April 1787 mit einem Denkspruche auf einem verschlossenen Zettel mit dem Namen des Verfassers an Herrn Klein, kurfürstl. geheimen Sekretär, der Philosophie und schönen Wissenschaften Professor, und der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft beständigen Geschäftverweser eingeschickt seyn.



Nachtrag zur Seite 354. des Tagebuches der Manheimer Schaubühne.

Den 20. Weinmonat 1779.

Der flatterhafte Ehmann. Herr Beck spielte den Kapitain Kracht. Troz dem, daß er den Zuschauer von Einsicht durch seinen vortreflichen Vortrag schon den künftigen Schauspieler ahnden lies; so war doch der seichte Theil des Publikums wegen seinem noch schüchternen Benehmen so nachsichtlos, daß er ihn bey der Stelle: „Ich weis „nicht wie ich stehen, wo ich die Hände lassen, „noch was ich mit den Augen anfangen soll" ... durch lautes Gelächter ganz aus der Fassung zu bringen suchte. Der einsichtvolle Theil wollte durch Aufstossen der Stöcke Einhalt thun; der schüchterne Schauspieler aber nahm das günstige Zeichen für einen stärkern Beweis des Misfallens, und kaum konnte er wegen diesem Vorfalle seine Rolle endigen. Den folgenden Tag besuchte einer der wärmsten Kunstfreunde den jungen muthlosen Schauspieler, der entschlossen war, die hiesige Bühne zu verlassen, um ein Publikum zu suchen, welches schüchternen Fleis nicht verwirft, und den angehenden Künstler mit besserm Willen bilde; da ihm aber dieser Freund das Betragen des Publikums erklärte, und ihn versicherte, daß man voll Hofnung wäre, in einem Manne, gegen den die

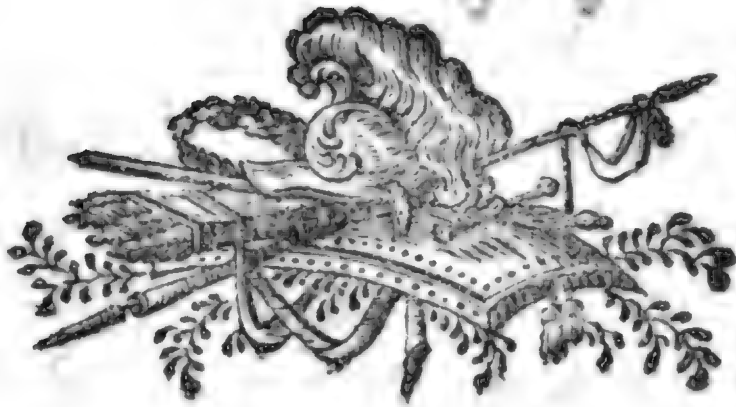
Natur mit ihren Gaben nicht karg gewesen ist, bald einen vortreflichen Schauspieler zu sehen, worauf unsere Bühne stolz seyn könnte, belebte ihn neuer Muth. Er strengte sich an, war unermüdet, und äusserst behutsam in seinen Bewegungen und seinem Benehmen, bis er bald durch den Umgang mit edeln Freunden und Kennern des wahren Schönen es dahin brachte, daß jener ungesittete Theil des Publikums mit Schamröthe an sein voriges Betragen zurück dachte.

⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘⁘

In dem dritten Heft ist folgendes also zu lesen:

Seite 236	in der Zeil 9	Relasquez lies Velasquez.
= 237	= 17	des zweyten Trieangels von der Rechten zur Linken, und die Dritte von der Rechten zur Linken, lies von der Linken zur Rechten.
= 238	= 3	alsdann werden die Beine dahin gewendet wo das Gesicht hinschaut, lies, alsdann werden die Beine auf den Gegentheil gewendet, wo das Gesicht hinschauet.
= 242	= 16	buntes Colorit haben, lies hatten,
= 247	= 17	Quido Reni, lies Guido Reni
= 255	= 22	Tripolo, lies Tiepolo.
= 257	= 15	des Zinnari, lies Cuccari.

5. Heft



Freundschaft und Liebe.

(Aus einem grössern Gedicht von Unzer.)

1785.

Sie fleugt voran, die keine Zeit,
Vielleicht auch keine Ewigkeit besiegt,
Die über Wunsch und Hoffnung weit,
Weit über Schmach hinweg und Ehre fliegt,
Die alles, alles werden kann,
Und schüchtern erst und ferne steht,
Die ihre eigne milde Bahn,
Der keine andre folget, geht;
Die alles, was der Herrschenden begegnet,
Kühn unwiderstehlich niederstößt,

Und dennoch jede Flur, durch die sie ziehet,
segnet,
Die Dornen blühn, die Felsen grünen läßt;
Vor ihr war alles unvollbracht und trübe,
Und da sie kam, rief alles: Sie heißt Liebe!
Da fühlte die anbetende Natur,
Daß sie vollendet werde,
Und da empfand die Erde,
Daß Fruchtbarkeit durch ihren Busen fuhr;
Empfand zuerst das mütterliche Streben,
In ihren Kindern sich vermehrt zu sehn,
Und sah durch künftger Kreaturen Leben
Geduld und Treu und Eintracht gehn:
Denn daß der Mensch zu mehr als Einsam-
keiten lebe,
Ihn Gegenwart und Zukunft an sich ziehn;
So läuft ein Faden Liebe durchs Gewebe
Des ganzen Lebens hin.
Sie hebt ihn zu Unmöglichkeiten,
Zur Heldenthat und zur Gefahr empor,
Und zeichnet den begränzten Seligkeiten
Die Bahn in Wolken vor.
Ja! Liebe, wer von deinem Kelch getrunken,
Pflückt alle Blumen der Ehre ab;
Tanzt durch Fluß und Meere unversunken,
Erklimmt den Felsen ohne Wanderstab!

Schöne, blutige Wunden
Sind der Ringenden Ziel!
Ach! und sie hat der selgen Stunden,
Zwar nie genug für sie, doch viel.
Und, Liebe, wer von deinem Kelch getrunken,
Pflückt alle Rosen des Lebens ab,
Feuer wird durch dich der Tugend Funken,
Der Stolz erhabner, den die Tugend gab;
Nichts größers, als ein Jüngling der im Streite
Mit Lieb und Tugend steht,
Und, überwältigt, der Begierden Beute
Bescheidentlich verschmäht.
Wenn er, beklemmt von Hoffnung und von Sehnen,
In ihre offnen Arme flog,
Und Trost und neues Gift aus ihren schönen
In Glanz erloschnen Augen sog,
Er vor ihr stand und ihre Gegenwart
In jeder Nerve stärker fühlte,
Und wie die Braut, die der Erfüllung harrt,
So bang, so wonnevoll mit ihrer Locke spielte;
Wann er die Hand, so zart und weich,
Mit einer Fingerspitze nur berührte,
Wie stand er, sprachlos, bleich!
Und wann er sie zum Munde führte,

Und ihm's dann gleich
Zusammen Stimm' und Athem schnürte;
Er nun dahin auf ihren Bußen sank
Und unersättlich in sich trank
Was grosse Leidenschaft begehrt,
Und ungewarnte Liebe gern gewährt;
Wann alles, alles andre ihm verschwand
Sich Zeit und Zukunft ihm entrissen,
Und nun in Flammenküssen,
Sich seine Seel' an ihre Seele band;
Sinnlose Lust, zerstörendes Entzücken,
Ihn hin zu ihren Füssen riß,
Und einer von der Tugend heiligen Blicken,
Ihn ihrer schonen hieß;
Des Sieges nach dem Streite sich zu freun,
Elender Spötter, sollte Thorheit seyn?
So hoch auf Wolken nicht, doch weiter
Geht Freundschaft ihre stille Bahn.
Zu ihr gesellt sich freundlich der Begleiter,
Mit muntren sorgenfreien Schritten,
Fängt beyder Weg in Eintracht an,
Sie sichern ihren Gang, durch Warnung, Rath und Bitten;
Will einer sich dem Felsenhange nahn,
So wehrt der andre seinen Tritten,
Der eine schützt durch seinen Stab

Den andern vor durchflochtnen Hecken
Die tief den stillen Pfad bedecken,
Und mißt des Waldstroms Tiefen ab,
So tragen sie des Mittagshitze,
Die sonst den Weg des Pilgrims drückt,
Und freun sich, daß auf einem Rasensitze
Am Abend sie der Thau erquickt.
Und wenn in dicken Finsternissen,
In schneller, stiller Dunkelheit,
Angst, Ahndung, athemlose Bangigkeit,
Sich über die Natur ergiessen,
Und nun im fürchterlichen Wetter,
Der Himmel seinen Erdkreis schreckt;
So blickt der Pilger hin auf den Erretter,
Der brüderlich mit seinem Mantel ihn bedeckt.
Er naht mit liebevollem Kummer,
Wenn jener auf den Blumenhügel sinkt,
Zu ihrem Schutz, in kurzem Schlummer,
Erneute jugendliche, Kräfte trinkt;
Weht Kühlung auf des Freundes Ruh
Verhüllt ihn gegen Wind und Sonne,
Und richtet dann, mit heimlichstiller Wonne,
Erquickung fürs Erwachen zu.
Da! ruft er, nimm von diesem Liebesmahle,
Du trugst es her für mich,
Da trink, du Trauter, trink aus dieser Schale,

Die Treue schöpfte sie für dich!
Und schlief ich heut auf unbemoßten Klippen,
In dürrem Sande ein;
So würd', ich weiß es, meinen trocknen Lippen,
Dein Kuß, was diese Schaal' ist, seyn!
Und beyde trinken nun und leben
Und Muth gießt sich in Adern und Gebein;
Denn seht! das Wasser wandelt sich in Wein,
Die Dornen werden Reben,
Die Wüste wird ein Blumenhain,
Und ihre Pfade werden eben!
Ha! Freundschaft, die auf blüthenreichem
Wege,
So fest wie an dem Abgrund steht,
Durch Felsen, Dornen, blutige Gehege,
Bis in den Kampf des Todes geht;
Die wenn sie des getreuen Sterbekissen würckte,
Die Angst von seiner Stirne rieb,
Ihm treu und wehmuthsvoll ins Auge blickte,
Das starrend an dem ihren hangen blieb:
Die läßt sich diesen theur erkauften Glauben
Nicht durch ein höhnisch Lächeln rauben!
Wer Menschenwürde kennt, hält nicht für
Tand,
Was er nicht auch, in gleichem Maas
empfand!

So, wenn für Freiheit und für Vaterland,
Der edle Schwärmer kämpft und leidet,
Ist der nicht grausam, der dies theure Band
So nah an seinem Herzen ihm zerschneidet,
Ihm sagt, daß Freyheit und der Unterwerfung Ruthen
Nur Matern sind, voll falschen Scheins,
Und, tritt er hin fürs Vaterland zu bluten,
Ihm zeigt, er habe keins?

****

Elegie.

Blik aus deiner Sternensphäre nieder,
Wo du immer lichter dich verklärst,
Schon am Throne kniest und die Lieder
Deiner Engelbrüder hörst;

Sieh die Wehmuth deiner Freunde rinnen,
Die um deinen Leichenhügel stehn,
Klagend ihres Freundes Lob beginnen,
Dann empor gen Himmel sehn.

Dort, dort ärntest du, in bessern Hütten,
Deiner hohen Tugenden Gewinn,

Unter deines Fusses leichten Tritten
Fliegen tausend Welten hin!

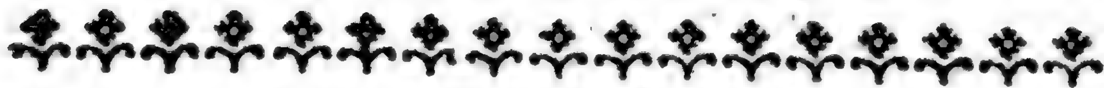
Dunkel siehst du diese Erde schimmern,
Wo du deinen Pilgerstab empfiengst,
Und bekleidet mit den Staubestrümmern
Deiner Erdenhülle giengst.

Blick' herab aus deinen Himmelsphären,
Hoher, palmbekränzter Geist!
Blick' herab und sieh' den Strom der Zähren,
Der von unsern Augen fleußt!

Lispl', ach! lispke deiner Freunde Schmerzen
Wie ein Bote Gottes Tröstung zu!
Geuß in unsre harmerfüllte Herzen
Einen Tropfen deiner Ruh!

Und du, unsres Freundes Erdenhülle,
Schlummre friedlich in der kühlen Gruft,
Bis dich deines Schöpfers Allmachtswille
Wieder aus dem Dunkel ruft!

Nimmer werden wir des Freunds vergessen,
Thränen seinem Angedenken weihn,
Naßgeweinte Blumen und Zypressen
Seinem frühen Grabe streun!



Der Nachtwandler.

Ein häusliches Gedicht.

Einsam stand, emporgehoben vom jähen Gestade,
Sandwichs eigenes Häuslein; Eichen beugten die Wipfel
Ueber das röthliche Dach; am Fuse der waldichten Höhe
Drängte das Meer sich mächtig hinein in die Feste des Landes,
Wandelte Dörfern vorüber und trug zur handelnden Seestadt
Kähne der Fischer und Gärtner und fernherschwimmende Schiffe,
Selten träufelt den Söhnen der Erde reinere Wonne
Nieder vom Himmel, wie Sandwich; innigst dankte dem Geber
Alles Guten der Greis, und glückliche Tugend erlernten
Sohn und Tochter von ihm. Mathilde das herzliche Mädchen,

War nebst Hanne, der rüstigen Magd, die Pflegerin Aller;
Ernst, sein würdiger Sprößling, reifte den Schulen der Weisen;
Und schon längst, seitdem der seligen Gattin ein Hügel
Unter schauernden Tannen im Hain des Gartens gehäuft ward,
Sorgte der Greis für Erd' und Himmel sie beyde zu bilden.
Oft entflohn der lärmenden Stadt gesellige Freunde,
Suchten Ruhe bey Sandwich, fanden Frieden der Engel,
Und begannen an Gott und Himmel fester zu glauben,
Unter allen der Eine, theuer dem Herzen des Greisen
Wohnte der redliche Rund am Gegenstrande der Mündung.
Weit und breit hieß reicher an Land und Viehe kein Pächter,
Hieß kein Vater geliebter von Sohn und Töchtern und Enkeln,
Hieß kein Nachbar trauter als Rund der wackere Landmann.

Fischer, die früh vom offenen Meere zum heimischen Dorfe
Leicht und leer rückruderten, sahen zur Rechten und Linken,
Und wohl seufzten sie dann: ach seht, das einsame Häuslein!
Wie es so stolz, umdunkelt von Eichen und Buchen so schön steht
Selig der Erbe des Häusleins: Wald und Garten gebührt ihm!
Reicher ist zwar der mächtige Rund; doch froher und stiller
Schaltet im kühligen Haus, ein glücklicher Vater, der Greis dort!
Also seufzten die Fischer und huben zur Höhe den Blick nicht.
Aber Sandwichs friedliches Dach erwartete jetzund
Schon seit Monden Tage der Trennung, Tage der Trauer,
Denn zur Reise, die Schulen ferner Weisen zu grüssen,
Rüstet der Sohn sich, einst dem Knaben die süsseste Hofnung,
Itzt dem Jünglinge Schrecken wie Tod zur Stunde der Trauung!

Sage Mathilde, Vertraute des Jünglings,
Freundin des Bruders,
Hat am hangenden Strand sein Herz sich nimmer geöfnet?
Wer ereilte das Reh, selbst ohne die Stärke des Rosses,
Wer beruderte fliegend im schneidenden Kahne die Fluthen,
Wer erklomm sternspähende Höhn gleich Ernsten? Und ach, nun
Dämmert sein Blick, nun wanket sein Schritt, nun beuget sein Haupt sich
Tags ersehnt er die Nacht und wohnt in dämmernden Wipfeln;
Spät erst kehret er heim und immer mangelt die Beute.
Ach! und Nachts --- (Schon dreimal hat es Mathildis gewahret,
Bange beschlossen, dem Vater die ängstliche Sache zu künden,
Und erst gestern den Schmerz des Bruders kühnlich ergründet.)
Ach! und Nachts umwandelt der Jüngling Klippengestade,
Gleich den Geistern der Schiffer, die siegend das wühlende Meer schlang.

Blind und schlummernden Auges wandelt mit wachendem Geiste
Ernst allnächtlich am Strande, durchspäht unzählige Buchten,
Und (so waltet sein Schutzgeist!) fand noch nimmer das Schiflein.

„Geh, sprach Sandwich, Sohn, den Kranken gebühret der Schlummer!
Sag, was kränket dein Herz? Was fesselt die kindliche Zunge?
Stumm und langsam wand sich Ernst vom Busen des Vaters.
Leise betend setzte der Greis sich nieder zur Tochter
Unter die Nacht der laubegewölbten Buche des Strandes.
Alle Röthe des Morgens im vollgerundeten Antlitz,
Stand am Rande des Ufers der Mond, wie unten im Spiegel:
Schauer der Vorzeit, heilige Ahndung wandelte lispelnd
Ueber die Wipfel des Waldes, über die sinkenden Wellen.

Vater, ich zittere nicht, sprach itzt die fromme
Mathilde,
Füllt nicht stärkende Ahndung deine betende
Seele?
Sieh, ich habe den Schmerz des Bruders
kühnlich ergründet;
Und mit froher Genesung komm' ich zurücke
von Rundhof.
Höre, Vater, und segne die That der lieben-
den Schwester!
Gestern (mich weckte der Schlag der wieder-
tönenden Hausuhr,
Und der treue Pakan, der laut begrüßte den
Vollmond)
Gestern sah ich den Bruder — (wehre der
steigenden Thränen!)
Blind und schlummernden Auges wandeln mit
wachenden Geiste!"
— „Gott! mein Sohn nachtwandelt und
du — du konntest es hehlen?" —
„Vater, vergieb: erst jüngst gewahrte den
Wandler Mathilde!
Aengstlich lief ich ihm nach im fliegenden
Morgengewande:
Dort am schlängelnden Fuspfad, welcher in
Hasselgebüschen

Jäh und tiefer wie Thürme hinabhängt, faßt' ich ihn plötzlich:
Bruder wohin? Gesellest du dich zu wandelnden Geistern?
Sieh, schon flattert der Uhu! Horch, schon heulet das Brich huhu!
Geistern öfnet das Meer sich! Sag, wen suchst du? „Das Schifflein!
Fliegen will ich im Nachen, ähnlich dem schiessenden Falken,
Ueber die Bläue, zu spähen die liebliche Rose von Rundhof!
Engel pflegten im Himmel und pflanzten auf irdische Fluren
Dann die Blume! Wie schön, wie gut ist Ida die Fromme!
Ja nun steigt mein Geist zur nimmer empfundener Kühnheit!
Selbst ihr will ich es lispeln! Unter den schützenden Engeln
Will ich wachen am Lager, will ihr kühner es lispeln:
Ida, liebet dein Herz mich? Laß mich fliegen von hinnen" —
„Mächtig riß er sich weg und rauschte hinunter den Fußpfad"

Weinend horchte der Greis; und tröstend zeigte Mathilde
Auf das bläuliche Meer hin. Weit her glänzte vom Vollmond
Schmal und grad ein schimmernder Pfad; den schwärzet ein Bord itzt.
„Vater, liebende Gäste! den Nachbar hab' ich geladen!
Räthst du, was ich gethan, und segnet mein Vater Mathilden?"
„Wohl erräth mein Herz dein liebevolles Beginnen!
Gott, du Pfleger des Kranken gewähre dem Sohne Genesung!
Näher plätschert der Kahn! — Hast du die Gäste geladen
Tochter, so gehe dann hin und schaffe gute Bewirthung!"
Eben rauschte der Busch: und Sandwich grüßte den Nachbar,
Grüßt dann Ida nicht minder und führt sie beyde zur Buche.
Lange saßen sie stumm da. Sandwichs Busen erwarmte;
Höher klopfte das Herz; im Mondglanz perlte die Thräne;

Und

Und auf einmal umarmte der Greis die Rose
von Rundhof.
„Nachbar, gönne sie mir zur Tochter, dem
Sohne zur Gattin!“
Ida blühete roth auf, schwieg und reichte
die Hand hin,
„Freund, dir schenkte der Himmel der Töch-
ter und Söhne so viele!
Darum gönne sie mir zur Stütze des sinkenden
Alters.
Wenn nun bald mein Ernst die Weisen der
Ferne begrüsset,
Laß dann Ida der Trennung erste Thränen
mir trocknen!
Ida wohne bey mir! deß leb' ich noch einmal
so lange!“
— „Mädchen, du schweigst? sprach Rund,
Wir Nachbar leben in Einfalt,
Wie da lebten die Väter, kamen und lieben
uns längst schon:
Fromm ist Ida, nicht minder dein Sohn?
Gott segne das Bündnis!“
Weinend hiengen in stummer Umarmung bey-
de: das Mädchen
Wischte die Zähren und schlich Mathilden ent-
gegen, die wirthlich

Flaschen, blinkende Gläser, Pfeifen und würziges Kraut trug.
Nieder ließ sie den Korb, schnell alles Geschehene ahndend,
Füllte den Vätern die Gläser mit Bier und Mosler zur Auswahl,
Nahm dann zwey der kleinern, und gab eines der Ida:
„Deine Gesundheit, Schwester: des trauten Bruders Gesundheit!“
Ida herzte sie sanft und Zähren perlten im Weine.
Hanne brachte den Greisen Licht in blanker Laterne;
Und die nächtliche Pfeife duftete süsser im Freyen;
Und der sorgende Vater kos'te vom traurenden Jüngling.

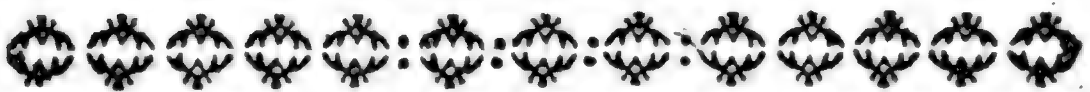
Leise schwanden die Töchter tief ins Dunkel zur Wohnung,
Setzten sich nieder auf Rasen und sprachen von glücklicher Liebe.
Horch, da klirrte die Klinke! Horch da knarrte die Thüre!
Laut auf bellte Pakan, und wiederhallend ertönte

Eines kommenden Tritt! — „O Gott, dein
Bruder, Mathilde!“
„Ruhig, Traute, durch dich soll heute mein
Bruder genesen!
Er gewahret uns nicht, weiß nicht, wie nahe
die Braut sey:
Horche nun auf: wie Keine geliebt ward, liebet er Ida. —
Bruder, ich halte dich fest in heissen, umschlingenden Armen:
Sage, wohin? Gesellest du dich zu wandelnden Geistern?
Sieh, schon flattert der Uhu! Horch, schon
klaget das Leichhuhu!
Geistern öfnet das Meer sich! Sag, wen suchst
du?“ — „Das Schiflein!
Fliegen sollen die Segel, ähnlich dem Spanner des Fittigs,
Ueber die Bläue, zu spähn die liebliche Rose
von Rundhof!
Ida, die Huldin, entsproß der Morgenröthe
des Himmels:
Engel pflanzten sie hier, nun blüht sie selber
ein Engel.
Aber der Seligen Herrscher liebt nicht inniger
Ida,

Wacht nicht treuer, als ich am nächtlichen
Lager der Reinen;
Kann ich weltengetrennt sie lassen jeglichem
Schicksal?
Schwester, liebet sie mich? Ach sieh, schon
dämmert die Trennung:
Und ich wagte noch nicht mein Herz der Hol-
den zu nennen!"
„Ja dich liebet die Huldin. Ida, liebst du
den Bruder?"
„Wie die Ranke den Stamm liebt, Ernst,
so liebet mein Herz dich!"
Voll Vertrauen ergriff des Jünglings Rechte
die Jungfrau,
Hart rief jezo Mathilde den eigenen Namen
ins Ohr ihm,
Wissend, daß schnell vom eigenen Namen er-
wachen die Wandler:
Ernst, mein Ernst, dein harret die Braut;
erwache zum Himmel!
Langsam leuchtet sein Aug' auf, gleich der stei-
genden Sonne:
Jegliche Hand gedrückt von einer Bötin des
Friedens.
So nur staunet die Seele der itzt der Himmel
sich aufschließt.

Lange schwieg er verzückt, im Herzen tönten die Worte:
„Wie die Ranke den Stamm liebt, Ernst, so liebet mein Herz dich!“
„Saget, wo weil' ich? Willst du früher gen Eden mich führen?
Ida, Huldin, du liebst mich? Sprach ein himmlischer Traum so?“ —
„Träume, Kinder des Himmels, reden wie Kinder die Wahrheit!
Scheut gleich heilige Liebe Licht und kündende Worte,
Siehe, so wag' ich's doch vor Gott und Engeln das Zeugnis:
Wie die Ranke den Stamm liebet Ernst so liebet mein Herz dich!“ —
Schweig nun, Leier des Nimmergeliebten, von erster Umarmung! —
Sieh, sich drängte der Mond itzt durch das Gewölbe der Buchen,
Eine der Szenen des Himmels verschönt auf Erden zu schauen.
Sie zu malen vermag, wem selbst Urania hold war!
Wende verstummend den Blick, du Muse des Nimmergeliebten!

„Kommt itzt, flüstert Mathilde, die Väter harren der Freude,
Dort, wo nieder vom Eichast sternenähnlich das Licht hängt!“



Sehnsucht.

Ergeuß dich in des Liedes Tönen,
Du süsses, wehmuthvolles Sehnen!
Des Mondes trauter Zauberstral
Gebeut der Lieder sanften Schall!

Hier wandl' ich. Schauerliches Schweigen
Ruh! auf der Flur, die Sterne steigen
Dort aus des Himmels blauem Flor
In stiller Schüchternheit hervor.

Mir ist, als sähen sie so trübe,
So voll von mitleidvoller Liebe,
Auf mich herab, und fragten mich:
Sag' an, o Freund! was kümmert dich?

Ach! was mich kümmert? O dies Sehnen!
Wann kann ich, daß sich's ende, wähnen?
Wann wird der Sterne sanfter Schein
Mich — ach, nicht einsam mehr! — erfreun?

An den Herrn Herausgeber
des Pfalzbaierischen Museums.

Wenn ein Astronom einen schönen unbekannten Stern am Firmament erblickt, so freut er sich, und säumet nicht, ihn der Welt bekannt zu machen, und die schöne gute Welt, oder vielmehr das Empfindsame darinn dankt es ihm.

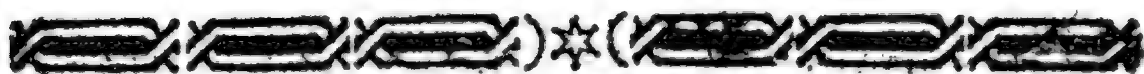
Diesen Dank nun möchte ich verdienen. Die Frauenzimmerbriefe des Pfalzbaierischen Museums werden sehr gut aufgenommen, so wie der Geist derselben empfunden wird. Es kann Ihnen also nicht unangenehm seyn; ich glaube vielmehr erwünscht, wenn ich ein Briefchen von einem Fräulein sende, dessen herrlicher Geist und Charakter, dessen Empfindung ganz dem entspricht, was es schreibt.

Daß es das gräfliche Fräulein M. von Lerchenfeld zu Siesbach ist, können dieselben an des Briefes Unterschrift lesen, aber beyher wissen müssen sie, daß eben dieses Fräulein gleich geschickt in der Zeichnung, und in der Musick ist; man hat geätzte Blätter von demselben, die sehr schön sind; man höre es am Flügel, und man wird sich von der Kunst ihrer Zaubertöne überzeugen.

Ich lege einweilen einen Brief derselben vor zum Beweis, daß ich nicht zu viel gesagt habe, und habe die Ehre zu seyn

E. H.

München,
den 26. Jun. d. J. ergebenster Diener
Karl Frhr. v. L — F.



An Mlle. Gr. Verfasserin der Briefe im Pfalzbaierischen Museum,

1. Heft. S. 46 = 90.

Soll ich diesen Brief mit Entschuldigungen anfangen, daß ich als eine ihnen ganz unbe=

kannte Person es wage, sie um einen Brief-
wechsel zu bitten?

Ich denke nein: unter den Eigenschaften, die sie schmücken: herrscht vorzüglich Großmuth; und dieß dünkt mir Antwort genug.

Ihr würdiger Freund munterte mich auf, und diese Aufmunterung entsprach so sehr der Neigung meines Herzens, daß ich meiner Feder nicht mehr länger Einhalt thun konnte.

Es ist nicht möglich Worte zu finden, um das Gefühl auszudrücken, welches ihre so ganz vortrefliche Briefe in mir hervorgebracht haben. Unser gemeinschaftlicher Freund (auch mir sey es erlaubt, ihn so zu nennen) hat mir sie mitgetheilt, und mich dadurch zur Quelle des höchsten Vergnügens, und der aufrichtigsten Bewunderung geführt.

Ihnen in der Laufbahn der schönen Wissenschaften nachzufolgen, sehe ich als eine Unmöglichkeit an — Doch ihrem zarten Gefühle nachzuempfinden, dazu ist jede auch die geringste Sehne meines Herzens gestimmt.

Denken sie nur selbst, wenn ich so Ihre Briefe lese, und mich die herrlichen Ausdrücke, mit denen sie Liebe, Dankbarkeit und Freundschaft schildern, entzücken; ob ich den lebhaftesten Wunsch zu unterdrücken vermag: wäre doch einer — nur einer von diesen Gedanken an mich gerichtet.

Sie würden mehr als gewöhnliche Wohlthat ausüben; und kann ich wohl mit Recht daran zweifeln; alles was ich von Ihrer schönen Seele kenne, sichert mir es zu. Selbst ihr Bild, vor dem ich öfters bewundernd stand, spricht für mich, und macht die innere Stimme meiner Empfindung rege. — Sie hat dich erhört spricht sie; sie will dich zum engen Freundschaftsbunde aufnehmen.

Freudig eilte ich dann ins nächste Zimmer zu unserm Freunde; eröfnete ihm meinen Entschluß, schrieb, und überlies ihrem vortreflichen Herzen das entscheidende Urtheil — Ruhig erwarte ich es. Denn ihre Züge sind Güte und Nachsicht.

Zwar ist ihre Zeit kostbar und edel; sie ihnen durch lange Briefe zu rauben wäre ein

unverzeihlicher Fehler. Ich werde mich einschränken, vielleicht war ich itzt schon unbescheiden.

Mit größter Ungeduld sehe ich der Antwort einer neuen allerliebsten Freundinn entgegen: könnte Sie doch innig davon überzeugen

Dero gehorsamste Dienerinn

M. von Lerchenfeld zu Siesbach.



Antwort auf der Frau Gräfin von Lerchenfeld Siesbach Brief.

von 6. May. 1786.

Lüttich den 28ten May 1786.

Tief versenkt im traurigen Denken über den schmerzlichen Verlust meiner Freundinn, der vor kurzem in der Blühte ihres Alters verlebten Abtißinn — über das Seyn, und nicht mehr seyn — über das hinfällige Wesen unserer Existenz — überließ ich mich einzig der Beschäftigung auf der von mir nicht weit ent-

fernten Gruft der Holdseligen zu huldigen; ihr zärtliche Thränen zu weihen, der frühen Abfoderung, und ihrer itzigen höhern Aufklärung nachzusinnen, und eingeschlossen, gesöndert von allen Menschen, so ganz der trübäugigten Schwermuth, meiner einzige Gefährtinn) mich preis zugeben, da in ihrem Grabe, meine Liebe, und Freude in Lüttich begraben liegt, wo ohne sie ich nicht mehr seyn kann.

In diesem Zustand traf mich ihr unerwartetes Schreiben vom 6ten dieses. — So schlägt Gott keine Wunde wo er nicht auch Balsam zur Heilung giebt, und diesen schickt er mir durch sie verehrungswürdige Liebe?

Verzeihen sie den unfreudigen Eingang dieses Briefs; er muß erst meinem Herzen Luft machen; ehe ich den lieben Ihrigen beantworten kann, noch ein paar Worte von meiner verblühten Freundinn — ihr Andenken ist mir so heilig — ich rede so gern von dem, was ich liebe — erlauben Sie mir das, und ich bin ganz Ihnen.

Popes Gedanken in seinem Essray of man:
„ since life can little more Supply,
„ than Iust to Look about us, and to die.“

trift hier vollkommen ein. Stellen Sie sich eine Dame vor, an Leib und Seele schön, in der ganzen Stärke des Ausdrucks — die wegen ihren erhabenen Eigenschaften, eine zahlreiche Versammlung einstimmig zur Oberinn erwählet hatte, obgleich sie die jüngste von allen gewesen ist — deren grosser Geist mit den vorzüglichsten Tugenden, mit dem besten Herzen ausgeschmückt war; diese, der Stolz, die Zierde ihres Geschlechts, zog mich hunderten vor, und gab mir ihre unschätzbare Freundschaft: ihr Vertrauen war mir geschenkt; ihr edles Herz offen, mit mir getheilt: — itzt von der Erde gedeckt — sie, die nie hätte verwesen sollen. Denken Sie sich die Größe der Wehemuth, die ich beym Abschied fühlte: „God bleſs you, my dear, and re-„ward you — do not grieve too much —„the days of this life are ſchort — Soon,„J ſhall see you again" waren ihre letzte Worte an mich mit einer sanft harmonischen Stimme, die wie eine traurig schöne Musick noch stets in meinen Ohren tönt — so starb sie die Holde, nahm ihren eigenen Weg; und verschwand, wie der Morgenstern, ewig unvergeßlich mir.

Nun weg von der betrübten Stelle — Zu Ihnen Liebenswürdige — ich glaubte nicht, daß in diesen Tagen des Kummers mich würde was freuen können: Ihr lieber Brief, eine Goldgrube von Wohlthätigkeit für mich niedergeschlagne, vom Himmel gekommen, träuft Linderung in mein bekümmertes Herz, freudig lese ich seinen schönen Inhalt, schicke unzählige Dank- und Segenswünsche Ihnen zu, deren gütige Hand ihn geschrieben, und fast in jede Zeile eine Grazie für mich versteckt hat.

Auch Sie kenne ich nicht von Person — Die griechische Sapho, die englische Catherby, die französische Dumontier, und Sevigné, unsere deutsche La Roche und andere verdiente ähnliche kenne ich eben wenig, und doch liebe, und schätze ich alle diese Vortrefliche.

Briefe, die getreue Dollmetscher der Seele, öffnen des Herzens kleinste Falten; der Ihrige, bestes Fräulein! zeigt Sie in ihrem ganzen schönen Gefühl.

Wenn ich nun auch meinem Gedächtniß rückrufe, was die Herrn von Semmes, Swimburn, und andere Engländer von Ihrem moralischen

Charakter, Talenten, Eigenschaften, und Kenntnissen angepriesen haben, und daß auch Sie aus der englischen Sprache, und Litteratur sich ein Lieblingsstudium machen, dieser freyen und gelehrten Nation hold sind, von der Ihr Herr Großvater fast angebethet war, und Ihrer Voráltern Name, die Grafen von Haslang einst in der englischen Geschichte einen wichtigen Gegenstand machen werden: und wenn ich dann Ihren schon so oft gelesenen Brief wieder, und nochmals lese, dann bin ich ganz Liebe, ganz Verehrung für Sie, gütige, liebe Gráfinn, und Freundinn!

Freundinn nenne ich Sie, ja liebe Gráfinn und zwar aus der Fülle meines Herzens! Wáren Sie Theresiens einzige Tochter, und Thronfolgerinn — hátten mir dann den Brief vom 6ten May geschrieben, Freundinn würde ich Sie nennen, hátten Sie mehr, als eine Krone auf Ihrem Haupt.

Ich fühle so was besonders bey dem Ausdruck — er enthált so viel Erhabenes — so viel Schönes, und Liebevolles — Fürsten und Große, was sind sie ohne ihn? Gewiß nicht glücklich.

Also liebe Freundinn! empfangen Sie meine Umarmung, und einen herzlichen deutschen Handdruck für Ihre so großmüthig so überraschend mir geschenkte Freundschaft; diese ist meinem Herzen mehr, als dem Geizigen die Schätze von Peru.

Sie kommen mir so liebreich zu Hilfe, so gelegen, so erwünscht, eben da sich die Beste, die rechtschaffenste Frau von mir auf immer getrennt hatte, deren Verlust ich nicht ertragen konnte, und welche zu vergessen eine der gröbsten Sünden, ja ganz Unmöglichkeit wäre.

Wenn ich mich überzeugen könnte (wie gern wünschte ichs) daß die vom Leib aufgelösten Seelen aus ihrer himmlischen Sphäre auf uns hienieden noch rucksehen, und uns segnen könnten, ich trüge keinen Zweifel; Ihr Brief, Ihr Freundschaftserbiethen, Ihr Verlangen nach Unterhaltung mit mir, liebenswürdige Gräfinn! sey ganz das Werk meiner unvergeßlichen Abtißinn, das sie für mich ausgemacht habe, sie, die am besten wußte, was ihr Verlust für Unheil in meinem Gemüthe anstellen würde.

Diese Hypothese sey nun, was sie wolle: für die verlorene Freundinn, erhalte ich einmal

mal eine andere Liebenswürdige — Glücklich diejenige, denen die gütige Vorsicht ihren Verlust so ersetzt; ewiger Dank sey ihr geweyht, ohne diese Wohlthat würde ich mein Leiden nicht aushalten.

Ungemein schmeichelhaft ist's mir, daß meine Briefe auf sie sollen gewürket haben: im wissenschaftlichen bin ich weit zurücke, ich muß immer aussäen, einärnden kann ich noch nichts — Aber sie haben in der Musick, und Zeichnungskunst hohe Staffeln erstiegen; ich weis das von ihren änglischen Freunden, hierin komme ich ihnen nicht mehr bey.

Das so wohlthätig angebotene Freundschaftsband ergreife ich mit ausgestreckten Händen; ich mache es so fest, daß es nichts soll entwickeln können — bis die hohe Stimme kömmt, die meine Freundinn Abtißinn abgerufen hat — und da wäre mein Wunsch sie treffe mich erst — und es komme dann ihnen wie sie mir gekommen sind, eine andere so wie sie liebreiche Freundinn, damit sie fühlen mögen, was sie mich fühlen machten — und daß sie, und ihre neue Freundinn ein zärtlichers Andenken derjenigen in die Gruft nachschicken,

die dort Sie noch lieben, und verehrend seyn will, Ihre unterthänige Dienerinn und Freundinn R. G.

N. S. Die Ausdrücke, deren Sie sich in Ansehung meines 15jährigen Führers menschenfreundlich in Ihrem Schreiben bedienen, macht mir dasselbe unschätzbarer noch. — Ich habe nicht bald einen Mann gesehen, der so wenig gekannt, so sehr verfolgt, und so zufrieden, und ungestört dabey war, wie dieser — Sie schätzten ihn, er liebt Sie — welche Freude für mich. Gr.

Lüttich den 31. May 1786.

Etwas heiterer, als vor wenigen Tagen suchte ich diesen Abend mein gewöhnliches Vergnügen in der Lesung einiger Briefen meiner Korrespondenten: der liebe Ihrige vom 6ten dieses kam mir wieder zur Hand.

Mit neuer Freude las ich den freundschaftlichen Inhalt, so willkommen mir, wie jetziger Frühling der Erde — der volle Inbegriff alles dessen, was aus der Quelle Ihres guten Herzens Sie verbindliches, und hinreißendes für mich sagen, und denken konnten.

Meine Antwort: was mag diese aus einem so finstern Gemüth Ihnen wohl gesagt haben? Ich weis nichts mehr davon: aber das weis ich, daß Sie mit liebreicher Ueberraschung an mich gekommen sind, und daß ich diesen Ihren schönen Zweck durch mein Klagwerk verfehlt, vielleicht Ihren aufgeheiterten Geist durch mitleidige Theilnehmung bis zum Tiefsinn herunter gestimmt habe.

Könnte ich das elende Papier rückrufen! Da dieses nicht thunlich, so vergeben Sie mir meine unfreundliche Erwiederung — gespannt waren meine Sinnen, das Herz blos in seinen Gefühlen eingemengt — von all meinen Gesellschafterinnen gesöndert — unser Oberhaupt, die Stütze und Freude von allen im frühen Grabe.

Sie, die aus allem zusammen gesetzt war, was an jedem Geschöpfe das Beste ist, einzig in ihrer Art, ganz vollkommen in meinen Augen, sie, die mit allen Zugängen zum menschlichen Herzen bekannt, auch alle Herzen zu gewinnen wußte. Kein vortreflicher Geschöpf unter der Sonne denke ich mir gesehen zu haben, als diese tugendhafte Frau.

Nun ist sie dahin, die Freundinn meines Busens bis an ihr Ende — jezo alles leer in meiner hiesigen Existenz — für mich so still, so unfreundlich, und niedergeschlagen, wie im Reiche der Todten.

O Gräfinn! das würkte zu sehr auf meine schwache Seite: wie unruhig bin ich nun wegen Ihnen: möchte ich doch bald Briefe bekommen, daß Sie mir verzeihen.

Ich schreibe ihnen dieses, wo alle um mich im Schlaf eingehüllt, frey von Sorgen sind — auch sie Verehrungswürdige genießen itzo der Ruhe dieser zeitlichen Wohlthat: „Schon hat „die Nachtglocke Eins gerufen.“ — nur ich wache — und wache für Sie — Mit Ihnen muß ich mich erst aussöhnen, wenn ich auch soll ruhen können, und darum jage ich diesen Brief meinem übereilten unfreundlichen nach.

Silberner Mond, schön leuchtende Lampe des Himmels! Du Gedankenfreund! flöße nur dießmal mir solche ein, die das liebvolle Herz meiner Freundinn zu München vergnügen — welches ich vorher unfreudig gerührt habe.

Du mein stiller Gefährte der Nächte, so oft ich deren durchgewacht habe, unerschöpfliche Quelle zu erhabenen Betrachtungen, sey mein

Gehülfe! Ich möchte so gern, daß dieser Brief nur eine einzige solcher Freuden wieder rückbringe, wie meiner theuern Gräfinn Ihrer unzählige mir gebracht hat.

Verklärte Seele meiner verschwundenen Abtißinn; möchte von deinem himmlischen Geist mir etwas zu Theil werden, daß ich meiner Freundinn von Lerchenfeld ausdrücken könne, wie sehr Sie in Besitz auch der kleinsten Falte meines Herzens sey.

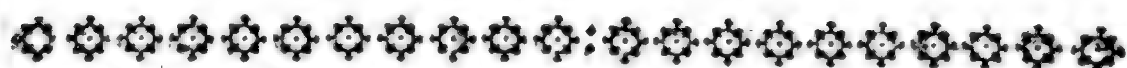
Wie schön ist diese letzte Maynacht: durch mein Fenster übersehe ich das unermeßliche blaue Gewölbe des heitern Lufthimmels: aber heute schwing ich mich nicht bey dem Anblick in die Millionen der Sternenwelten hinauf — kein astronomisches Nachspüren beschäftigt meinen Geist.

Dießmal bleib' ich auf der Erde, sehne nach dem, was ein Lieblingsbrief mir in's Herz geträuft hat — Die Reise nach München möchte ich machen; der Verfasserinn meine Neigung in's Ohr flistern; beym Erwachen Ihr zur Seite stehn, und mündliche Bekräftigung von dem hören, was Sie für mich so schön niedergeschrieben hat; und dann meine Verheißungen Ihr erwiedern, daß ich Sie liebe,

und verehre, und beydes weit über die Stärke des Ausdrucks. Wenn ich dann Ihre schöne Bekanntschaft gemacht, Ihr den Freundschaftskuß gegeben, solchen ruckempfangen, und also diese versiegelt habe, so will ich gern in meine klösterliche Wohnung wieder ruckkehren, und da die Freude durch tägliche Erinnerung mir vervielfältigen, welche in diesem einzig glücklichen Augenblick so häufig mir zu geflossen ist. Sehen Sie liebe Gräfinn! was ich für schöne Luftschlösser baue, so ist die Wirkung Ihres Briefs — ich bin ganz geschaffen zur Freundinn — sind ja die ersten Menschen ursprünglich zur wechselseitigen Liebe gestimmt, und ohne Aufklärung, dazu geneigt gewesen, und diese Erstlinge von Sentimens datiren schon von lange her, älter als alle Sisteme; die goldene Sprüche unserer alt- und neuen Philosophen waren noch nicht gekannt, und es gab schon Freuden, die Seel, und Herz durch sympathetisches Gefühl, durch gleiche Güte im Denken, und Handeln vereinigten. Die zwey Zwillingsschwestern Tugend und Freundschaft waren schon der Erbtheil mancher Menschen, die freundlich aneinander hiengen.

Daß Sie dieses alles in seiner Reinheit fühlen, und schön fühlen, dafür ist Ihr empfindsamer Brief Bürge; Er führte mich auf tröstende Gegenstände, und nun urtheilen Sie selbst, was es um Ihre anerbothene Freundschaft für ein kostbares Ding für mich ist: fügen Sie diesem hinzu, daß ich nach Ihrem Brief eine Stelle von meinem Freund Westenrieder las: „Hast du einen Freund (sagt der „vortrefliche Mann) unwiederbringlich verlohren, so laß uns die Quelle deines Schmerzens nicht unterdrucken, sondern dein betrübtes Herz durch weise Betrübniß heilen, „und des Verlustes nie ganz vergessen; denn „der ist nicht ganz unglücklich, der den Werth „der edlen Sache fühlt, die sein Unglück verursacht.“ So haben Sie beyde mich von meinem Kummer geheilt, dafür überschütte Sie die Vorsicht mit Segen — Unterdessen da ich von Natur aus die Redlichkeit liebe, und in der Güte des Herzens mich immer vollkommner zu machen suche, so soll Ihre Freundschaft zu verdienen die angenehmste meiner Bestrebungen seyn — Diese werden Sie mir nicht mehr entziehen — und dann komme stündlich über Sie, was je der Himmel auf-

sparte, um Menschen glücklich zu machen; wer wird hieran so viel Freude haben, als die verehrend Sie Liebende **Gr.**



Ode des Herrn Gray an die Widerwärtigkeit; übersetzt von Mlle Gr.

Tochter des Jupiters, unerbittliche Göttin! du Bändigerin des menschlichen Herzens! deren eiserne Geisel und Qualstunde den Bößen chrecket, kränket den Besten.

2.

In deinen demantenen Ketten lernen Stolze Schmerzen fühlen, und in Purpur gekleidete Tyrannen ächzen vergebens mit nie zuvor empfundener Angst, unbedauert und von allen verstoßen.

3.

Als dein Vater das erstemal die Tugend, sein theures Kind auf diese Erde zu senden beschloß, da übergab er dir diese Himmelgeborene und befahl dir ihre junge Seele zu bilden.

4.

Ernste, rauhe Säugamme! deine strenge Zucht ertrug sie manches Jahr mit Geduld:



Ode to adverſity by Mr. Gray.

Daughter of Jove, relentleſs power!
Thou tamer of human Breast,
Whoſe Iron Scourge and tort' ring hour,
The bad affright, afflict the beſt.

Bound in thy adamantin chain,
The proud are taught to taſte of pain
And purple Tyrants vainly groan,
With pangs unfelt before, unpityd and alone.

When firſt thy Sire, to Send on Earth,
Virtue, his darling child, deſign'd,
To thee he gave the heavenly Birth,
And bad to form her infant mind;

Stern rugged nurſe! thy rigid love
With patience many a year ſhe bore:

du lehrtest sie was Kummer ist, und aus ihrem eignen Weh lernte sie beym Unglück anderer weinen.

5.

Gescheucht durch deinen Blick fliehen, sich selbst gefallender Thorheiten träge Brut, wildes Lachen, Lerm und sinnlose Freuden, und lassen uns Muße gut zu seyn.

6.

Eilends zerstreuen sie sich und mit ihnen schwindet der Sommerfreund, und die schmeichlerischen Feinde; beym eitlen Glück aufgenommen, geloben sie diesem ihre Treue und sind im Wiedervertrauen.

7.

Weisheit in schwarzes Gewand gehüllt, in hinreißendem tiefem Nachsinnen versunken, und Melancholey, die stille Jungfrau mit bleyernen Augen, die sich immer an die Erde heften, begleiten alle deine feyerlichen Schritte.

8.

Mit Ihnen warme Menschenliebe, die allgemeine Freundinn, welche gegen sich selbst strenge Gerechtigkeit übt, und Mitleiden, das sanft die traurigergötzende Thräne vergießt.

What Sorrow was, thou badst her Know,
And from her own ſhe learn'd to melt at
others woe

Scard at thy frown terrifick fly,
Self-pleaſing folly's idle brood,
Wild laugter, Noiſe, and thoughteteſs Joy,
And leave us leiſure to be good.

Light they disperse, and with them go
The Summer friend the flatt'ring foe;
By vain prosperity receiv'd,
To her they vow their Truth, and are again
believ'd.

Wisdom, in Sable garb array'd,
Immers'd in rapt'rous thought profound,
And melancholy, ſilent maid,
With leaden Eye, that loves the ground.

Still on thy ſolemn ſteps attend,
Warm charity, the gen'ral friend,
With juſtice, to herself ſevere,
And pity, dropping ſoft the ſadly pleaſing
tear,

9.

O lege furchtbare Göttin! auf deines Klienten Haupt mit Milde deine züchtigende Hand, nicht in deine gorgonische Schrecken gehüllt, noch umgeben mit deinem Rachgefolge,

10.

(Wie du dem Bösewicht erscheinst) mit Donnernder Stimme, drohender Mine, mit des schreyenden Schauders Leichengeächze, mit Verzweiflung, scheußlicher Krankheit, und gräßlicher Armuth.

11.

Zeige dich offen, o Göttin! in deiner wohlthätigen Gestalt, gewähre mir deinen gütigern Einfluß, dein weises Gefolg sey mit dir, mein Herz zu lindern nicht zu verwunden.

12.

Belebe wieder des Edelmuthes erlöschenden Funken; lehre mich vergeben und lieben, meine eigenen Fehler ergründen, den Werth anderer fühlen, und erkennen, daß ich selbst Mensch bin.

Oh! gently on thy ſuppliant's head,
Dread Goddes, lay thy chast'ning hand,
Not in thy Gorgon terrours clad,
Nor circled with the vangeful band.

(As by the impious thou art Seen:)
With thund'ring voice, and threat'ning
Mien,
With Screaming horrour's fun'ral Cry,
Despair, and Selfdiſeaſe, and ghastly poverty.

Thy form beign oh goddes! wear,
Thy milder influence impart,
Thy philoſophick train be there,
To Soften not to wound my heart!

The gen'rous ſpark extinct revive,
Theach me to love and to forgive;
Exact my own defects to ſcân,
What others are to feel, and know myself
a man.



Impertinenz
eines französischen Schriftstellers.

In dem *esprit des journaux* vom Februar 1786 wird das von Junker und Liebault in vier Theilen erschienene Werk betittelt: *theatre allemand*, beurtheilt. Es wird dabey über Ursprung, Schwäche, Fortgang und Vervollkommung des deutschen Theaters räsonnirt. Man läßt der dritten Periode und den Schriftstellern, welche in derselben für die deutsche Bühne gearbeitet haben, die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren, übertreibt hingegen, bey Vergleichung der französischen Schauspiele, mit den deutschen, die Sache, zur Geringschätzung der letztern, so sehr, daß jedem wahrheitliebenden Patrioten dadurch die Galle gereizt werden muß. Ich will zur Probe nur folgende Stelle (Seite 84 und 85) anführen!

De tous les auteurs allemands, qui ont travaillé pour le théatre, ceux qui ont le plus de succés, sont Mrs. Schlegel, de Croneck, de

Brave, Lessing, Weisse, Gellert, Gebler, Krüger, Stephani, Gaertner, Klopstock, Wieland, Bodmer & quelques autres, dont les pieces composent ce recuil.

„Loin de croire" disent les traducteurs „que les meilleures pieces allemandes puissent „soutenir la comparaison avec les bonnes „pieces françoises, nous sommes convaincus, „que pas une ne pourroit être mise sur la „scene françoise, sans des changements con„siderables. Nous n'en esperons pas moins, „que le public, accueillera favorablement no„tre théatre allemand, quand il n'auroit que „le mérite de satisfaire la curiosité sur une „partie aussi intéressante de la littérature „allemande, qu'il ne connoit pas encore. „Mais nous ne craignons pas d'avancer, que „dans le nombre des pieces, que nous don„nons, il s'en trouvent qui par leur inven„tion, leur force, leur esprit, & leur éco„nomie surprendront tous ceux, qui jusqu'ici „n'ont eû qu'une opinion médiocre du théa„tre allemand. *Il n'a peut-être manqué à „Mr. Lessing, auteur de Miss Sara Sam„son & de Minna de Barnhelm & à Mr.*

„*Weisse, auteur de Julie & Romeo, pour*
„*égaler ce que nous avons de plus grand dans*
„*le genre dramatique que d'être nés à Pa-*
„*ris.* - - - - On ne sauroit assés admirer
„ni s'étonner, que les auteurs allemands
„ayent fait des progrès si rapides dans un
„genre aussi difficile, qui demande le con-
„cours de tant de circonstances favorables,
„qui manquent toutes aux Allemands. *Nul*
„*encouragement de la part des princes, au-*
„*cune recompense, aucune distinction à espèrer,*
„*peu de bons acteurs, un parterre,*
„*incapable de sentir le merite* d'une bon-
„ne piece & consequemment d'éclairer le
poëte" — und was der Impertinenzen mehr
sind. —

Es ist an sich schon höchst unverständig, die Theater zweyer Nationen, die gottlob! so sehr von einander abstehen, als wir (wenigstens der bessere Theil der Nation) von den Franzosen, gegen einander auf die Wagschale legen zu wollen; denn da die Bühne von den Sitten, den Gebräuchen, den Nationalgebrechen und Tugenden, dem Temperamente, der Regierungsform, kurz! von allen Eigen-

heiten eines Volcks das Gepräge tragen soll; so muß nothwendig auch das schönste deutsche Schauspiel für Franzosen unbrauchbar seyn; aber unverzeihliche, nur einem der unbescheidensten Franzmänner mögliche Frechheit ist es, ohne alle Kenntniß der Sache, über den Werth ausländischer Meisterstücke zu urtheilen. Und wer in Frankreich giebt sich wohl die Mühe, diese Kenntniß der Sache zu erlangen? Es ist bekannt genug, wie unwissend die sogenannten Gelehrten dieses Volcks in der ausländischen Litteratur sind. Sie, die überhaupt oft jede Art von Arbeit fliehen, wozu einige Anstrengung erfordert wird, lernen die fremden Sprachen nie gründlich. Es ist schon oft gerügt worden, daß sie sogar unsre Namen verunstalten, Lessing in Le singe umtaufen und den Canonicus Gleim zu einem Flusse im Preußischen machen. *) Wenige von ihnen reisen in das Ausland — folglich lernen sie auch unsre Sitten und den herrschenden Ton in Deutschland nicht kennen. Und

*) Ein französischer Recensent beurtheilte ein deutsches Werk: Versuch über die Philosophie, und setzte: sur la Philosophie par Mr. le Versuch.

kommen je Franzosen zu uns herüber; so sind es (die kleine Zahl vortreflicher Männer ausgenommen) entweder hungrige Landläufer, die sich hier satt essen wollen, oder junge Windbeutel, die, nachdem sie hier unsre Caffeehäuser, Bordelle und Assembleen durchrennt und mit der Corruption ihrer Sitten unsre deutschen Jünglinge und Mädgen angesteckt haben, eben so windvoll wieder abreisen als sie gekommen sind. Und da unterstehen sich dann diese aufgeblasenen Leute, über den Zustand unsrer Literatur und unsrer Bühne ihren Unsinn auszukramen? — Pfui! der Unverschämtheit! Allein dieser Vorwurf trifft nicht die bessern, weisern Männer der Nation; deren giebt es in jedem Lande, und was sagen die in Frankreich über ihr Volk? Was sagt zum Beyspiel Mercier davon? — Daß nichts Gutes mehr in Frankreich geschrieben wird; daß sie gar kein Theater mehr haben; daß Sitten und Cultur in dem traurigsten Verfalle sind, endlich, daß Geschmack und Wissenschaften täglich mehr sinken. Ja! dies ist so wahr, daß unter hundert Franzosen, die zu uns kommen, kaum Einer ist, der nur einmal seine Sprache rein reden und schreiben könnte. Wer diese

grammatikalisch und philosophisch studieren will, der kann bey Deutschen in die Schule gehn, und was sie den ächten Accent nennen, der zuweilen den Deutschen, besonders den Oberländern, fehlt; so besteht er größtentheils in verschluckten Silben und Verstümmelungen, die eine Zeitlang Mode sind, wenn irgend ein Großer im Reiche einen Fehler an seinen Sprachorganen hat, der ihn hindert die Buchstaben richtig auszusprechen.

Es wird uns wahrlich nicht schwer, den Ton anzunehmen, der in Frankreich herrscht, und man braucht dazu nicht in Paris geboren zu seyn. Unsre reichen Herrn kommen nur gar zu oft, zur Schande des Vaterlandes, mit Leib, Seele und Geschmack französiert aus der schmutzigen Hauptstadt der Welt zurück; diejenigen unter unsern dramatischen Produkten, die heut zu Tage niemand mehr sehn mag, sind grade die, welche ganz nach französischem Schnitte gemacht sind; und in den Provinzen von Deutschland, welche näher an Frankreich grenzen, und in welchen die französische Barbarey sich der wahren ächten Aufklärung entgegen setzt, findet man noch

recht viel Geschmack an den ausländischen Wassersuppen, wovor dem bessern Theile der Nation eckelt.

Unter den deutschen dramatischen Schriftstellern, welche in dem oben erwähnten Aufsatze genannt sind, finden sich einige der vorzüglichsten gar nicht, hingegen andre Namen von Männern, die unsrer Bühne gewiß keine Meisterstücke geliefert haben, wenn gleich sie in andern Fächern Achtung verdienen.

Und was sind denn jene bonnes pieces françoises, wovon so viel Aufsehens gemacht wird? Lasset sie uns doch ein bisgen näher beleuchten! Die glänzendste Periode des französischen Theaters war doch wohl das Zeitalter Ludwig des vierzehnten und funfzehnten; denn von dem gegenwärtigen kann gar nicht die Rede seyn, weil die wenigen bessern französischen dramatischen Schriftsteller der gegenwärtigen Zeit nicht nur sich nach ausländischen Mustern zu bilden anfangen, sondern auch auf alle Art die Uebersetzungen fremder Schauspiele begünstigen.

Die große französische Oper ist (wie es der feine Kenner Rousseau oft gesagt und jeder Fremde von Geschmack gefühlt hat) so lange das abgeschmackteste Schauspiel auf Erden, und die Musik darinn dem Heulen wilder Thiere ähnlich gewesen, bis fremde Tonkünstler den Parisern bessere Opern geliefert haben. Die komische Oper war, was die Gesänge betrift, leidlicher, doch haben sie die schönsten Stücke in dieser Art dem Deutschen Gretry, zu danken. Das Duodrama war den Franzosen (wenigstens in einiger Vollkommenheit) gänzlich unbekannt — denn was ist Pygmalion gegen Medea, Ariadne und s. f. Als vor ein paar Jahren unser grosser Benda in Paris war, brachte er seine Meisterstücke dort auf die Bühne und die Franzosen, trotz ihrem verdorbenen Geschmacke, erstaunten darüber. Die schönsten Trauerspiele von Voltaire, Corneile und Racine haben alle einerley Schnitt. Im ersten Auftritte plagt meistentheils der Confident den Helden so lange, bis er ihm den Plan des ganzen Stücks erzählt hat. Die schöne Versification und einige hübsche Sentenzen ausgenommen, die, wie Purpurlappen, aller Orten angeheftet sind,

wo sie auch nicht passen, und oft gar nichts sagen, ist das Ganze wahrlich nicht von so grossem Gewichte. Keine Wahrheit in Zeichnung der Charaktere, kein warmes Colorit, keine rasche Handlung, kein Interesse, das uns mit sich fortreissen könnte, alles langweilig, schläfrig; Menschen von conventioneller Schöpfung, nicht wie sie in der Natur sind, sondern wie der Wohlstand befiehlt, daß man sagen solle, daß sie seyen. Schön ists, wenn die französische Delicatesse durch Pariser Bluthochzeiten, durch Dragonaden, durch unmenschliche turennische Länderverwüstungen, durch Königsmorde, durch unschuldige Hinrichtung des armen Calas beleidigt wird; sie dulde es nicht, daß Hospitäler Mörderhölen werden, und daß auf den Galeren mancher Unschuldige Todesmartern leide; aber sie wolle nicht die seufzende Unschuld und das unterdrückende Laster, die Wuth der Leidenschaften und die Verirrungen des menschlichen Herzens auf ihren Bühnen, da wo der Ort ist starke Bilder von der Art aufzustellen, um den schlummernden Bösewicht aus seinem Gewissensschlafe zu wecken, sie wolle nicht dies alles nur hinter dem Schleyer, verschönert,

gemildert sehn, und selbst im Trauerspiele nur anmusiert seyn. Sie dulde es nicht, daß eine glückliche, friedliche, treue Ehe in Paris zum Gespötte diene, daß sogar Weiber nicht mehr Liebhaber sondern Mätressen halten; aber sie möge Marwoods, und Milwuths auf der Bühne sehen; sie fühle die Wunden, die der Nation P. und B. versetzet haben, und erstarre vor dem durch ihre würdigsten Männer geschilderten Verderbniß der Sitten, aber sie fahre nicht zusammen über jeden kühnen, unschicklichen Ausdruck, und verlange nicht, daß auf dem Theater der Bootsknecht reden soll, wie der Marquis. Moliere und Marivaux sind tod; Frankreich hat keine Comiker mehr — Und ist nicht selbst in den vortreflichen Stücken dieser Männer sehr vieles übertrieben, Wahrscheinlichkeit aus den Augen gesetzt? Wäre aber auch alles darinn, wie es seyn sollte; so würden diese Lustspiele doch immer für uns nicht taugen, und es kostet uns Mühe genug, bey Umarbeitung derselben, dasjenige auszumerzen, was nicht auf unsre Sitten paßt. Welch ein Unverstand also, verlangen zu wollen, daß Lessings Franziska wie Molieres Marinette aussehn, und Paul Werner

wie Mascarill reden soll? Und doch würde das die Folge gewesen seyn, wenn Lessing in Paris geboren wäre, und der wohlselige Herr Friedel (de mortuis non nisi bene) hätte sehr Recht, Mina von Barnhelm zu verhunzen, wenn er es nun einmal auf die französische Bühne bringen wollte. Im ernsthaften Drama sind uns die Franzosen gewiß nicht vorgekommen, und höchstens die wenigen Stücke von Beaumarchais, Diderot, und Falbaire ausgenommen, (in Merciers Dramen herrscht zu viel Declamation und zu wenig Handlung) haben sie nichts aufzuweisen, das unsern Werken in der Art gleich käme. Endlich, was unsere Ballets betrifft; so ist freylich Noverre ein Franzose, aber er aß deutsches Brod, als er seine heroischen Ballets verfertigte und über die Tanzkunst schrieb, und wer wird leugnen wollen, daß man schon vor mehr als zehn Jahren in diesem Fache in Deutschland mehr als in Paris lernen konnte?

Doch, kommen wir nun zu den übrigen Beschuldigungen! Nul encouragement de la part des Princes, aucune recompense, au-

cune distinction à espérer. — Welche Unverschämtheit, so etwas behaupten zu wollen! Es giebt wenig Fürsten, wenig Stände des deutschen Reichs, die nicht auf ihre Kosten stehende oder andre Theater, große prächtige Häuser, und vollständige, gut besetzte Orchester unterhalten. Die Summe dessen, was in Deutschland im Ganzen darauf verwendet wird, und dadurch cirkulirt, ist vielleicht beträchtlich grösser, als was in Frankreich die Schauspiele kosten. Auch ausländische Künstler finden bey uns Brod. Mlle Clairon genießt noch in ihrem hohen Alter die Wohlthaten eines deutschen Fürsten, Mlle Raucourt fand ihr Conto dabey, das grosse französische Theater, wo sie glänzte, zu verlassen, und in die Dienste eines deutschen Fürsten zu treten, und eine der ersten französischen Tänzerinnen, Mlle Descamps, ließ sich von dem Principal einer reisenden deutschen Gesellschaft engagiren. Es giebt mittelmäßige deutsche Schauspieler bey ambulanten Truppen, die jährlich auf viertausend und mehr Livres Einkünfte ziehen. Man setzt Preise auf gute Stücke, und giebt Schriftstellern und Schauspielern die Einnahmen von den ersten Vorstellungen ihrer

Stücke. Uebrigens ist das auch ein elendes Vorurtheil, zu glauben, daß sich die Kunst bezahlen ließe. Wer für die Besserung und Aufklärung seines Volks arbeitet, der findet in sich selbst seinen Lohn, und Werke des Genies bezahlen sich durch Ruhm *) und Genuß, lassen sich nicht gegen Gold in die Wagschale legen.

Aucune distinction — Wer sagt das! Ich will nicht einmal der, einem wahrhaftig edeln Manne sehr gleichgültigen Ehrenbezeugungen Erwähnung thun, die wir aber dennoch nicht unterlassen, als da sind: öffentliches, oft nur zu übertriebenes Lob, Hervorrufen, Krönen auf öffentlichen Bühnen; aber, wir lassen auch unsern Künstlern im Leben wahre bürgerliche Ehre wiederfahren, suchen ihren Umgang, ziehen sie vor, excommunicieren sie nicht, und nach ihrem Tode schleppen wir nicht den Schriftsteller

*) Ruhm, den freylich oft erst die Nachwelt zollt. So lange ists nicht, daß ein Groser bey vorzunehmender Beförderung eines vortreflichen Mannes dem Regenten zur Mißempfehlung desselben sagte: Er ist ein Komödienschreiber. Der Herausgeber.

und Schauspieler auf den Schindanger, sondern begraben sie ehrlich, betrauren sie, beweinen ihren Verlust, und setzen ihnen Denkmäler. Der Beyfall und die Schätzung hängen bey uns nicht, wie oft in Paris, von niederträchtiger Cabale ab; wir dingen nicht Klatscher und Auspfeifer; wir prostituiren nicht einen armen Schriftsteller oder verdrängen sein Stück, irgend eines unbedachtsamen Ausdrucks wegen, der etwa Gelegenheit zu einem witzigen Einfalle gegeben. Wir erlauben dem dramatischen Schriftsteller frey und ohnverfolgt alle Stände mit ihren Thorheiten und Lastern auf den Schauplatz zu bringen. Es giebt bey uns eine Menge Gesellschaftstheater, auf welchen selbst Fürsten sich nicht schämen, an der Seite von Personen aus allen Ständen, den Musen ein Opfer zu bringen, und die Bildnisse unsrer größten Schauspieler zieren die Palläste der Grossen, welche die Kunst ehren.

Peu de bons acteurs — Sprich, Franzmann! hast du auch je unsre Schauspieler und Schauspielerinnen gesehn? Schwätzer! Wir haben eure große Raucourt mit ihrer Baßstimme

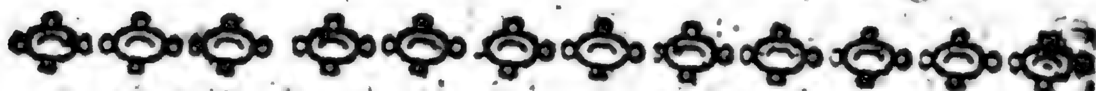
in Deutschland gehabt; wir sind in Paris gewesen, und haben gegähnt und nicht begreifen können, wie ihr so etwas dulden könnt, so etwas das von der Natur so weit entfernt ist, das kalte, unnatürliche, manierliche Armenspiel, den deklamatorischen Sentenzenton, die Tänzerschritte im Trauerspiele, das eintönige weinerliche Gewinnsel eurer Actricen; eure studierten coups de theatre; euer schönes Costum; eure Helden in Reifröcken und eure Bauern in seidenen Strümpfen, kurz! das alles, was beweist, wie wenig ihr über treue Darstellung der Natur nachgedacht und wie sehr ihr noch Ursache habt, bey Ausländern in die Schule zu gehn.

Un parterre incapable de sentir — u. s. f. Und das ist denn das Uebermaß von Impertinenz! Es giebt wenig gebildete Deutsche, die nicht die dramatischen Meisterstücke andrer Nationen gelesen, ausländische Theater gesehn, ihren Geschmack durch Studieren und Reisen gebildet hätten; unsere Schneider und Schuster lesen zuweilen mehr gute Stücke als manche eurer vierzig Academisten. Wir haben Dramaturgen und Dramaturgien. Wir haben Gefühl, Kennt-

niß und gesunde nüchterne Köpfe — Also lasset uns in Ruhe. *)

Heidelberg, den 23ten Jun. 1786.

K — e.



Ueber ein Gemälde des Malers Müller in Rom.

Uebersetzt aus dem Giornale delle belle arti, Num. 51. den 24ten Christmonat.

Von Mlle Sch — n.

Die Seelengrösse Alexander des Grossen gegen Philipp, seinen Arzt, ist ein Gegenstand, der schon viele berühmte Maler beschäftiget hat. Diesen nämlichen Gegenstand hat in Rom Herr Friedrich Müller, Kabinetsmaler Sr. kurfürstl. Durchleucht zu Pfalz-

*) Man wird sich über diesen mit so viel Feuer geschriebenen Aufsatz nicht wundern, wenn man bedenkt, daß der Herr Verfasser ein deutscher Biedermann ist, der den Werth seiner Nation fühlt, und die Vorzüge der Litteratur seines Vaterlandes kennet. Indessen lassen sich bey kaltem Blute noch gegen Manches darin Einwendungen machen. Der Herausgeber.

baiern, auf eine neue Art bearbeitet. Dieses historische Gemälde wurde in dem Hause des Malers öffentlich ausgesetzt. Man liest in dem 3ten Buche des Curtius, daß Alexander, als er in Cicilien angekommen war, sich in dem Flusse Cidnus baden wollte, ehe er sich mit dem Darius einlies. Das kalte Wasser dieses Flusses machte, daß Alexander gefährlich krank wurde. Alle macedonischen Soldaten und Feldherrn waren bey diesem widrigen und gefährlichen Zufall äusserst betroffen, und suchten alle mögliche Mittel auf, diesem Uebel abzuhelfen. Der Arzt, der alles von dem lebhaften und starken Temperamente des Königes hoffte, forderte drey Tage Zeit, um einen heilenden Trank zu kochen. Unterdessen erhielt Alexander einen Brief vom Parmenion, einer seiner vertrautesten Generäle, der ihn warnte, auf seinen Arzt achtsam zu seyn, weil er von guter Hand wisse, daß er vom Persischen Monarchen bestochen sey, ihn zu vergiften. Bestürzt über diese Nachricht sagte der junge Eroberer keinem seiner Höflinge etwas davon, und verbarg den Brief unter das Kopfküssen des Bettes, worinn er lag. Den folgenden Tag brachte ihm der Arzt

den Trank. Der König nahm mit der rechten Hand den Becher, und zur nämlichen Zeit gab er ihm mit der Linken den Brief; trank darauf die Arzney ohne Bedenken, ehe noch der Arzt den Brief ganz gelesen hatte.

Der Maler hat für sein Gemälde den Augenblick gewählt, in dem Alexander, nachdem er dem Arzt den Brief gegeben und die Arzney getrunken hat, aufmerksam beobachtet, welche Wirkung diese Nachricht auf dem Gesichte des Arztes macht. Die Seele des Beherrschers von Macedonien ist in seinen Augen ausgedrückt, die so sehr auf Philippen geheftet sind, daß er den Becher vergessen zu haben scheint, den er mit der rechten Hand noch an den Mund hält, unterdessen er sich mit der Linken auf das Küssen stützt, unter dem er den Brief verborgen hatte.

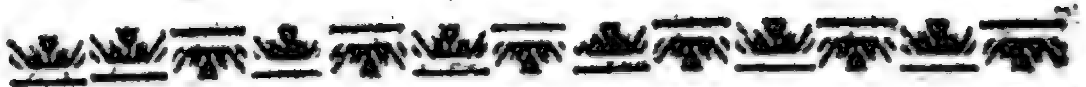
Alexander ist entblößt bis auf die Brust; aber mit Anstande, und als ein König, der krank ist. Die Haare fallen über die nackten Schultern herunter, und auf dem Gesichte sieht man nicht den eingebildeten Sohn Ammons, wohl aber den Helden von Macedo-

nien, der nicht wohl ist. Dem Bette gegen über steht Philipp mit einem grossen Barte, und in einem rothen griechischen Mantel; er heftet seine Augen auf den Brief, worin er die falsche Nachricht liest. Auf seiner Stirne sieht man seinen innerlichen Unwillen, und wie sehr er wegen dieser schwarzen Beschuldigung aufgebracht ist, aber die Ruhe, die man in seinem übrigen Körper bemerckt, ist ein Beweis, wie sehr er diese Verläumdung im Bewußtseyn seiner Unschuld verachtet. Nahe bey dem Arzte ist der getreue und tapfere Clitus, welcher seinem Könige bey dem Uebergange über den Granicus das Leben gerettet hatte. Er nähert sich mit Ungestimme, und hält das Ohr gegen Philippen, als wenn er hören wollte, was dieser mit sich selbst spricht. Man bemerkt auf seinem Gesichte jene Unerschrockenheit und jenen Stolz, der die Menschen fähig macht, nicht allein ihr Leben für ihren Fürsten aufzuopfern; sondern auch zu sagen, wie Curtius in seinem 8ten Buche erzählt, daß es ungerecht sey, nur die Namen der Könige auf die Siegeszeichen zu schreiben, unterdessen die Unterthanen gezwungen werden, diese Siege mit ihrem Blute zu erkaufen.

kaufen. Er ist einfach mit einem blauen Kriegsmantel bekleidet, mit einem Panzer und Helme. In der rechten Hand hält er eine Lanze, auf die er sich stützt, indem er sich nähert. Ephestion, der Liebling des Königs, dem es allein erlaubt war, in seiner Gegenwart zu sitzen, sitzt an der Seite des Bettes. Der Maler stellte ihn sitzend dar, um ihn von den übrigen zu unterscheiden; er ist unruhig, als wenn er zu wissen wünschte, was vorgefallen ist; allein die Ehrfurcht hält ihn zurück, und in dieser Ungewißheit erwartet er das Ende dieses Auftritts. Er ist schön, und seine Miene stolz; und wann er aufstünde, würde er über alle hervorragen. Er ist zierlich gekleidet, wie ein Bruder des Königs, er trägt einen rosenfarbigen Mantel, und einen Helm auf dem Kopfe. Hinter ihm sind drey andere Feldherrn, als der Sohn Parmenions, Leonatus, und Anicator, jeder drückt Theilnahme an diesem Auftritte aus, wie es Curtius erzählt. Hinter dem Bette auf der andern Seite ist der alte Adarchias, Hauptmann der Veteranen, der den König aus einer grossen Gefahr bey der Belagerung von Halicarnassus gerettet hatte, und neben ihm ist ein anderer Sohn

Parmenions, der sich in der Folge in den Nil stürzte. In dem Hintergrunde sieht man einen Edelknaben in einer weißen griechischen Weste bis an die Hälfte der Beine, der eine goldene Schaale hinausträgt, als ob der Kranke etwas Stärkendes genommen habe. Weiter hinten ist der Diener des Arztes, der den Edelknaben etwas zu fragen scheint, welcher aber nicht weis, was er ihm antworten soll. Man bemerkt an ihm einen Menschen, der nicht weis, was vorgeht, und nicht wagt, es zu errathen. Ein Mohr hält den Vorhang zurück, um den Edelknaben durchgehen zu lassen. Hinter ihm ist ein prächtiger Stuhl mit zwey Armlehnen, auf dem die kostbaren Kleider und Waffen des Königs liegen. Der ganze Auftritt geht unter einem prächtigen Zelte vor, worunter der König liegt Das Zelt ist von einer Seite offen, wo das Licht hereinfällt, und dadurch sieht man einen Theil des macedonischen Lagers. Das Gemälde enthält 14 Figuren, die ungefehr zwey römische Spannen hoch sind. Man bemerckt durchaus eine grosse Genauigkeit, und Strenge in dem Kostum, so daß man sagen kann; hier sind Griechen, nicht aus den Zeiten Homers,

noch aus den Zeiten der Kaiser; sondern macedonische Griechen aus den Zeiten Alexanders. Alle, welche diese Sachen verstehen, werden leicht begreifen, daß ein Professor zu einer solchen Ausführung nicht gelangen kann, ohne zuvor die Münzen jener Zeiten zu Rath gezogen zu haben. Nun wäre noch zu sagen übrig, ob die Zusammensetzung dieses Gemäldes glücklich, und dem Gegenstande angemessen sey, ob die Gruppen und die Bewegungen der Figuren natürlich seyen, ob das Kolorit angenehm, frisch und durchsichtig sey, und ob es gut harmonire, ob das Licht gut angebracht und vertheilt, ob die Zeichnung richtig und gut verstanden sey; ob die Bekleidungen schöne Falten haben, und ob man überhaupt einen guten Styl, einen edeln, dem Interesse des historischen Augenblicks angemessenen Styl darinn finde. Kenner versichern, dieses alles in dem Gemälde gefunden zu haben. Wir überlassen also dem Publikum Herrn Müller die gebührenden Lobsprüche zu geben. Die Werke dieses Künstlers verdienen nicht allein die Bewunderung Deutschlands, sondern auch die unseres Italiens.



Heidelberg, den 2ten Jun. 1786.

Heute hat man uns mit der Vorstellung des Trauerspiels **Eduard Montrose** beunglückt — Bey aller Nachsicht, bey der Gerechtigkeit, die ich so gern dem guten Herrn Appelt wiederfahren lasse, daß er wahrlich alles thut, was nur seine Kräfte, Talente und ökonomischen Umstände in seiner Lage vermögen — bey dem Allen muß ich es gestehn, dies Trauerspiel ist unerträglich schlecht gegeben worden. Die häufigen langen Scenen zwischen Surray (**Herrn Hegenbart**) und Daremby (**Herrn Spiri**) waren um aus der Haut zu fahren. Wie froh war man, da dieser verteufelte Daremby endlich erstochen war. Herr Hegenbart spielte indessen doch im 5ten Aufzuge besser, vielleicht weil er jenen Menschen nicht mehr sich gegen über stehn hatte, der freylich auch den besten Schauspieler aus seiner Rolle herausbringen könnte, vielleicht auch, daß der besser bearbeitete letzte Act mehr Interesse für die Schauspieler gewann. **Madam Ußler**, als Jenny, hat sich Mühe gegeben, das läßt

sich nicht leugnen; aber ihre itzt schwache Gesundheit spannt sie sehr herunter, und das merkt man ihrem Spiele an. Suffolks Rolle, welche **Herr Leo** machte, ist schwerer als man meinen sollte. Er erscheint gleich Anfangs in zwey isolierten Scenen in heftigem Affekt, welches beträchtlich schwerer ist, als wenn uns das wachsende Interesse mit fortreißt und wärmer macht. Vielleicht ist dies die Ursache, warum Herr Leo heute nicht ganz so stark sich zeigte, als er wirklich ist. Aeusserst groß ist auch die Verlegenheit, in welche der Verfasser im 5ten Act den alten Suffolk, noch mehr aber den Lord Suray setzt, indem er grade in dem Augenblicke, wo die gewaltsamsten Gefühle in ihren Seelen arbeiten, sie sehr lange stumm stehen und ihrem Gebehrdenspiele überläßt, ihre Empfindungen auszudrücken. **Herr Brock** als Montrose hat mir gar nicht Genüge gethan. Ein oft unwillkührlich erscheinender süßer Zug des Mundes und andre Verzerrungen machten widrige Eindrücke auf mich. **Herr Pauly** hat seinen alten Wilton recht brav gemacht. Wie sehr aber im Trauerspiele die Sprachfehler und Provinzialdialecte aller hiesigen Schauspieler

auffallen, die Verwechselung des ihm und ihn, des ü und i, ö und e und s. f. das läßt sich begreifen — Und was für ein Costum! — Lords gekleidet wie lüderliche Studenten; Zimmer in den Pallästen der Großen, meubliert wie Bierschenkenstuben; Talchlichter und zinnerne Leuchter; dunkelrothe Ordensbänder in England; *) der Lakaye eines Pairs, gekleidet wie Hector im Spiele von Regnard — Das alles empört, und wäre so leicht zu ändern.

Den 5ten Jun. 1786. Das Testament, ein Lustspiel von Schröder. Daß dies, so viel ich weis, noch ungedruckte Stück viel Schönheiten habe, wird niemand läugnen; einen herrlichen Dialog; Lebhaftigkeit in der Handlung; Interesse; schöne Bearbeitung einiger Charactere -- kurz! was man von Schrödern erwarten konnte; aber dagegen hat es denn auch freylich seine Flecken, besonders gefällt mir der letzte Aufzug gar nicht. Die

*) Der Orden von Batto hat zwar ein hellrothes Band, war aber zu Cromwells Zeiten ganz ausgestorben. Erst unter Georg des ersten Regierung wurde er erneuert.

Entwicklung ist äusserst gemein, wie in den alten französischen Schauspielen, nemlich daß ein durchtrieben schlechter Pursche am Ende Besserung verspricht, glücklich wird, und wir in der Ungewißheit gelassen sind, ob er nicht auch diesmal sein Wort brechen und ein Schurke bleiben werde. Der Licentiat Werneck spielt eine äusserst unangenehme, undankbare Rolle. Er hat nur einen schönen glücklichen Augenblick und der ist, als er seine 10000 Rthl. an den jungen Florbach schenken will. Manche Witzeleyen, die den ernsthaften Eindruck schwächen, sind mir auch in diesem Stücke aufgefallen, z. B. wenn der in seinen schönsten Hofnungen getäuschte Hofrath Wallner dem jungen Florbach sagt: er wolle ihn aufhenken und falsche Würfel aus seinen Knochen machen lassen. Dem letzten Aufzuge fehlt Simplizität. Es geht zu bunt zu tragikomisch unter einander durch. War es Zusatz der Schauspieler oder steht es im Stücke, daß am Ende des dritten Aufzugs Franz Hand an seinen Vater legt und ihn auf die Erde wirft? (Das macht doch einen unangenehmen Eindruck) War es Zusatz der Schauspieler, oder steht es im Stücke, daß Philipp in dem Augenblicke,

wo der Hofrath voll grausamen Schmerzes fortgeht, mit dem Feuerwerke herbey läuft, und, zur Freude der Galerie, auch zur Erde geworfen, umgerennt wird? Gespielt hat man heute recht brav, besonders hat sich **Herr Brock** als Franz Florbach ausgezeichnet, **auch Herr Leo als Hofrath, Herr Hegenbart** als Ernst Florbach — Kurz! alle haben gut gespielt, selbst **Herr Wawrosch** als Steinau. Nur wäre vielleicht Henriettens lebhafte Rolle besser durch **Mademoiselle Leutner** besetzt gewesen, als sie es durch Mad. **Brock** war.

Zum Beschluß ließ man uns wiederum ein höchst abgeschmacktes, sinnloses Ballet sehen.

Den 6ten Junius Glück bessert Thorheit, von Schröder. Herr Spiri allein war hinreichend dies artige Stück zu verunstalten. Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der so affectirt, so links, so unbekannt mit Kunst und Sprache ist, falsch declamirt und seine Rolle nicht einmal auswendig lernt, es wäge eine Rolle wie die des alten Grafen — ja! überhaupt irgend eine Rolle zu übernehmen? **Herr Dißler** muß gewiß einmal den

Hanswurst in einer Bude gespielt haben, denn in dieser Manier führte er auch heute seine Rolle als **Peter** aus. Auch **Herr Pauly** hat mir nicht Gnüge geleistet. Er war als Graumann viel zu kalt. Von den Uebrigen hatte man Ursache zufrieden zu seyn, besonders von **Herrn Leo** als Gouverneur, **Herrn Brock** als Karl und **Herrn Danzwohl** als Hauptmann.

Den 8ten Junius, der Caminfeger, eine comische Oper. Es ist nicht zu begreifen, wie ein würklich so braver Tonsetzer als **Salieri** ist, so wenig Gefühl von der Würde seiner Kunst haben kann, daß er zu einer so abscheulichen Farce, Musik setzt? Man mögte vor Eckel und Langerweile vergehen, wenn man diese Plattitäden anhören muß. Und dies Ungemach wird nicht einmal durch die Schönheit der Musik ersetzt, welche, bis auf ein paar Arien noch für einen Mann wie Salieri ziemlich mittelmäßig gerathen. Wie sehr ist es zu bedauren, daß **Herr Pauly** keine angenehmere Stimme hat? Er hat so viel Methode, ist so fest, und würklich hat er heute seine Bravourarie am Clavier meisterhaft ge-

sungen. Hätte **Madam Brock** mehr Musik und stiese sie nicht immer mit der Zunge an; so wäre sie eine brave Sängerinn. **Herr Wetzel** spielt seine Bedienten alle in einerley und nicht in der besten Manier.

Den 9ten Jun. Als mir heute der gedruckte Zettel gebracht wurde, fand ich angekündigt: **Hamlet**, und zwar **Herrn Spiri** als König, **Madam Wetzl** als Königinn, **Herrn Brock** als Hamlet, **Madam Ußler** als Orphelie u. s. f. — und da dachte ich, ich wollte heute einmal zu Hause bleiben.

Den 11. Jun. Der Bürgermeister, vom Grafen Brühl. Dies wackre interessante Schauspiel ist vorzüglich gut gegeben worden. Alle Personen, selbst **Herr Spiri** und **Madam Wetzl**, über welche ich so oft klagen muß, haben ihre Rollen (und zwar Ersterer die des Gerichtsschreibers, letztere die der Burgermeisterinn) gut gespielt. Dem Herrn Appel wünschte ich in affectvollen Stellen einen weniger declamatorischen Ton — Er fühlt, was er sagt; er hat Anstand, ein einnehmendes Wesen, eine biegsame Stimme, Natur —

allein dieser Predigerton ist nicht angenehm. Nur einmal in einer Scene mit der Burgermeisterinn kam **Herr Wezl** in seinen alten wackelnden Bedientenschlendrian, die übrigen Auftritte hindurch bin ich sehr von ihm zufrieden gewesen.

Den 12ten Jun. Zuerst die **ungleichen Freunde** von Gotter und dann die **drey Pachter**, Oper. Ersteres Stück verlohr dadurch bey der Aufführung, daß fast kein Einziger seine Rolle recht wußte, wodurch der Dialog schläfrich wurde. Wenn Herr Spiri noch zu irgend einer Rolle taucht; so ist es zu solchen Bösewichten, als **Waldock** ist. Es herrscht in der Musik zu den drey Pachtern eine sonderbare Verschiedenheit von Styl. Die Ouvertüre ist äusserst bizarr. Die ersten Arien sind ganz französisch, dann die erste Hälfte des Duo zwischen Lieschen und Dortchen vollkommen in italienischem Geschmacke, und so wechselt es ab; aber es sind schöne Stücke unter den Gesängen, und an der heutigen Aufführung war nichts auszusetzen.

Den 15ten Jun. **Die Schule der Schauspieler** von Beil. Man kann es dem

Künstler, dem die Ehre seines Standes am Herzen liegt, wohl verzeyhen, wenn er ein wenig geschwätzig wird, sobald er von seiner Kunst redet, allein, wenn ein langes Stück blos allein von einem Gegenstande handelt, der nur eine kleine einzelne Classe von Menschen vorzüglich interessirt; so hat dasselbe für die übrigen Zuschauer wenig Werth, doch hat Herr Beil diesem Schauspiele, durch einen geschmeidigen schönen Dialog und durch gut gerathene Zeichnung einiger Charaktere so viel allgemeines Interesse gegeben, als der Natur der Sache noch möglich war.

Den 16ten Jun. Die Mündel von Island. Wer kennt nicht den Werth dieses herrlichen Stückes, welches, wenn der liebenswürdige Verfasser (wie er denn die Absicht haben soll) den 5ten Aufzug ein wenig umarbeitet, gewiß lange eines unserer vortreflichsten Schauspiele bleiben wird? Ich bin von der heutigen Aufführung ziemlich zufrieden; Herr Hegenbart hat hier noch keine Rolle so gut gespielt als heute den Canzler. **Herr Tanzwohl** hätte seinen Hofrath wohl ein wenig besser bearbeiten können. Es fehlt ihm

an Feuer, und die Scene, wo ihm Ludwig die versteckten Papiere entreißt (freylich ist diese Scene aber auch sehr schwer im stummen Spiel) mislung ihm gänzlich.

Den 18ten **Goldoni's Lügner, von Schletter bearbeitet.** Das Stück ist bekannt. Herr Brock hat den Charakter des furchtsamen Lizentiaten verhunzt, und zur Carricatur gemacht; Herr Danzwohl würde sich besser zu dieser Rolle geschickt haben — Herr Spiri ist und bleibt — Herr Spiri. Den Beschluß machte ein Ballet: **der betrogene Schuster**, noch das Beste von denen, die Herr Appelt bis itzt gegeben hat, wenigstens war doch einiger Plan darinn und die Musik weniger schlecht. Die Sprachfehler, welche ich im heutigen Schauspiele habe hören müssen, waren unzählig. Z. B. Ich freue mich Ihnen zu sehn; ich liebe **ihm.** Auch Herr Appelt fehlt von der Seite sehr oft und Herr Dißler erweckt durch seine Hanswurstsprache, seinen Anzug, und seine pöbelhaften Gebehrden Eckel und Verdruß.

Den 19ten Jun. **Die Dorfdeputierten.** Oper, mit Schubaurs Musik, die in der That dem Componisten, der noch dazu nur

Liebhaber ist, viel Ehre macht. Die Vorstellung fiel gut aus. Ich hätte nicht geglaubt, daß Herr Leo auch so fest in der Musik wäre. Er hatte die Rolle des ersten Deputierten und sang recht brav, nur freylich scheint er seine Stimme verlohren zu haben.

Den 22ten Jun. Natur und Liebe im Streite, von d'Arien. — Ein höchst mittelmäßiges Trauerspiel, sehr schlecht vorgestellt — das ist zum Ernst zu wenig und zum Scherz zu viel.

Ich bin des Rezensierens müde! — Lassen wir es dabey bewenden! Ich werde auch wohl künftig nicht jedesmal in das Schauspiel gehn können.

Nachtrag

zu Hammlets Unterricht für Schauspieler.

Ihr müsset von dem, was ich euch jezt sagen werde, keine Sylbe verlieren. Ich will, fern

vom Prunk der Rede, deutlich, und blos bedacht seyn, euch nützliche Lehren zu geben. Vor allem müsset ihr den Zuschauer die Verlegenheit merken lassen, worinn euch oft Hände, Kopf und Füße setzen. Wisset ihr nicht wo mit den Händen hin: so haltet die Spitzen der Finger an den Mund, bald mit der rechten, bald mit der linken Hand. Dies sey euch eine Hauptregel gleich Anfangs wenn ihr auftretet. Den Zeugefinger oder auch mehrere leget zur Verstärkung des Ausdrucks an den Mund, oder wenigstens auf das Kinn in edeln Charakteren. Zu Zeiten könnt ihr die Finger der einen Hand betrachten, indem die andre ruht, und merkt ihr, daß noch eine Hand unbeschäftigt ist, so leget beyde zusammen, neiget geschämig das Haupt, beschauet sie lange, und findet ihr, daß die Hausgeschäfte einige Merkmale darauf ließen, oder daß ihr die Nägel zu beschneiden vergasset: so hat diese Gebärde schon ihre Würkung. Im Winter ists natürlich, daß ihr sie übereinander reibet; denn jedermann weiß, daß Theaterköniginnen nicht im warmen Zimmer sind. Zwey Gebährden sind hinreichend alle mögliche Rollen mit Anstand zu spielen. Schlenkert

beyde Hände zugleich in paraleller Linie hinaus und lasset sie gewaltig auf die Poschen zurückfallen, als hättet ihr Pauken zu schlagen, oder von einem fruchtbaren Felde Vögel zu scheuchen, oder als wolltet ihr euren Unterthanen klafterweise Holz abmessen. *) Zur Abwechselung brauchet zu Zeiten nur einen Arm. Leget die Hand auf die Brust, dann plötzlich hinaus damit, und zur Sicherheit, daß ihr sie jederzeit kräftig und mit derselben Richtung nach Hause brachtet, werdet ihr bald auf euren Kleidern als Denkmäler eurer Kunst abgeriebne Räume entdecken. Stellet ihr Helden vor, dann drücket bey jedem Gebrauch der Hand den Ellenbogen dicht in die Seite. Dies steht auch schön zu jeder andern Rolle. Der Hand sollet ihr nie ihre natürliche Form lassen. Sie habe zwey Theile, einen Daumen, und vier zusammengedrückte Finger. Auch sey sie ja in grader Linie mit dem Arme. Die Finger können etwas vorgebeugt seyn, daß es eine Höhlung gebe, und sie einem Löffel mit dem Stiele gleiche.

*) Ausgespannte Arme einer ordentlichgewachsenen Person sollen das Maaß eines Klafters haben.

gleiche. Gerathet ihr in Leidenschaft: so suchet euren Füßen eine schickliche Stellung aus, daß ja nichts von selbst und natürlich sich gebe. Singet ihr, so schlaget mit dem ganzen Leibe den Takt, strecket bey Stellen voll Geiste die Hand aus, als wolltet ihr eurem Volke ein Kleid darreichen. — Doch von den Singspiele werdet ihr meine Grundsätze ein andermal hören. Seyd ihr allein auf der Bühne, so saget alles geschwind nach einander daher, daß man ja nicht in die Vermuthung verfalle, es wäre euch um was anders zu thun, als mit einer lästigen Erzählung an die Zuschauer fertig zu werden. Oft suchet euch einen Lieblingsplatz auf der Bühne aus, um ihn ja mit keinem Fuße zu verlassen; stehet da als wäret ihr dahin genagelt, und weichet um alles nicht, sollte auch einer von unten den Boden durchboren, um eure Sohlen mit Stacheln von der Stelle zu bringen. Aeusserst wahr, natürlich und reizend ist es, wenn vier bis sechse eine Viertelstunde um keine fünf Zolle von ihrer Stelle kommen. Neiget ihr euch, erhabne Prinzeßinnen! ein Kompliment zu machen, dann bücket das Haupt, ziehet den Leib ein, strecket den cul de paris weit hinaus, macht einen

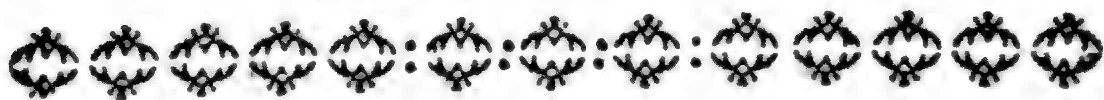
schnellen tiefen Knicks, erhebt euch hastig und wankend, als wäret ihr in kaltes Wasser gesessen. —

Nichts kann eurer Bestimmung angemessener seyn, als wenn ihr ganz unbekümmert, in eurer natürlichen Laune dastehet, und wie Horaz sagt, & si fractus illabatur orbis, nicht aus eurer Fassung kommet, denn es ist ja nur zum Scherze, daß ihr da auftretet und jedermann muß euch ansehn, daß ihr dastehen müsset. Doch eins dörfet ihr nicht ausser Acht lassen. Sagt wer: ihr erstaunet? Dann reisset die Augen auf. Ihr weinet? Dann greift nach dem Schnupftuche. Ihr lachet? Dann stellt euch lachend. Ihr seyd verwirrt? Dann drehet den Kopf hin und her. Kommet aber nie zuvor; das wäre just, als wenn das mechanische Echo der Stimme des Lebenden zuvor kommen wollte. Hat euer Gesellschafter nur einen halben Sinn zu sagen: so laßt ihn eine Weile mit offenem Maule vor euch stehen; denn es ist unhöflich, jemanden, zumal vor so grosser Gesellschaft, in die Rede fallen.

Euer ganzes Heil setzet in den Zubläser, das Orakel des Apollo! Entfernet euch nie

weit von dessen unterirdischer Gruft. Von dieser verborgenen Höhle kommen durch euch die verworrenen Verse der Weisheit, oder die deutlichen Sprüche des Unsinns in die Welt. Steht ihr rechts: lauschet mit dem linken Ohre; links, mit dem rechten. Mit dem Auge forschet auf jeder Stelle. Ein Zubläser mit guter Kehle bringt zweyfachen Gewinn: der Zuschauer wird von einem schlechten Stücke doppelt gesättigt; und ein gutes hört er zweymal schlecht, daß er, in Hofnung nach mehrerer Uebung es besser zu sehen, wieder komme.

(Die Fortsetzung folgt.)



Schreiben eines Düsseldorfers an einen Pfarrer in der Pfalz über die bey der Münchner Nuntiatur zu bewirkenden Dispensen in Ehehindernissen.

Ewiger Dank sey Sr. kurfürstlichen Durchl. unserm gnädigsten Landesvater, Höchstwelcher, da ihm nichts mehr am mildreichsten Herzen

liegt, als alle Beschwernisse seiner Unterthanen zu heben oder zu erleichtern, und deren zeitliches und ewiges Wohl zu befördern, von Seiner glorreichst regierenden päbstlichen Heiligkeit Pius dem VIten einen apostolischen Gesandten oder Nuntius für seine weitschichtigen Staaten begehrt und erhalten hat, an welchen wir uns in Fällen, wo Hilfe und Gnade beym römischen Staate zu suchen ist, in der Nähe, und in der Residenzstadt unsers theuresten Landesvaters wenden können, wozu die immerwährende Kommunikation aus den Kurpfalzbairischen Herrschaften nacher München die bequemste Gelegenheit giebt. Der hochwürdigste Herr Erzbischof von Athen, Caesar Zoglio, ist wircklich zu München als apostolischer Nuntius auf seinem Posten, und übt seine ihm gegebene Gewalt unter dem mächtigsten Schutze unsers gnädigsten Kurfürsten wircklich aus.

Hochwürdiger Herr, ich will in diesem kleinen Schreiben die für die Gerechtigkeit seiner päbstlichen Heiligkeit in dieser gemachten Aufstellung, wie auch der von unserm gnädigsten Kurfürsten getroffenen Anordnung strei=

tenden Beweise nicht anführen, sondern nur meine Gedanken über die Macht in Ehehindernissen zu dispensiren, und über die Art, wie die Dispensen in diesen bey der Münchner Nuntiatur zu bewirken, ihnen freundschaftlich eröfnen.

Den ersten Punkt betr. ist meine Meinung, daß der päbstliche Stuhl in bekannten Ehehindernissen aus eigener Macht allein dispensiren könne: der Erz- und Bischöfe Kraft aber zu dispensiren, welche ihnen auf fünf Jahre in dem 3ten und 4ten Grade der Blutsfreundschaft und Schwägerschaft von Rom aus ertheilet zu werden pflegt, und nach Verlauf der 5 Jahren erneuret werden muß, ohne päbstliche Ertheilung keine Wirksamkeit haben könne: ich glaube, daß, wenn ein Erz- oder Bischof es wagen sollte, solche Dispensen eigenmächtig, ohne vom päbstlichen Stuhle erhaltener Vollmacht, zu geben, die darauf gestiftete Ehe vor Gott nichtig sey. Dieses behaupte ich aus der Ursach, daß dieses eigenmächtige Befugniß dem apostolischen Stuhl von den Bischöffen allgemein zuerkennt worden ist, oder, weil die Kirche, welche die

jezt noch gangbaren Ehehindernisse in den Graden der Blutsfreundschaft und Schwägerschaft im Kirchenrath zu Trient festgesetzt hat, die Macht in diesen zu dispensiren allein dem römischen Stuhle eingestanden hat. Auf dieser meiner Meinung, solten auch die von geistlichen Fürsten nach ihrer Neigung gemiethete, und theuer bezahlte Räthe, wie ihren Herren, also auch dem Volke ein Blendwerk aus Scheingründen vormachen wie sie wollen, beharre ich fest und bedaure jene, die sich von solchen nach der Neigung des Herrn und der Luft einer steigenden und fallenden Quecksilbermachine betrügen lassen, in einer Sache, welche die Gültigkeit eines Sakraments, wo die sichere Meinung zu halten ist, betrift.

Seine glorreichst regierende kaiserliche Majestät, Joseph der zweyte, allerhöchstderselben Eifer, den Bischöffen ihre Gerechtsame zu verschaffen, weltkundig ist, erkennet dem römischen Stuhle das allein aus eigener Macht zukommende Recht, in Ehehindernissen zu dispensiren in dem Generale vom 11ten May 1782. dessen Inhalt ist: „die Bischöffe werden sich vom päbstlichen Stuhle lebenslang die

Berechtigung geben lassen, wie nicht nur bisher armen, sondern auch vermöglichen Personen, die Ehedispensation unmittelbar ausfertigen zu dürfen, wenn das im Wege stehende Hinderniß aus dem vierten oder dritten, keineswegs aber dem zweyten Grade der Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft entspringet; denn in dem letztern Falle ist die Dispensationsertheilung ferner dem päbstlichen Suthle vorbehalten." Seine päbstlichr Heiligkeit haben auch, nach dem Wunsch seiner kaiserlichen Majestät, den Erz- und Bischöffen in den zur österreichischen Monarchie gehörigen Landen die gedachte Vollmacht, zu dispensiren, gegeben welche den Erz- und Bischöffen ausser dieser nur auf 5 Jahre und für unbemittelte Personen pflegt ertheilet zu werden.

Hiemit, hochwürdiger Herr, haben sie meine Gedanken über die dem Pabst sowohl, als Bischöffen zukommenden Macht, in Ehehindernissen zu dispensiren Indem die Bischöffe aber die mitgetheilte Macht, im 3ten und 4ten Grade zu dispensiren haben, so wird unsern unbemittelten Landesleuten geholfen, da sie gegen Erlegung einer nicht viel bedeutenden Taxe

bey der bischöflichen Kanzley, wofern — sie sonsten zur Dispensertheilung hinlängliche Ursachen beybringen, Gewährung ihres Gesuchs erhalten.

Nun ist noch übrig zu erörteren, wann und wie, da die Ehekanditaten in einem näheren, als 4ten und 3ten Grade miteinander verwandt sind, die Dispensation durch die Nuntiaturen zu erlangen sind.

Von einem bey der Köllner Nuntiatur gestandenen Manne bin ich belehrt worden, daß das Dispensationsgesuch in jenen Fällen allda Statt finde, wenn die Oratoren nur im zweyten gleichen Grade der Blutsfreundschaft oder Schwägerschaft miteinander verwandt sind; wofern aber der erste Grad berühret wird, müsse man sich unmittelbar nach Rom wenden. Da nun der päbstliche Nuntius zu München die nämliche Gewalt, dem sicheren Vernehmen nach, hat, wie jener zu Köln, so sind auch die nämlichen Fälle dahin gehörig.

So viel die bey der Nuntiatur in der Dispensbitte beyzubringenden Bewegursachen be-

trift, muß ich die Römer loben, daß sie nach der tridentinischen Vorschrift cap. 5. sess. 24. de Reform. auf das gemeine Beste der Religion und des Staats ihre erste Rücksicht nehmen. Der heiligste Vater wird auch zur Erbarmung über jene, nach dem Beyspiel unsers Erlösers, vornemlich bewegt, welchen ein grosses Uebel der Seele oder des Leibs, obwohl wegen geschehenen Sünden bevorstehet, um dessen Abwendung es zu thun ist. So wird durch den Nuntius, noch für jeden Fall von Rom eingehohlter Vollmacht die Dispensation im 2ten gleichen Grad jenen ertheilet, welche sich durch ihren vertraulichen Umgang den gegründeten Verdacht der fleischlichen Vermischung zugezogen, oder zwischen welchen solche selbst geschehen, worauf Spott, Schande, und Schaden folgen, so aber durch Erfolg der Ehe abgewendet werden. Doch muß das Vergehen nicht aus der Absicht unternommen worden seyn, um desto leichter die Dispensation zu erhalten; denn in diesem Fall wäre die Dispensation erschlichen und nichtig: wie das Ertheilungsinstrument ausdrücklich zu bemerken pflegt.

Wie die Bittschrift einzurichten sey, findet man in vielen Kanonisten, doch will ich hier eine Formel beysetzen, welche für die Pfälzer und Bayern dienen kann.

Excellentissime ac Reverendissime sedis Apostolicae Nuntie Domine gratiosissime!

Exponitur humiliter Excellentissimae Dignitati vestrae pro parte devotorum illius oratorum N. N. laici & N. N. ex parochia N. Dioecesis N. in territorio Serenissimi Domini Electoris Palatino-Bavarici, quod ambo matrimonium invicem contrahere vehementer cupiant, ex motivis, quod familiariter ita conversati invicem sint, ut orta sit gravis suspicio de secuta inter illos carnali copula, vel, quod praefatus orator non quidem peccandi data opera, ut crimine admisso sedem apostolicam ad miserationem & gratiam erga ipsos faciliorem redderent, sed solum vesana libidine victus dictam N. cognoverit. Jam nisi matrimonium inter illos contrahatur, oratrix graviter diffamata & innupta remaneret, graviaque exinde scandala orirentur. . .

... Verum cum ſint in ſecundo Conſanguinitatis *vel* affinitatis gradu aequali, prout ex ſubjuncto ſchemate liquet, conjuncti, & ideo impediti, Excellentiſſimae Dignitati Veſtrae humillime ſupplicant, quatenus cum eis ſuper dicto impedimento diſpenſare, eisdemque in praemiſſis providere, auctoritate apoſtolica dignetur &c.

devotiſſimi oratores ex
parochia N. Dioeceſis N.

Schema Conſanguinitatis
vel affinitatis

Stipes

1. N. N.	1. N. N.
2. N. N.	2. N. N.

Die Aufſchrift der Supplicke kann folgende ſeyn.

Excellentiſſimo & Reverendiſſimo Domino Domino Caeſari Zoglio Archiepiſcopo Athenienſi Nuntio apoſtolico in terris Sereniſſimo ac potentiſſimo Domino Principi Electori Palatino - Bavarico ſubjectis Domino gratioſiſſimo.

Dieser Bittschrift muß ein von dem Ordinariat erhaltenes Attestat über die Armuth der Supplikanten beygelegt werden, welches von selbigen, wofern von ihren Pfarrern und zweyen Ortgerichtspersonen die gehörige Zeugschaften vorgelegt worden, nicht verweigert werden kann. Im Entstehungsfall glaube ich, daß der Herr Nuntius mit dem alleinigen Attestat des Pfarrers und der Gerichtspersonen sich begnügen würde. Diese also eingerichtete Bittschrift samt dem Ordinariatsattestat über die Armuth des Supplikanten wird einem Sachwalter, Geschäftsträger oder anderen Bekannten zugeschickt, der die Ueberreichung bey der Nuntiatur besorgt; die Dispensertheilung gegen Erlegung der Kanzleytaxe abholet, und an die Behörde übermacht. Alsdann ist nichts mehr übrig, als daß solche dem Ordinariat vorgezeigt werde: welches dem Pfarrer der Braut, an den es vom Herrn Nuntius selbst pflegt gerichtet zu seyn, mit dem Bedeuten zustellet, daß das Brautpaar, nachdem alles übrige werde beobachtet worden seyn, ehelich zusammen gegeben werden könne, und solle.

Diese durch die Belehrung meines Freunds zu Köln, und Unterredungen mit erfahrenen

Männern erworbene Wissenschaft in Betref der bey Nuntiaturen erwirket werdenden Ehedispensen, hab ich Euer Hochwürden mittheilen wollen, weil ich geglaubet habe, daß solche Denselben als einem in der Pfalz angestellten Seelsorger nützlich seyn könne. Ich bin

Anzeige von der von seiner hochfürstlichen Gnaden zu Speier veranstalteten Sammlung der bischöflich-speierischen Synodalprozessen, Hirtenbriefen und Diözesanverordnungen.

Seine hochfürstliche Gnaden zu Speier haben eine Sammlung von bischöflich-speierischen Synodalprozessen, wie auch eine von bischöflich-speierischen Hirtenbriefen und Diözesenverordnungen veranstaltet, und zum Drucke befördert. Die Sammlung der ersten enthält die Synodalprozesse von dem 14ten Jahrhundert, von der Regierung des Fürstbischofs Rabanus von Helmstadt, bis in das zwanzigste Jahr des jezigen Jahrhunderts zur Regierung des Herrn Kardinals und Fürstbischoffes Damian Hugo von Schönborn, wo sie abgekommen sind, aber durch Erlaß bischöflicher Hirtenbriefe und Verordnungen ersezt werden.

Dies Werk ist, nach meinem Wissen, in seiner Art zum wenigsten in Deutschland, das

erste. Seinem grossen Urheber gereicht es zur Ehre; indem er das ruhmvolle Andenken seiner Herren Vorfahrer im Bißtum wiederum erweckct. Der Leser findet in dieser Sammlung, mit was für Weisheit nach Zeiten und Umständen die Regenten der speierischen Kirche Gesetze gemacht, mit was für Eifer sie die Ehre Gottes und das Heil des ihnen untergebenen Volks zu befördern gearbeitet, mit was für Nachdruck sie die ihnen nachgeordneten Seelenhirten zur Wachsamkeit ermahnet, mit welchem Fleis sie für Aufrechthaltung der Kirchenzucht und Reinigkeit der Sitten gesorget, mit welchem Ernst sie die Uebertretungen bestrafet, mit was für Stärke sie die Wölfe von den Horden verjagt. Seiner jezt regierenden hochfürstlichen Gnaden würde dieses allein zum unsterblichen Ruhm gereichen, daß Sie die herrlichen Gaben, Tugenden, und Thaten Ihrer Herren Vorfahrer von dem fressenden Staube durch diese Sammlung gerettet, und der Welt bekannt machen.

Nach der dieser Sammlung beygedruckten Vorrede giengen Höchstderoselben preißwürdigste Absichten in Veranstaltung dieses Werkes dahin, daß ein jeder Stand der dem bischöflich speyerischen Hirtenstabe untergebenen Seelen bleibende Vorschriften in Händen hätte, ihr ewiges und zeitliches Heil zu besorgen. Und in der That ist kein Stand, keine Gattung von Personen, die durch genaue Richtung ihres Lebenswandels nach diesen Regeln ihr Heil nicht finden würde. Der Himmel wird Freude, der Staat Nutzen, und seine

hochfürstl. Gnaden Trost haben, wenn diese edeln Absichten erreicht werden.

Anzeige von dem Inhalt der Sammlung bischöflich-speierischer Hirtenbriefe und Verordnungen vom Jahr 1720 bis 1786.

Die Sammlung der bischöflich-speyerischen Hirtenbriefe und Verordnungen, welche wirklich die Presse verlassen hat, enthält folgende Hauptgegenstände. 1. Von den Stiftern. 2. Von den Landdechanten, Landkapiteln und Visitationen. 3. Von den Pfarrern. 4. Von den Pfarrverwesern. 5. Von den Kaplänen. 6. Von den Ordensgeistlichen. 7. Von den Klosterfrauen. 8. Von der Approbation. 9. Von der Kleidung der Seelsorger. 10. Von dem Gottesdienste und den Kirchengebräuchen. 11. Von Ausspendung der Sakramente. 12. Von Besuchung und Versehung der Kranken. Von Begräbniß der Verstorbenen. 13. Von Brüderschaften, Ablässen und Exorzismen. 14. Von Prozeßionen. 15. Von Anniversarien. 16. Von Kirchengeräthschaften. 17. Von den Kirchen und Pfarrgefällen. 18. Von den Kirchen und Pfarrgebäuden. 19. Von den Pfarrbüchern und Urkunden. 20. Von den Verordnungen und Berichten. 21. Von den Sterbfällen und Testamenten. 22. Von dem Pfarrvolke. 23. Von den Kirchendienern. 24. Von den niederen Schulen und Lehrern.

Hierauf folgt eine auf den vorgängigen gemeinen Inhalt sich beziehende Benennung der Ver-

ordnungen, worin der besondere Gegenstand derselben, das Jahr und der Tag des Erlasses, und die Seite, worauf solche zu lesen, bestimmt angegeben wird. Am Ende ist ein wörtliches Register in alphabetischer Ordnung beygefügt, es gehet also dieser Sammlung nichts ab, was zur Bequemlichkeit im Nachsuchen erforderlich ist; obschon die Verordnungen nicht in Hauptrubricken gebracht, sondern nach der Zeitordnung, wenn sie erlassen wurden, gedruckt sind.

Nero Claudius Drusus Germanicus Moguntiaci superioris Germaniae metropolis Conditor, e scriptoribus coaevis & classicis delineatus a Stephano Alexandro Würdtwein. Mogunt. 1782.

Eine der Hauptbeschäftigungen der gelehrten Gesellschaft in Mainz ist die Geschichte des Vaterlandes. Der berühmte und gelehrte Herr Weihbischoff Würdtwein entwarf hiezu den Plan; und gab selbst diese Abhandlung von dem in der römischen und deutschen Geschichte so merkwürdigen Drusus heraus, der wegen seiner Verrichtung in Deutschland den Zunahmen Germanicus bekommen hat. Das Werk ist mit gründlicher Gelehrsamkeit und mit ausgebreiteten historischen Kenntnissen geschrieben; der Ursprung, und das Wachsthum der Stadt Mainz ist in ein helleres Licht gesetzt, und alle Unternehmungen des Drusus in Deutschland, nebst der kurzen Geschichte seiner Geburt

und

und Erziehung, gründlich und ohne Weitläufigkeit erzählt; in den Anmerkungen sind Erläuterungen von den Gebräuchen, Würden, und einzelnen Geschlechtern der Römer, die äusserst nützlich sind. Man kann zu dem Lobe dieser Schrift nicht mehr sagen, als daß der Herr Weihbischof Würdtwein der Verfasser sey, ein Mann, der die Hochachtung jedes Kenners der Wissenschaften und jedes Patrioten schon längst erworben hat.

Dem Werke ist folgende schöne Inschrift beygefügt:

Imp. Caes. Neroni. Claudio. Druso. Germ.
Tib. Imp. Fr. Divi. Aug. F.
D. Jul. Nep. Praet. Cos.
Provinciae. Germ. Sup. &. Galliae.
Lugdun. Raetiae. Vindelicaeque. Praef.
Moguntiaci.
Germ. I. Metropol. Conditori.
Exstructisque. ad. Rhenum. L. Castellis.
Rheno. firmato. atque. heinc.
Aeternum. nomen. indepto.
Moguntinenses.
Beneficii. non. immemores.
Praesidi. optumo.
LL. M. PP.

Herr J. K. Peter aus Zürch, Professor der Handlungswissenschaften bey dem hiesigen Erziehungsinstitut, hat in den anderthalb Jahren seines hiesigen Aufenthalts die Achtung des Publikums und den Dank der Eltern durch seine unermüdeten Bemühungen erworben. Er zählt gegenwärtig bey 30 sowohl einheimische, als fremde Schüler, die theils hier, theils im Auslande durch das, was sie bey Herrn Peter erlernt haben, eine reichliche Versorgung gefunden haben. Er lehret die Handlungswissenschaften nach Maasgab des Alters der Kinder, und in der den 3ten April in dem kurfürstlichen privilegirten Erziehungsinstitute gehaltenen öffentlichen Prüfung der Knaben, hat er Beweise von dem guten Erfolge seiner Lehren gegeben. In strittigen Handlungsfällen, und in Untersuchung der in Rechtsstreit verfallener Handlungsbücher, welche ihm hohe Gerichtsstellen auftragen können, wird man ihn nie ohne Nutzen zu Rathe ziehen, und Parere, die man von ihm fordern wird, werden allzeit dem Wunsche jener entsprechen, welche sie verlangt haben.

Die Fähigkeiten eines solchen Mannes haben einen grossen Einfluß auf das allgemeine Beste, und Wiederherstellung der durch Mangel näherer Kenntnisse gesunkenen Handlung; und es ist zu wünschen, da Herr Peter in Kurpfalz der einzige in seinem Fache ist, daß ihm Unterstützung nicht fehle, damit sein Muth nicht sinke und seine Thätibkeit nicht erschlaffe.

J. L. Alxingers sämtliche poetische Schriften. Leipzig, zum Vortheil des Wienerischen Armeninstituts. 1784.

Herr von Alxinger erscheint hier nicht allein als Dichter, sondern auch als ein edler Menschenfreund. Er zeigt sich als Freund seiner Brüder, vertheidigt die unterdrückten Rechte der Menschheit, und die so lange verkannten Gerechtsame der Vernunft laut und freymüthig, ohne den Haß und die Verfolgung der Thoren und Boshaften zu fürchten. In den Gedichten ist Genie, philosophischer Geist, Menschen- und Weltkenntniß; die Verse sind leicht, wohlklingend und melodisch; überall leuchtet deutlich hervor, wie vielen Antheil der Herr Verfasser an den Fortschritten der Aufklärung in seinem Vaterlande nimmt. Die Gegenstände, die er behandelt, sind mannigfaltig: also muß auch das poetische Verdienst sehr verschieden seyn; allein im Ganzen ist es immer so groß, als man es erwarten konnte. Die Epistel an sein Buch ist schön, und im wahren horazischen Geschmacke geschrieben, dann folgen Oden und Lieder. Lob des ächten Verdienstes, Spott über Thoren und Lasterhafte, Klagen der Liebe, Tändeleyen, ernsthafte Schilderungen, moralische Empfindungen, kleine Liedchen, und einige Nachahmungen alter klassischer Dichter sind der Inhalt. Die Sinngedichte sind mannigfaltig; noch mehr aber die Lehrgedichte und Briefe; unter diesen verdient vorzüglich die sehr schöne Epistel über den Antiplatonismus bemerkt zu werden.

Die Uebersetzung des Trarerspiels Eduard der Dritte haben wir schon anderswo angezeigt.

Die Freymäurerlieder sind schön und unterhaltend, denn sie weichen von der gewöhnlichen Einförmigkeit ab.

Aber nie ist er vortreflicher, als wenn er die Gräuel der Möncherey und des Fanatismus darstellt, Mißbräuche und Irthümer bekämpft, und die Vernunft wieder in ihre Rechte einsetzt. Seine Sprache ist männlich schön; die Gedanken neu, stark und gedrängt; die eingestreuten Bemerkungen scharfsinnig, und die Wendungen äuserst fein. Unter dieser Gattung Gedichte zeichnen sich vorzüglich drey aus: Die Duldung, der Cölibat und die Priester Gottes.

Deutschland kann stolz auf diese Sammlung Gedichte seyn, und auch die Nachwelt wird Alxingers Gedächtniß noch ehren.

Nachricht

von einer weiblichen Bildungsanstalt.

Zwey weibliche Zöglinge, welche uns von einer der seltneren Mütter angetragen wurden, die von der Wichtigkeit, auch der weiblichen Erziehung überzeugt ist, und Salzmanns eigene Töchter veranlaßten den Gedanken zur Anlage einer zweyten Anstalt allhier. Eine Absonderung der weiblichen von den männlichen Zöglingen ist durchaus nöthig;

wozu uns das vom Erziehungsgebäude entfernt genug liegende Gutshaus treflich zu statten kömmt. Und mit dieser Absonderung ist auch schon der erste Schritt zur Gründung der Mädchenanstalt gethan, deren Direktion ich übernommen habe. — Ich bin daher im Begriff mich mit einem Frauenzimmer zu verbinden, das von ihrer Geschicklichkeit, auf eine recht feine und sanfte Art, Mädchen zu ziehen, schon hinreichende Proben gegeben hat, und dessen moralische Seite ganz besonders achtungswürdig ist. Ueberhaupt besitzt dieses Frauenzimmer, ausser ihrem sanften und gedultigen Humor alle die Eigenschaften, welche zur Erreichung der Zwecke nöthig sind, deren ich noch erwähnen werde. Alle nöthigen Einrichtungen werden jetzt getroffen, daß ich also im Stande bin, bis Ostern diese Anstalt mit 5 Zöglingen zu eröfnen. Gemeinnützigkeit ist einer der vornehmsten Zwecke aller öffentlichen Anstalten. Daher mache ich allen vermögenden Aeltern und Vormündern, welche nicht selbst die Erziehung ihrer Töchter oder Pflegbefohlnen nach dem ganzen Umfange dieses wichtigen Geschäfts übernehmen können, bekannt, daß hier eine Anstalt existire, in welcher dafür gesorgt werden solle; wenn ich gleich nach meiner Kenntniß von dem Phlegma, mit welchem die Menschen gewöhnlich ihre wichtigsten Angelegenheiten behandeln, vorauszusehen sorge, daß nur sehr wenige seyn werden, welche den Sinn haben dürften, dieser Anstalt zum besten ihrer Töchter ein thätiges Zutrauen zu schenken. Diese wenigen, welche

welche erkennen und aus eignem Bedürfniß fühlen, daß zur Erziehung der Mädchen noch etwas mehr, als eine Französinn gehöre, vertraue ich meinen Wunsch, daß es mir sehr angenehm seyn würde, recht bald zu diesen 5 Zöglingen noch 5 zu erhalten. Das Leichte und Bequeme, mit einem gleichen Aufwand von Zeit und Kraft, 10 eben so nützlich zu werden als 5, bewegt mich zu diesem Wunsche.

Die Vortheile welche sich hier vereinigen, eine Mädchenerziehung recht zweckmäßig zu betreiben, lassen mich hoffen, ihn nicht vergebens gethan zu haben. Meine Begriffe von der weiblichen Bestimmnng leiten mich auf diesen Zweck aller weiblichen Erziehung: Ueberhaupt Mädchen die Kunst zu lehren, ihres Lebens recht froh zu werden, und insbesondre, ihnen, durch eine darauf angelegte Bildung, die Fähigkeit zu geben, rechte vortrefliche Gattinnen und Mütter dereinst zu werden. Wer die bey Hrn. Crusius in Leipzig erschienene Ankündigung der hiesigen Anstalt und die „Nachrichten aus Schnepfenthal" gelesen hat; wird aus unsrer ganz vorzüglichen Lage schon schliessen können, daß wir hier besonders Natur und Sittlichkeit kultiviren können. Entfernt von Luxus und Sittenlosigkeit, der Natur durch Simplicität, Genügsamkeit und Arbeitseifer treu bleiben und aus ihr und Offenbarung die Freuden der Religion schöpfen — das ist doch gewiß eine Lebensart die zum Genuß von Glückseligkeit führt! — die alle Menschen, warum also nicht auch künftige

Gattinnen und Mütter? belehret, was eigentliche Glückseligkeit heisse! — Eine solche Lebensart hier zu führen geniessen wir der glücklichen Freyheit. Wer es einsiehet, welch einen ausserordentlichen Einfluß, Sinn, Denk- und Lebensart der Hausfrau und Mutter auf Familie und künftige Generationen habe — wer seufzt unter dem Hausjoch der Ueppigkeit, des Müßigganges, der Zwietracht und Vermögenszerrüttung, der wird die ausnehmende Wichtigkeit unsrer vortheilhaften Lage zu Gunsten einer weiblichen Erziehung erkennen — Sie soll dann auch dazu benutzt werden. Die Benutzung derselben soll nach der künftigen Bestimmung der Mädchen modifizirt und das Allgemeine unsrer Vorzüge auf den Charakter eines jeden Mädchens besonders hinübergetragen werden; so daß gewiß das Gepräge der Natur ein, aus unsrer Schule, gekommenes Mädchen, wenn es anders nicht schon zu alt und zu verschroben zu uns kam, von andern ihres gleichen, auffallend auszeichnen soll. — Mein und meiner Gehülfinn Hauptbestreben ist dahin gerichtet, der Mädchenseele eine sanfte Stimmung zu geben, überzeugt, daß eine solche die sicherste Grundlage des Ehefriedens seyn werde; — rege zu machen und zu unterhalten ein überaus feines und leises Gefühl für Anstand uud Sittlichkeit — ihnen verständlich zu machen den Gang und die Gesetze der Natur, überzeugt, daß man beydes nur einmal zu kennen und daran gewöhnt zu seyn braucht, um sie ewig zu lieben und zu befolgen. — Unsere

Mädchen werden z. B. gesund seyn und ihre Gesundheit zu erhalten wissen — sie werden ohne Schminke erröthen können — sie werden in 15 Minuten mit ihrer Toilette fertig seyn, und niemand wird Anstand, Geschmack oder Reinlichkeit in ihrer Kleidung vermissen — sie werden überhaupt den Werth der Zeit so kennen lernen, daß sie nicht den Tag in Federbetten erwarten und die Nacht zum Tage machen — man wird sie, wenn gleich nicht immer arbeitend, doch immer zweckmäßig beschäftiget finden 2c.

Für ihre zukünftige Bestimmung ganz besonders, finden sie hier eine kleine Oekonomie, in welcher sie praktischen Unterricht erhalten. — Die Geschäfte der Küche sollen sie abwechselnd selbst betreiben — eine Tafel reinlich und mit Geschmack zu appretiren — Speisen nicht blos nach Geschmack sondern auch hauptsächlich diätetisch zu bereiten, werden sie lernen können. — Man wird sie vor dem Spinnrade, dem Waschzuber, der Flachshechel, dem Nähepult so gut als vor dem nützlichen Buche, der Landcharte, dem Klavire, dem Zeichentisch und Schreibepulte finden — nur alles nach abgemeßner Ordnung von Zeit, Ort, Alter und andern Umständen. — Ein Mädchen muß schon der künftigen Ordnungspflichten wegen als Hausfrau — noch mehr um ihres dereinstigen Erziehungsamtes willen und zunächst als Mädchen, die sich eines Gatten würdig machen will, ihren Geschmack gebildet haben, daher hier Lektüre

unsrer klassischen Dichter und Prosaiker, unter Aufsicht und Anleitung — Bildung der Muttersprache um wenigstens mit kalligraphischen und orthographischem Anstand einen geschickten Aufsatz in jeder üblichen Form verfertigen zu können — daher vor allen Singen und Klavier, Zeichnen und Tanzen — französische Lektüre gleich von Anfang an, um dabey die Sprache beyläufig zu lernen, ohne Ausschluß der englischen und italiänischen, für die Zukunft, wenn das Mädchen vorher vor allen Dingen gelernt hat, ihrer Kuh die beste Milch abzugewinnen, ihr Federvieh zu behandeln, den Flachsproceß von der Aussath an bis zum eingenäheten Buchstabenzeichen im Hemde selbst zu handhaben ꝛc. Sie soll den Gebrauch der Elektrisirmaschine, Luftpumpe, des Barometer und Teleskops ꝛc. einsehen lernen, wenn sie vorher mit dem Backtrog und Bügeleisen, Butterfaß und Bratenwender vertrauliche Bekanntschaft wird gemacht haben. Die praktische Haushaltungsrechenkunst muß mein weiblicher Zögling, wie den Katechismus inne haben, weil wir sie jeden Abend des Tages, bey jedem Schlusse der Woche, bey jedem Abschlusse des Jahres nöthig haben werden. Oekonomische Naturgeschichte sollen meine weiblichen Zöglinge hauptsächlich studiren, damit sie nicht blos mechanische sondern auch denkende Hausmütter werden. Alle diese Zwecke zu erreichen, würde mir an jedem andern Orte äusserst schwer und kostbar fallen. Hier aber ist schon alles durch jene Anstalt vorbereitet; ich darf

weiter nichts als davon Gebrauch machen. Ein täglicher Stundenmarsch im Freyen wird der Gesundheit zuträglich, und dazu beförderlich seyn, die gewöhnliche Weichlichkeit der Frauenzimmer unvermerkt zu härten. — Kleine Auswanderungen, die man, wenn man will, Reisen nennen mag, sind von meinem Plane nicht ausgeschlossen; so wie überhaupt noch weit mehr Dinge keineswegs, welche in einer kurzen historischen Bekanntmachung, wo man nur Winke von dem hinstreut, was ungefähr zu erwarten ist, keinen Platz finden können. Ausführlicher aber werde ich dasjenige, was wirklich geschehen seyn wird, in den „Nachrichten von Schnepfenthal" darstellen. — Ohne des großen Vortheils der zur Bildung so nöthigen und durch das glücklichste Lokale hier so behutsam modifizirten Familien- und Umgangsverhältnisse, der daraus entspringenden gesellschaftlichen Freuden und Wettläufe des Ertriebes zu erwähnen, erinnere ich nur an die Vorzüge, schon geschickte Lehrer zu obigen wissenschaftlichen Fächern, zu haben, an den schon vorhandnen Unterrichtsapparat, an die schon eingerichtete Oekonomie, welches alles mich in den Stand setzet, die Erziehung eines jeden weiblichen Zöglings für 40 Louisd'or an jährlich zu vergütenden Unkosten, zu übernehmen, wofür alles ohne Ausnahme bestritten wird, wobey ich voraussetze, daß die Kinder sehr gut equipirt ankommen, welches ich mehr von Wäsche als sonstiger Kleidung verstehe. Dieses und dann der Punkt wegen der Betten rc.

wird sich durch Correspondenz leicht abmachen lassen. Beym Eintritt sind die gewöhnlichen 4 Louisd'or und etwa 1 Dukaten zum Privatcassenfonds eines jeden Zöglings von den Aeltern zu bezahlen. Denn jeder Zögling wird, um mit dem Gelde wirthschaften zu lernen, seine eigene Kasse haben, welche durch Fleiß, Sparsamkeit und Erfindungsgeist ansehnlich zu vermehren, hinlängliche Gelegenheit sich vorfinden werden. Die frohe Aussicht nur ein paar würdigen Männern, würdige Gemahlinnen, nur ein paar Familien vortrefliche Hausmütter gebildet zu haben, hebt den Muth über alle Schwierigkeiten.

Schnepfenthal bey Gotha,
d. 27. März 1786.

C. C. Andre,
Fürstl. Waldek. Edukationsrath.

*** *** ***

An Freunde
der Wahrheit und Aufklärung.

Das Uebel treffe den, der kummerfrey bekennt,
Das sein geübtes Herz für Wahrheitsliebe brennt!

Erhaben über alle Verfolgung, und trotzend dem Troß der Heuchler, und Antipoden des Guten und Wahren, verkündige ich euch, ihr Edeln aus dem Menschengeschlechte, die Ausgabe der Biographie Karl VII. nebst einer geheimen Nachlese zur Biographie Max III, welche in der kom-

menden Michaelismesse erfolgen wird. Zu gleicher Zeit soll ein gar interessantes Extrawerkchen erscheinen, das ich mit sonderbarer Erlaubnis einstweilen unter einer verdeckten Speise dem Publikum auftischs. Diß geschieht zwar, wie sichs vermuthen läßt, aus seinen guten Ursachen, und auch um den Appetit zu reizen, und ihn seiner Zeit über alle Erwartung zu befriedigen. Beyde, mit einem Portrait begleitet, werden zusammen über anderthalb Alphabete im Druck betragen. Diese meine Zwillinge müssen, Hand in Hand, die weite breite Welt fortwandern, und wer dem einen eine Herberge vergönnt, darf sie auch dem andern nicht versagen. Ich hoffe daher, da getreue Väter immer für die bestmögliche Pflege ihrer lieben Kinderchen besorgt sind, die Unbefangenen werden ihnen auf die Beine forthelfen, und sich zu diesem Ende eine geringe Vorauszahlung pr. 3 fl. zusammen nicht gereuen lassen. Da die Biographie Karl VII. von jener Max III. der wesentlichen Verbindung wegen nicht wohl trennbar scheint; so wird sie jedem Leser der vorigen desto willkommner seyn, zumal da sie auch an mehrerer Reichhaltigkeit in politischen Vorfällen gewinnt; so darf ich hoffen, die Hochansehnliche Reichstagsgesandtschaft werde sich für mein Unternehmen mit gnädigem Wohlwollen interessiren. Und von wem soll ich mir die nöthige Unterstützung versprechen, als von euch biedere Freunde der guten Sache? — Alberne und tückische Verfechter der Finsternis, mit oder ohne Kutte, kurz das

ganze Heer der Einfältigen und Boshaften haben bereits meinem vorigen Kinde den ewigen Haß und Untergang zugeschworen. An einem und dem andern Orte hat ihnen ihr Streich auch gelungen. Man bewirkte eine äusserst kalte Aufnahme bey denen, welche doch das Interesse des Gegenstandes mit Wärme hätte an sich ziehen sollen. — Selbst diejenigen, welche sonst sich zu den Wissenschaften und zu der Aufklärung bekennen, gruben mir mit vieler Mühe jeden Kanal ab, aus dem mir Vortheil zufließen konnte, theils weil sie mit neidischem Blicke auf jedes fremde Verdienst hinschielen, um ihr eigenes, das eben deßwegen unbedeutender seyn muß, zu erheben, theils weil sie sich des kleinen Seelen anklebenden Schwachmuths nicht erwehren können, sich unter das Zepter der herrschenden Heuchlerzunft, vor welcher sie zittern, zu schwingen. — Indeß ersetzt der Beyfall des besseren Theiles allen zeitlichen Lohn, und meine Natur verlieh mir Kraft, mich mit diesem zu begnügen. Wird's auch in meinem Gemüth trübe, so fällt mir immer jener schöne Trostgrund ein, den ich irgendwo gelesen habe.

Stürmt Undank wider dich, beklag dich nicht so sehr!
Bist du mehr als Sokrat, und grösser als Homer?

Sonderbar ist es aber, daß verschiedene Mönche, wie ich aus sichern Nachrichten weis, sich einander mündlich und schriftlich das Wort gaben, die Biographie Max. III. nicht zu kaufen, und auch an-

deren deren Köpfe mit den ihrigen simpatisiren, vom Ankaufe abriethen. Ich bemitleide recht herzlich eure superkrasse Schwachheit. Ihr wähnet also, mir dadurch, weis nicht, wie arg mitzuspielen? Zeigt ihr euch nicht vielmehr jedem unblöden Aug' in eurer ganzen Blösse! Schmeichelt ihr nicht meinem Stolz, indem ihr mich zu drücken glaubt; und erhöht ihr nicht meinen Werth, indem ihr ihn zu erniedrigen sucht; oder ist nicht eure Verachtung der größte Lobspruch für jederman? — Ihr kauft also nichts, was nicht in euern Kram taugt? Gut, verbannet aus euern Bibliotheken die Verremunde von Lochstein, die Febroniusse, die Voltaire, die Rousseaus, und alle, welche euch, was euch gar so starke Magen- und Hirnkrämpfe macht, die Wahrheit sagen, und behaltet dafür euern Wust von Theologie, euern Quark von Kanonen, und Dekretalen.

Die Königin der Geschichte, die Wahrheit, bleibt doch unbezwingbar; bleibt, so sehr ihr euch dagegen zu kraftlosen Gegnern aufwerft, ewig Wahrheit, himmlisch in ihrer Leuchte, und ihre Mutter die Zeit, sie, die alles auch in den verborgensten Hölen, und in geheimnißvollesten Masken aufschleußt, ist eure Richterin, wie die meinige. Aber euch, ihr würdigern Ordensmänner, die ihr ausser dem Habit und dem Skapulier mit euern Kannen- und Tischkollegen nichts gemein habt, will ich hiemit von allen Vorwürfen feyerlich losgesprochen haben, in der Hofnung, ihr werdet meine geringen Produkte auch in Zukunft von euern Bücherschränken nicht exkommuniziren. Denn ihr werdet eure

Vernunft nicht von dem Handwerksvorurtheil bemeistern lassen, vermöge dessen ein Zünftler mitempfindet, wenn ein anderer von einem Nichtzünftler angegriffen wird, blos weil er eine Kutte oder einen geschornen Kopf mitträgt? So sehr sonst, wie wir wissen, all die verschiedenen Zünftlersorten unter sich selbst aus Brodneid oder Systemsucht disharmoniren.

Wilhelm Rothhammer,
Prof. Bibliothekar, und Mitglied der Akad. zu Burghausen.

* * *

Ankündigung.

Der Zuspruch meiner Freunde sowohl, als besonders auch die durch einige Winke verursachte Besorgnis, daß ein allezeit fertiger Sammler mir zuvorkommen möchte, hat mich bestimmt, meine theils in Almanachen, Journalen und eignen Werkchen zerstreuten, theils noch ungedruckten Gedichte zu sammeln, und hiezu den Weg der Subscription einzuschlagen. Ich habe bereits angefangen, dieser Sammlung meine ganze Sorgfalt zu widmen. Unreife Jugendversuche bleiben weg und nur diejenigen Arbeiten, die mir und geschmackvollen Freunden der Aufnahme würdiger dünken, werden, nachdem ich sie nach meinen besten Kräften und Einsichten verbessert habe, eingerückt. Diese werden in Oden, Liedern, Elegieen, Erzählungen, didaktischen Gedichten und komisch-satyrischen Stücken, dergleichen mein letzter Almanach enthält, bestehen, und von jeder dieser Gattungen mehrere neue und

bisher unbekannte erscheinen. Das komische Lebensgemälde, die Verlobung, welche bisher fragmentweise in meiner schwäbischen Blumenlese erschienen ist und besonders in meinem Vaterlande einige Aufmerksamkeit erregt hat, werde ich verbessert und vollendet im ersten Bande geben, so wie ich überhaupt den Freunden meiner komischen Versuche Gerichte dieser Art, so viel und so gut ich sie geben kann, zusichre. Der erste Theil dieser Gedichte, der wenigstens ein Alphabet stark seyn wird, soll, wenn mein Unternehmen glücklichen Fortgang gewinnt, mit einer Titelvignette und schönen Lettern auf schönes Schreibpapier gedruckt, bis Michaelis dieses Jahrs erscheinen. Der Subscriptionspreis ist 1 fl. 30 kr. oder 1. Thl. Reichsgeld. Ich ersuche meine einheimischen und auswärtigen Freunde, sich für die Subscription gütigst zu verwenden. Jeder, der zehn Exemplare verschließt, bekommt ein eilftes frey. An Orten, wo ich keinen besondern Kollekteur habe, kann man sich entweder an mich unmittelbar oder an das benachbarte Postamt halten. Briefe und Gelder werden mir postfrey zugesandt. Die Frachtkosten tragen die Subscribenten gemeinschaftlich: ich hoffe aber, sie den meisten durch Meßgelegenheit mit ganz geringen Kosten zustellen zu können. Die Subscription steht bis zu Ende des Julius dieses Jahres offen. Die Zeit der Erscheinung des zweyten Bandes, zu dessen Annehmung man sich bey der Subscription auf den ersten anheischig macht, kann ich noch nicht bestimmen: doch wird sie eher vor als nach Verfluß eines Jahres, von Michaelis an gerechnet, geschehen. Die Namen der Subscribenten werden dem ersten Bande vorgedruckt.
Stuttgardt, den 11. März 1786.

Gotthold Friedrich Stäudlin,
Herzoglich Wirtembergischer Regierungs-Advokat



